MARKSTEINE

Adolf Pichler





Adolf Pichler

Marksteine



Adolf Pichler

Gesammelte Werke

Vom Verfasser für den Druck vorbereitet

Band XIII

Marksteine

München und Leipzig
bei Georg Müller
1906

Adolf Pichler

Marksteine

Gesammelte Dichtungen

Der Marksteine Band I/II

Dritte vermehrte Auflage



München und Leipzig
bei Georg Müller
1906



Inhalt

Marksteine Bd. I. Lyrische Gedichte.

Seite

Im November . . . . 1841 . . 3
Aussicht 4
Bewirtung 6
Erhebung . . . . 1845 . . 7
Sturmesode . . . . 1846 . . 11
Vorfrühling . . . . 1846 . . 12
Tiroler Frühling . . . . 1846 . . 13
Die Fahne . . . . 1846 . . 14
Am Hechtsee . . . . 1846 . . 15
Der Tänzer . . . . 1846 . . 16
Abendtrunk 17
Die Nachtigall 19
Wanderlied 20
Toast 21
Das Veilchen 22
Die Rose 23
Mittag 23
Diebstahl 24
Folgerung 25
Schützenliebe 25
Die Zeugen 27
Mondnacht 28
Noes Taube 29
Emma . . . . 1848 . . 30
Sturmlied . . . . 1848 . . 38
Maria . . . . 1848 . . 38

		Seite
Im Walde		41
Der Adler		41
Spätes Finden		42
Die schönste Blüte		43
Am Bergsee		43
Die Lawine		44
Christus am Ölberg		44
Im Felde		46
Der alte Turm		46
Am Strome		47
Botschaft		48
Seefahrt		48
Auf der Wanderung		49
Bei Nacht		49
Herbstlieder		50
Im Frühling		52
Vermittlung		53
Am Achensee	1852	54
Auf den Klosterruinen im Halltale	1852	55
Der Tiroler Wein		58
Im Spätherbst		59
Die Linde		60
Schmetterling und Blume		61
Der Pilger		62
Fort		63
Der Enkel		63
Die Biene	1857	64
Der Ring		65
Meinem Sohne	1867	65
Scirocco	1858	66
Gebet	1872	67
In der Weinlaube	1875	68
Philemon	1872	69
Der Regenschirm	1875	70
Auf dem Joche	1875	70
Im Oktober	1884	71

Seite
Einer Klavierspielerin . . . . 1884 . . 71
Poesie . . . . 1884 . . 72
Bruchstück 72
Das Paradies . . . . 1884 . . 73
Abend . . . . 1898 . . 73
Wiedersehen 74
In Tränen 75
Sonette . . . . 1880 . . 75

Festgedichte:

Zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaisers von Österreich . . . . 1879 . . 77
N—n. 79
Auf die Einladung des Männerturnvereins . 1899 . . 79
Zum Turnfeste in Asch . . . . 1899 . . 80
Zum Huttenfeste . . . . 1900 . . 80
Egon Ebert (zum 80. Geburtstage) . . . . 1881 . . 81

Hymnen.

I. Menschenlos . . . . 1849 . . 85
II. Du ewig waltender Geist . . . . . 1854 . . 87
III. Du hast sie gerufen . . . . 1853 . . 88
IV. Noch eine Blume . . . . 1853 . . 89
V. Auf dem Sonnenwendjoch . . . . . 1853 . . 90
VI. Aus dem Abendgold . . . . 1853 . . 91
VII. O zürne nicht . . . . 1853 . . 92
VIII. Am Achensee . . . . 1853 . . 93
IX. Früh naht der Abend schon . . . . 1852 . . 94
X. Goldener Wein von Meran . . . . 1853 . . 95
XI. Auf weicher Wolke . . . . 1854 . . 97
XII. Laß ihn wirbeln den Schnee . . . . 1854 . . 98
XIII. Scheu flieht der Vögel Schar . . . 1853 . . 99
XIV. Ich hör' deine Stimme . . . . . . 1853 . . 100
XV. An August von Mövenstein . . . . 1853 . . 101
XVI. Erinnerung . . . . 1854 . . 103
XVII. Adler des Himmels . . . . 1854 . . 105
XVIII. Verhängnis . . . . 1854 . . 106

			Seite
XIX.	Wem vergönnt ist	1854	107
XX.	Von hoher Eiche	1854	108
XXI.	Selig preist euch	1853	109
XXII.	Lang, lang hast du gezögert	1854	111
XXIII.	Umhüllt mich, ihr Wolken	1854	113
XXIV.	Tief unten im Tale	1854	115
XXV.	Auf dem Solstein	1854	116
XXVI.	Odysseus	1854	121
XXVII.	Pindar	1854	123
XXVIII.	Sonnenwende	1857	126
XXIX.	Der Gott des Feuers	1857	129
XXX.	Die Sonne sinkt	1864	132

Marksteine Bd. II.

Der Wildschütz		135
Polnisches Lied		137
Der letzte Priester der Isis		138
Der Maler	1840	142
Der Barde	1840	144
Luzifers Werbung	1842	145
Legenden	1842	151
Das Nest des Tiroler Adlers	1844	159
Am Orteles	1844	161
Das Schwanenlied der Sibylle	1844	162
Der Harlekin	1845	167
Seume	1846	170
Die Vertreibung der Zillertaler	1846	182
Der Riese	1851	185
Verzeihung		186
Der Sakristan	1851	191
Die alte Zither	1852	194
Johannisnacht am Achensee	1853	197
Der Schmied zu Gossensaß	1860	202
Ein altdeutsch Ballad allerneweßter Unform		208
Johann Senn	1857	209
Am Grabe Christian Schlechters	1871	211

Seite

Deutsche Tage:

Am Achensee . . . . 1870/71 . . 212
Herbstbild 214
Meinen Kindern beim Scharpiezupfen . . 1870/71 . . 214
Vor Paris . . . . 1870/71 . . 216
Garibaldi . . . . 1870/71 . . 217
Gallia . . . . 1870/71 . . 219
In Tirol . . . . 1870/71 . . 222
Den deutschen Schriftstellern . . . . 1870/71 . . 224
Einem Freunde . . . . 1870/71 . . 225
Das Soldatenweib . . . . 1870/71 . . 226
Circe . . . . 1892 . . 227
Werbung 228
Das letzte Lied der Lerche 231
Dante in Ravenna 232
Tasso 234
Klara . . . . 1898 . . 235
Dietrich von Bern . . . . 1897 . . 236
Jahr und Tag . . . . 1858 . . 236

Marksteine I

Lyrische Gedichte



Im November

Still, mein Herz, was trauerst du?
Die Natur geht jetzt zur Ruh,
Legt die roten Blätter ab,
Daß sie wirbeln auf ihr Grab.
Laß sie ruhen, ist sie müde,
Heilig sei ihr sanfter Friede.

Herz, was schlägst du bang und trüb?
Hegst du hoffnungslose Lieb';
Ist es aus mit deinem Lenze,
Sind für dich nur Efeukränze?
Magst du noch so heftig schlagen,
Ruhe quillt nur aus Entsagen. —

Zeigt nur Dornen das Geäst, —
Rosenknospen weckt der West,
Weckt sie zu des Frühlings Preis,
Sprengt die Rinde rings von Eis,
Und die Schwalben kommen wieder,
Singen fröhlich Osterlieder.

In dem dichten Rosenhag
Heller Nachtigallenschlag!

Sanft verhüllen Blüt' und Blatt,
Was der Strauch an Zacken hat,
Aus dem weichen Morgentaue
Schwebt die Lerche in das Blaue.

Wird dann enden diese Pein,
Wird für dich ein Frühling sein?
Sei's darum! Verzage nicht,
Wenn kein Lenz dir Kränze flicht,
Aus der Wüste ohne Halme
Ragt zum Himmel stolz die Palme.

Aussicht

Gelehnt auf meinen Stutzen
Rast' ich an steiler Wand,
Schau weithin auf die Berge,
Schau weithin auf das Land.

Die alten Klippen ragen
Die Stirne blank von Eis,
Im Sturze brausen nieder
Die Ströme silberweiß.

Dort liegen goldne Saaten
Und Dörfer nah und weit,
Laut singen Schnitterscharen
Das Lied der Erntezeit.

Ich halt allein die Ernte
Auf Felsen schroff und kahl,
An mich denkt keine Seele
Da drunten in dem Tal.

Es klinget aus der Tiefe
Die Glocke hell und rein,
Sie läutet dreimal Ave,
Zur Kirche lädt sie ein.

Ich möchte knien, beten
Ein flammendes Gebet,
Weil für mich keine Seele
Zu ihrem Gotte fleht.

Es schweigt die Flur, am Gletscher
Verblaßt das rote Licht,
Wie sich um Königslippen
Ein stolzes Lächeln bricht.

Da winken die Gebirge
Von ferne geisterbleich,
Es wogt von düstern Träumen
Um mich ein weites Reich.

So steh ich jeden Abend,
Schau hin auf Flur und Land,
Und eine Träne netzet
Den Stutzen in der Hand.

Bewirtung

Mich liebt kein Mensch, mich schirmt kein Haus,
Ich bin ein Vagabund,
Drum schleich' ich in den Wald hinaus,
Die Brust von Kummer wund.

Und wenn ich durch die Bäume geh,
Da rauscht's vernehmlich laut:
Wir sind — was trägst du solches Weh? —
Zum Hause dir gebaut!

Und wenn mich hungert, summet schnell
Die Hummel über's Land,
Und tröpfelt Honig, golden hell
Mir auf der Lippe Rand.

Und wenn mich dürstet, willig schenkt
Die Lilie mir ein,
Aus ihrem Silberkelche tränkt
Sie mich mit Frühtau rein.

Und wenn ich seufz': Wer liebet mich?
Einsam mit schwerem Sinn,
So rufet Gott vom Himmel: Ich!
Weil ich die Liebe bin.

Erhebung

O laß mich längst Entschwundenes erneuen
In leichten Zügen rein und luftig klar,
Wie einst zu klagen, wieder mich zu freuen: —
Mir wird das Leben nur als Dichtung wahr!
Doch diese wird sich ewig jung bewähren,
Und bittres Leid Erinnerung verklären!

Weißt du es noch? Wir wandelten im Garten,
Es wogte Nebel flockig durch das Tal,
Von Licht umzittert neigten wie Standarten
Die schlanken Pappeln sich dem Morgenstrahl,
Die braunen Knospen schienen aufzuleben,
Im Tale rings ein träumerisches Weben.

Es kündete von frischem Grün umschränket
Des Frühlings Sieg der Bach geschwätzig laut,
Du horchtest hin und bargst das Haupt gesenket,
Das Aug' von einer Träne sanft betaut.
Ich mochte nicht um dein Geheimnis fragen,
Und mein Geheimnis wagt' ich nicht zu sagen.

Doch diese Trän', als wäre sie geflossen
Einst mit des Paradieses goldner Flut,
So volle Keime hat sie mir erschlossen,
Die kaltem Stolz verborgen lang geruht:
Ein Frühlingsbrüten traurig und voll Ahnung,
Und wonnig doch als wie der Zukunft Mahnung.

Da war's zuerst, wo schauernd ich empfunden
 Das große Wort, das lebend Leben schafft,
Und das zu hören, hält sie schmerzgebunden,
 Die Welt empor sich ringt mit letzter Kraft,
Denn wo sie quillt der Liebe warme Träne,
Neigt der Erlöser sich zur Magdalene.

Weißt du es noch? — schon dunkelten die Blätter
 In Sonnenglut, es war der Lenz vorbei,
Am Himmel ferne grollend stieg ein Wetter,
 Es schlug der Sturm den Fittich wild und frei.
Wir wandelten im Wald auf schmalem Steige,
Die Blitze zuckten feurig durch die Zweige.

Mild lächelnd schlangest du im leichten Bogen
 Dann einen Lärchenzweig und tratst zu mir:
„Die Locken zähm' ich, die im Winde wogen,
 Und fess'le sie mit dieses Kranzes Zier!"
Du sahst im Auge nicht die Träne steigen,
Die ich zerdrückte weggewandt mit Schweigen.

Du sahst sie nicht — und keine war so bitter,
 Die jemals noch von meinem Auge rann,
Du weihtest mich für harten Kampf zum Ritter:
 Einsam die Eiche, einsam auch der Mann!
Der Eiche wird die Myrte nie sich einen,
Laß mich die letzte Abschiedsträne weinen.

Doch ob dämonisch Kräfte sich entfalten,
 Sie fügen sich in schöner Harmonie,

Zerstörend nicht, wie vorher stets, zu walten,
Weil deine Hand im Kranz den Sieg verlieh.
Es legen sich die Königin zu grüßen
Der Wüste Leu'n gebändigt dir zu Füßen.

Weißt du es noch? — Ich stand bei dir am Flieder,
Zur Nische war um dich gewölbt der Strauch,
Es wehte kalt, die Blätter fielen nieder,
Von Purpur rot, zerstreut von Herbstes Hauch,
Du wiesest auf die Astern, späte Blüten,
Als sollten sie das Grab des Lenzes hüten.

„Mit deinem Namen will ich diese nennen,
Die sich auf schlankem Schafte wieget hier!"
Ich mußte mich — verbannt für immer — trennen,
Gebrochen reichtest du die Blume mir.
Du sprachest: „Zieht der Frühling in die Ferne,
So streut er scheidend auf die Erde Sterne."

„Und sieh' nur, wie sie freudig rings entsprossen,
Sie fragen nicht, ob nah' der Winter schon?
Sie steh'n wie Helden todeskühn entschlossen,
Und sprechen seinem kalten Sturme Hohn.
Was einmal blühte, bleibt uns unverloren,
Was einmal liebte, wird stets neu geboren!"

So hast entfremdet du mein tiefstes Wesen,
Doch nur, daß ich in dir es schöner fand,
In deiner Seele Spiegel konnt' ich lesen,
Was ich in Lebenswirrung nicht verstand:

Was flüchtig war und nebelgleich zerronnen,
Es hat Gestalt und Form durch dich gewonnen.

Wie soll ich einsam nun das Leben tragen,
Wenn fern geschieden blieb ein Leben mir,
Soll meine Klage an den Himmel schlagen? —
Es ist umsonst, mein Himmel ist bei dir!
Ich kann nicht seine Sterne ihm entraffen,
Und eine Welt mir neugestaltend schaffen.

So ist es tiefe Nacht ringsum geworden,
Ich finde nirgends Stütze mehr noch Ziel,
Dem Schiffer ähnlich, dem vom hohen Norden
Sein Stern verlöschend, untergehend fiel;
Es läßt des Leidens Schwere mich empfinden,
Was du mir warest, Trost kann ich nicht finden.

Doch nein! — es regt der Geist die kühnen Schwingen,
Der phönixgleich der Asche sich entrafft,
Zu fühlen tiefsten Schmerz, mit ihm zu ringen
Ist einzig Maß von hoher Götterkraft:
Der Heros litt und in dem Schmerzensbrande
Zerschmolzen, die gefesselt ihn, die Bande.

Ist's Täuschung nur? — Auch du nahst freundlich wieder,
Wie dich das Aug' der Liebe einst geschaut,
Die Wolken wogen sanft um deine Glieder,
Die Brücke steht aus Sternen hell gebaut,
Aus starrem Eise sprudeln Lenzesquellen,
Die Zweige wehen und die Knospen schwellen.

Du nahest mir, so freundlich anzuschauen,
Daß eins mit dir sich fühlet mein Gemüt,
Und dann so hehr und groß wie an dem blauen
Gewölb' des Himmels eine Sonne glüht;
Daß mir in eig'ner Brust nichts dunkel bliebe,
Sollt' es in dir verklären reine Liebe!

Du schwebst vor mir im hellen Ätherlichte, —
Wie du gewesen immer gut und rein,
Vor Geistes Freiheit wird der Schmerz zunichte,
Das Wahre blieb, was unterging war Schein,
Und was die Brust mir innerst tief durchklungen,
Hab' ich zu ewigem Besitz errungen!

Sturmesode

Frei brause durch die Wolkennacht,
Stürm' her in wilder Kraft,
Bis deinem Odem blätterlos
Sich beugt der alte Schaft.

Verwirble nur das gelbe Laub
Im Kreise durch die Luft,
Zerrissen, zarter Liebe Schmuck,
Streu's auf der Erde Gruft.

Es hat der holde Lenz ihr nicht
Gelöst sein Blumenwort,

Er steht am Berg und ziehet weit,
Weit mit den Schwalben fort.

Schwingst du den Wolkenmantel Sturm
Hoch über Berg und Tal?
Ein weites Grab nur! — singe du
Des Totenamts Choral.

Ich schaue durch den Wolkenriß,
Da strahlet klar und mild, —
Du reißest es vom Himmel nicht, —
Der Dioskuren Bild.

Da strahlt und strahlt in Ewigkeit
Das hehre Jünglingspaar,
Da strahlt die Krone, — raff' sie fort, —
Aus Sternen licht und klar.

Vorfrühling

Ein leises Frühlingsahnen weht
Mit unsichtbarem Flügel,
Es schmilzt das Eis, der Schnee zergeht,
Das Veilchen keimt am Hügel.

Zerrissen ist das Nebelgrau
Wie eine Knospenhülle,
Vom Himmel klar und wonnig blau
Strömt neue Lebensfülle.

Auch mir erwacht in tiefster Brust
Wie mit der Schwalbe Schwingen
Des Wanderns sehnsuchtsbange Lust:
Ins Weite fortzudringen.

Schneeglocke hebt die Blüte fein
Am Hag aus grünem Moose,
Ich werde in der Fremde sein,
Bricht auf die erste Rose.

Und wenn das letzte Blatt entfliegt
Verweht von Herbstes Winden,
Mag dein Gedanke sturmgewiegt
Mich auf dem Meere finden.

Und schwimmt das letzte Blatt vorbei
An meinem Kiel, dem schnellen,
So frag' ich wohl: was treuer sei:
O Lieb', ob Meereswellen?

Tiroler Frühling

Das Land trägt Wappenfarben,
Sie stehen ihm so wohl:
Der Lenz hat nun entfaltet
Die Fahne von Tirol.

Durch Nebelstreifen ragen
Die Gletscher weiß von Schnee,

Und auf der Matte drunten
Da grünt der frische Klee.

Die Schwalbe folgt der Fahne,
Sie gründet ihren Bau,
Der Himmel spannt darüber
Das lichtverklärte Blau.

Der Fahne folgt der Senner
Im neuen Hemd von Lein,
Er treibt zur Alm die Herden
Und Glocken klingen drein.

Da darf der Schütz nicht zaudern,
Er putzt den Stutzenlauf,
Und klimmt durch wilde Schrofen
Zu Gems und Aar hinauf.

Die Fahne

Die Fahne flattert hoch voran,
Die Fahne weiß und grün;
Ihr Schützen auf! — Der Ehre Bahn
Mit frohem Mut zu zieh'n.

Zur Hahnenfeder auf dem Hut
Steht Edelweiß gar fein;
Heut gilt das Spiel, heut zielet gut,
Ums Ehrenbest' zu frei'n.

Heut gilt es auf dem Scheibenstand
Zu rittern Schuß um Schuß,
Ein andres Mal fürs Vaterland
Dem Feind zum Todesgruß.

Da wallt die Fahne stolz voran,
In Rot färbt sich das Weiß,
Ihr robelt auf der Ehre Bahn
Kühn um den Siegespreis.

Sprengt mit dem Stutzen wild und frei
Vom Berg der Feinde Reih'n,
Und ist verschossen dann das Blei
Schlagt mit dem Kolben drein.

Sei dunkel auch des Kampfes Nacht, —
Ihr kennt die Farbe wohl!
Noch fliegt wie bei der Iselschlacht
Der Adler von Tirol!

Am Hechtsee

Auf wilder Höhe liegt ein See,
Er spiegelt hell der Alpen Schnee,
Oft rauscht er auf, wie eine Sage
Tönt rings der Bäume Flüsterklage,
Als wär's ein Schmerz, ein tiefes Wehe,
Daß er verlassen, einsam stehe!

Der Abend kommt, das Purpurlicht
Sich in den krausen Wellen bricht,
Dann löst die Nacht das dunkle Haar
Und blickt aus Sternenaugen klar:
Ob in der rauhen Felsenwiege,
Beruhigt jede Welle liege.
Der Spielhahn hoch im Wipfel lauscht,
Wenn eine Woge träumend rauscht,
Die Berge steh'n, die ernsten Greise,
Gar still ist's dann in diesem Kreise!

Der Tänzer

Auf kahler Klippe nahm ich meinen Stand
Und schaute ruhig über Flur und Land,
Die Ferse grub sich in den Boden ein,
Daß niederfiel das bröckelnde Gestein;
Nie lernt' ich aber auf Parkettenbohlen
Hingleiten mit den glattbeschuhten Sohlen.

Mit fester Hand faßt ich den Stutzen an,
Spürt' ich der Gemse steile Wolkenbahn,
Und wankte nicht, wenn donnernd durch die Schlucht
Der Schuß sie niederwarf auf rascher Flucht;
Nie lernt' ich doch die Maid im Arme wiegen
Und Brust an Brust gelehnt im Rhythmus fliegen.

Gar oft sah ich in stiller Nacht empor,
Wenn oben wandelte der Sterne Chor,

Sie blickten deutungsvoll vom Himmel her,
Und niemals fand ich ihre Sprache schwer;
Nie lernt' ich aber, wie zwei Sterne blinken,
Wenn spielend sie mit holdem Gruße winken.

Ich lernt' es nie! — und ob ich's lerne je,
Wie ich mit straffen Sehnen vor dir steh?
Ob je ich lerne, atmend Brust an Brust
Hinwirbeln mit der Maid in heißer Lust? —
Das müßten mir wohl andre Sterne sagen,
Als ich gewohnt mit Forscherblick zu fragen.

Abendtrunk

I.

Es ragt in den Himmel
Der eisige Fern,
Ihn krönet der Abend
Mit Rose und Stern.

Das blühet und sprühet!
Ich stehe allein,
Und schwinge den Becher
Mit funkelndem Wein.

Ihr Berge der Heimat
Wie prangt ihr so klar!
Euch bring ich zum Gruße
Den Becher heut dar!

II.

Still ist es im Grabe,
Es dunkelt die Nacht,
Kein Wein wird getrunken
Im düsteren Schacht.

Doch senkt mich gelassen
Hinab in den Schlund,
Mein Herzblut treibt Leben
Aus innerstem Grund.

Da knospet die Rebe
Aus meinem Gebein,
Es schwellen die Trauben
Von feurigem Wein.

Still ist es im Grabe,
Es dunkelt die Nacht,
Doch sei noch dem Tode
Der Becher gebracht!

III.

Gar weit ist der Himmel,
Viel Sterne entbrannt,
Ich schwinge den Becher
Hoch auf in der Hand.

Fern über der Erde
In Frieden gestillt,

Aus heiligem Bronnen
Das Leben entquillt.

Dort herrschet kein Tod mehr,
Er waltet nur hier,
Die Sterne sind Geister!
Tief ahn ich's in mir.

Den Bergen der Heimat,
Der dunkelnden Nacht,
Euch Sternen vor allen
Den Becher gebracht!

Die Nachtigall

Ich klammre mich ans Gitter fest
Und blicke stumm hinaus,
Von weitem schlägt die Nachtigall
Im engen Vogelhaus.

Die sehnt sich in den grünen Wald
Zum Nest, von dem sie schied,
Und weil die Schwinge matt und lahm,
So sendet sie ihr Lied.

Sie singet fort, ich träume fort,
Es wachen nur wir zwei,
Und droben durch den Himmel geh'n
Die Sterne klar und frei.

Daß keine Wetterwolke fährt,
Kein Blitz wildlohend sengt,
Und meinen, deinen Käfig ach!
Erlösung donnernd sprengt!

Wanderlied

Mich trägt in die Fremde
Der irrende Fuß,
Doch folgt auf der Straße
Dem Wandrer kein Gruß.

Mich segnet kein Vater
Mit stillem Gebet,
Am Haustor beim Scheiden
Kein Mütterchen steht.

Da klirret kein Fenster,
Kein Liebchen wird wach,
Und schaut in die Ferne
Voll Sehnsucht mir nach.

Ich steh auf der Grenze,
Laut ruf ich in's Tal,
Ade denn! entgegnet
Das Echo zumal.

Ade denn! gäb dieses
Zurück nicht mein Wort,
Ich wäre gegangen
Ohn' Abschied sofort.

Ohne Abschied gegangen,
Nicht ohne Geleit:
Es steiget die Sonne,
Die führet mich heut,

Die führet mich morgen,
Und sinkt sie zur Ruh,
Erwachen die Sternlein
Und winken mir zu.

Da leg ich den Bündel,
Den Stab aus der Hand,
Da träumt mir, ich hätte
Ein heimisches Land.

Toast

Es blinken unter Blumen Becher,
Hell perlt der Wein bis an den Rand,
Und scherzend heben ihn die Zecher
Zum Festtoaste mit der Hand.

Ob einer dies, ob jenes meine
Tiefinnerst in der Brust bewegt; —
Zwei Mädchen trinken: „Hoch der eine,
Den liebend deine Seele hegt!"

Weil nun die Becher läuten, blinken,
Wem bringe ich den meinen zu,
Wem doch! — auf dich will ich ihn trinken
O Dämon gottentstammter du!

Der du vom Himmel niedergleitend
Vors Aug' dich siegverkündend stellst,
Und ob der Stirne vorwärtsschreitend
Als Flämmchen mild den Weg erhellst.

O führe du mich segnend weiter,
Den trüben Blick mach du ihn rein,
Schweb du mir vor, ich folge heiter
Und dankbar stets den Spuren dein,

Bis wir auf höchster Höhe stehen,
Durch Nacht ein Himmelsmorgen dringt,
Und freie Lüfte kühlend wehen,
Der Sieg die Osterfahne schwingt!

Das Veilchen

Das Veilchen blüht am Quellenrand
Und neigt den Kelch zur Flut,
Wie einsam mit dem Krug zur Hand
Ein Mädchen sinnend ruht.

Es netzt das Bächlein klar und rein
Mit Tau das Veilchen hold,
Das glänzt im lichten Sonnenschein
Wie Edelstein und Gold.

Die Rose

Wenn das Röslein schlummert
In der Knospe grün,
Nachtigall fragt singend:
Willst du noch nicht blüh'n?

Und in Lenzesahnung
Öffnet es den Mund,
Hat das Wort vernommen,
Rot wird's bis zum Grund.

Hüllet sich in Blätter
Wie in Schleier ein,
Tief im Kelch die Träne
Möcht verborgen sein.

Sende dir mein Mädchen
Liedeswerbung zu,
Willst du nicht erblühen
Holde Knospe du?

Mittag

Die Ähre senkt das schwere Haupt,
Die vollen Halme wanken,
Ich ruh vom Haselbusch umlaubt
Still sinnend in Gedanken.

Mir ist, als wolle Gott der Welt
In Herrlichkeit sich zeigen,
Daß gläubig jetzt in Wald und Feld
Die lauten Vögel schweigen.

Mir ist, als woll' im Sonnenstrahl
Die Liebe niederschweben,
Daß alle Keime in dem Tal
Sich leise zitternd heben.

Mir ist, als ob das goldne Licht
In meine Seele fließe,
Und dann bei Nacht als ein Gedicht
Zum Himmel wieder sprieße.

Diebstahl

O dürft' ich dich küssen
Mein herziges Lieb
In duftiger Laube
Verstohlen ein Dieb!

Doch hast du als Wächter
Die Äuglein bestellt,
Die Hand dann die feine
Mich ferne stets hält.

Wenn schlummernd du lägest,
Ich schliche hinzu,
So leis nur ein Traum je
Umspielt deine Ruh.

Ich wollte dich küssen
In schweigender Lust,
Die Wange lind neigen
Hinab auf die Brust.

Und wärst du erwacht dann,
Du sagtest zu mir:
Mein Trauter! es träumte
Mir eben von dir.

Folgerung

Auf den Samstag der Sonntag,
Aufs Äuglein ein Kuß
Ist längst schon im Brauche
Wie's Laden beim Schuß.

Drum weg mit dem Finger
Von Wange und Mund,
Sonst strafe ich lügen
Dein Äuglein mit Grund.

Schützenliebe

Mein trautes Liebchen glaubst du wohl,
Daß ich dich einzig frei'?
Es gibt noch, was ich lieben muß,
Des Schönen mancherlei.

Siehst du den Stutzen an der Wand
Mit stahlgezognem Rohr?
Er ist's, dem ich weit früher noch
Als dir die Treue schwor.

Mein Stab, mein Freund, gefällt er dir
Du holde Schützenbraut?
Er schlief so manche Nacht im Wald
An meiner Seite traut.

Siehst du die Berge schneebedeckt
Umhüllt von Wolkenflaum?
Sie hüteten gar väterlich
Des Knaben Wiegentraum.

Nun trete würdig ich als Sohn
Vor ihre Stirne hin,
Ja würdig, stark an Sehnenkraft,
An freiem Mannessinn.

Und steig ich zu der Alpe auf,
Sie streuet Blumen mir,
Ich bücke mich und pflücke sie
Zum Strauß mein Liebchen dir.

Den senden dir die Berge zu
Als einen frohen Gruß,
Drum, daß ich anders liebe, gib
Auch du den Sühnungskuß!

Die Zeugen

Es liegt dein Haupt auf Lilien,
Auf Rosen schlummerst du,
Ich schleiche hin und beuge mich,
Du schläfst in holder Ruh.

Ich neige mich und breche still
Die Lilie, die Ros',
Ich küsse sie und lege dann
Sie sanft auf deinen Schoß.

Du lächelst wohl, wenn du erblickt
Die Blumen ausgestreut,
Streckst deine weißen Hände aus,
Und nimmst sie still erfreut.

Doch hör der Rose süßes Wort
Aus vollem Purpurmund,
Neig deine Stirn der Lilie,
Blick in des Kelches Grund.

Die Rose spricht von Liebe viel,
Doch Zeugen braucht es zwei;
Drum liegt als Zeuge fromm und rein
Die Lilie dabei.

Mondnacht

Draußen legt sich Nacht und Stille
Auf die schwarzen Giebel schwer,
Droben bricht die Wolkenhülle
Mondesschimmer klar und hehr.

Und verloren still in Sinnen
Steh am Fenster ich allein,
Seine milden Strahlen spinnen
Tiefer mich in Träume ein.

Wie sie wallen, wie sie fließen,
Bauen sie um mich ein Zelt,
Holde Silberblumen schließen
Einen Bogen glanzerhellt.

Durch den off'nen Bogen blinken
Himmelsblau und Sternenschein,
Deine Augen seh ich winken,
Und du schwebst zu mir herein.

Tausend Strahlen weben, schließen
Sich zur Wölbung still und kühl,
Und die Silberblumen sprießen
Schwellend uns zum Hochzeitspfühl.

Wie sie steigen, wie sie wallen,
Zieht Gewölk am Himmel blau,
Ach die Silberblüten fallen,
Duft und Luft verschwimmt der Bau.

Noes Taube

Die Taube fliegt aus Noes Schiff
Und flattert hin und her,
Der Lenz fand keine Stelle noch,
Die Länder deckt das Meer.

Die Wellen brausen wild empor,
Kein grünes Zweiglein winkt,
Eh dieses sprosset, müde bald
Der Silberfittich sinkt.

Sie kehret wieder um zum Schiff,
Das Schiff entschwand ihr wohl,
Weithin die Fläche grau und öd,
Die Wogen gehen hohl.

Spann dich o Silberfittich straff,
Lenk aufwärts deinen Flug,
Wo über Nebeln holdverklärt
Hinschwebt der Engel Zug.

Spann dich o Silberfittich straff,
Brich Liedesschwinge nicht,
Hier ist es öd, dring aufwärts auf!
Zur Heimat in das Licht.

Emma

Entschuldigung

1848.

Es schwand die Zeit, wo Lieb' mit süßem Bangen
Zur bleichen Mondesscheibe seufzend schaute,
Wo sie noch horchte, wie die Vögel sangen
Und ihren Schmerz den Veilchen anvertraute.

Die Freiheitsmütze trägt sie wild und blutig
Jetzt auf dem Haupt mit trotzigen Geberden,
Ihr Auge schleudert Blitze todesmutig,
Sie ruft: „Es soll ein Tag der Rache werden!"

Sei's immerhin! sie wird euch stets berücken,
Sie bleibt ja doch die Königin der Herzen,
Ihr müßt euch stumm vor ihrem Throne bücken,
Verhängt sie Wonnen oder bitt're Schmerzen.

Und fallen endlich ab der Kette Glieder, —
Was bleibt zurück dann, als die kalte Trauer?
Drum heft' ich still entsagend diese Lieder
Als Weihgeschenk an ihres Tempels Mauer.

1847.

I.

Was liegt daran, ob sie auch tückisch grollen
Und uns zu trennen zieh'n die schwere Kette,
Den herben Trunk, den sie uns keltern wollen,
Sie schlürfen ihn noch selbst, — es gilt die Wette!

Sie haben nie vom Geiste was vernommen,
Wie sollten sie? das ist verlor'ne Kunde!
Sie wissen nicht: wo Liebe treu entglommen,
Daß Geister Zeugen sind dem festen Bunde.

Laß sie's nur wagen, sind mit mir verschworen
Die Erde und des Himmels weite Räume!
Die Nachtigallen flöten tauben Ohren,
Dir bringen sie des Liebsten Frühlingsträume.

Und wärest du im tiefsten Turm verschlossen,
Ich hieße dann den Efeu aufwärts ranken;
Die Blätter lispeln, die ums Gitter sprossen
Und künden meine innersten Gedanken.

Und muß der Efeu ihrem Messer weichen,
So werden dir die Sterne Botschaft bringen,
Was wissen sie von diesen hehren Zeichen,
Den Harmonien, welche Sterne singen!

Und würden sie den Himmel dir verhängen
Mit schwarzem Flor, so wird mein Lied erklingen
Und des Verlieses dunkle Wände sprengen,
Dir meiner Liebe Friedensgruß zu bringen.

II.

Wie ist das Leben reich an Gegensätzen,
Die keine Weisheit je vermag zu klären!
O, glücklich jener, den sie nicht verletzen,
Dem milde Götter leichten Sinn gewähren!

Der rauhe Kiesel hält das Licht gebunden,
Das edle Gold verlarven schlechte Erze,
So hab' ich meine Lilie gefunden
In einem Sumpfe mir zum bitt'ren Schmerze.

III.

Ich weiß es wohl, sie streuen ihre Samen
Und pflanzen Kraut mit wohlverstand'ner Pflege,
Die Beete schließt der grüne Buchs als Rahmen,
Die kahle Mauer zieht sich ums Gehege.

Sie dulden da und dort auch eine Blume,
Wie sie die Liebe dulden in dem Leben.
Die knappe Wirtschaft rechnen sie zum Ruhme;
Die Blüte kann ja später Heu noch geben.

Ich seh' es wohl, wie sie bedenklich schweigen,
Weil ich gelernt nicht, ihnen mich zu fügen,
Es mögen aufwärts meine Keime steigen,
Ich mag sie nicht um ihren Lenz betrügen.

Aus meinem Herzen soll die Liebe blühen,
Wie an des Lavaberges heißen Räumen
Der wilden Rebe volle Beeren glühen,
Daß die Pokale von dem Feuer schäumen.

IV.

Sie drohen schweren Fluch und lange Reue,
Wenn du noch ferner wagest mich zu lieben,
Doch unerschüttert fest bleibt deine Treue,
Sie ist kein Spruch, auf Schiefer hingeschrieben.

Nichts ahnen sie von deiner Seelengröße,
Sonst würden sie vor dir im Staub sich neigen;
Doch nur Geduld, in ihrer ganzen Blöße
Wird deines Herzens Lauterkeit sich zeigen.

V.

Dieselbe Sonne weckt das Ungewitter,
Die aus der Erde lockt des Veilchens Blüte,
O schilt mich nicht, erschein' ich herb und bitter,
Wenn dich beseelen Harmonie und Güte.

Durch uns ist unser Wesen nicht geworden,
Der Zufall bildet es aus tausend Quellen!
Es fließt dein Strom an lichten Blumenborden,
Der meine braust in sturmgejagten Wellen.

VI.

Als ihre schwersten Flüche dir erklangen,
Erhobest du gleich einem Heil'genbilde
Die Hände zum Gebete, riefst mit Bangen:
„Verschone Gott die Ungerechten milde!"

O sage mir, wie kann ich dich verehren?
Ich lege meine Waffen dir zu Füßen,
Du brauchst sie nicht, ein Strahl kann dich verklären
Und Engel werden dich als Freundin grüßen.

VII.

Je heftiger geschwungen wird der Hammer,
So stärker wird er ab vom Amboß prallen;
Ihr Drohen macht mir schwerlich großen Jammer,
Es wird ein Nichts vor meinem Ohr verhallen.

Doch eines ist's, das fürcht' ich stets mit Beben:
Sie treffen dich mit ihres Bannes Strahlen,
Da bin ich jeder Wunde bloßgegeben
Und nichts beschützet mich vor Todesqualen.

VIII.

Sie haben recht, daß sie mich schuldig nennen
Und mir den Stab mit strengem Urteil brechen,
Wenn sie das Schandmal auf die Stirn mir brennen,
Ich werde, stolz und kalt, nicht widersprechen.

Zu keck bin ich auf anderm Weg gegangen,
Als den sie spröd' mit strenger Sitte zogen,
Wo sie ans Pförtchen pochen scheu mit Bangen,
Hab' ich die Schranken frevelnd überflogen.

Wenn sie mich scheltend einen Sünder heißen —
Mir liegt nicht viel am Lobe und am Tadel,
Nur eines will mir fast das Herz zerreißen:
Daß sie beflecken deiner Seele Adel!

IX.

Dämone fliehen vor des Kreuzes Zeichen,
Die Geister werden von dem Geist gebunden,
Wo aber wird die Waffe, der sie weichen,
In diesem schweren Kampfe wohl gefunden?

Es ist umsonst, mich wider sie zu stellen;
An ihrer Roheit, ihre Herzens Härte
Muß jede Klinge hoffnungslos zerschellen, —
Sie greifen nach dem Kot, statt nach dem Schwerte.

X.

O schweiget still von Edelmut und Güte,
Daß euch der Gott der Liebe nicht verdamme!
Wenn ihr von allen Zweigen streift die Blüte,
Was bleibt wohl übrig noch dem nackten Stamme?

Euch zu versöhnen, soll ich ihr entsagen,
Von ihrer Huld wie Kain mich flüchtig wenden,
Nicht darf sie hören meines Liedes Klagen,
Ihr wollt ja Trost mit zartem Wort ihr spenden!

Ob dieses mir nicht Edelmut verkünde?
Man möchte fast für Spott die Frage nehmen!
Ich werde nie verleugnen meine Sünde,
Doch eures Edelmuts würd' ich mich schämen.

XI.

Sie haben mich im tiefsten Schmerz gesehen,
Das Auge feucht von ungewohnten Zähren,
Sie wandten höhnisch sich von meinem Flehen
Und mochten keine Schonung dir gewähren.

Ich dacht', wie jener rief mit bleichem Munde:
Mein Gott, mein Gott, was hast du mich verlassen!
Und seufzte still in dieser schweren Stunde:
Ich will sie deinetwegen nicht mehr hassen.

XII.

Sie hetzten mich aus deiner trauten Nähe;
Ich zählte fliehend nicht der Wand'rung Stunden,
Ich habe eines nur: der Trennung Wehe,
Doch nicht des Körpers Müdigkeit empfunden.

Die Sohle blutig und das Kleid zerrissen
Saß ich am Tisch, vom Schmerz ein satter Zecher,
Die Wirtin stellte auf den kargen Bissen
Und Alpenwasser in dem Zirbelbecher.

Ich konnte nicht die starren Blicke wenden
Im Winkel dort von des Erlösers Bilde,
Gebräunt von Rauch, mit ausgespannten Händen
Neigt' er zu mir voll Gnade sich und Milde.

Da ist der Sinn davon mir aufgegangen:
Daß nur der Dulder fasse Christi Lehren,
Ich deckte mit den Händen meine Wangen
Und mochte nicht den heißen Tränen wehren.

XIII.

Wann bat ich euch, ihr sollet mich beraten,
Wie zu bezwingen meine herben Qualen?
Ihr rechnet mit der Liebe nach Dukaten
Und wollt die Lust, den Schmerz mit Gold bezahlen.

Nur jener Mann der Bibel konnt' es fühlen,
Was ihr mit eurem Trost nicht wißt zu fassen:
Er sah die Schweine in den Trebern wühlen
Und seine Perle mußt' er ihnen lassen.

XIV.

Es stieg die Nacht vom Sternenhimmel nieder,
Auf Erden ihres hehren Amts zu walten,
Der Schlummer schloß auch mir die matten Lider
Und öffnete das Tor den Traumgestalten.

Auf einer Heide, traurig und verlassen,
Schritt ich dahin, du schwebtest mir entgegen,
Ich wollte freudig deine Hände fassen,
Doch wie gefesselt konnt' ich mich nicht regen.

Da gingest du mit leisem Gruß vorüber,
Ich sah dir nach, durchzuckt von wildem Leide,
Zu Häupten ward der Himmel trüb' und trüber
Und düst'rer noch erschien die braune Heide.

XV.
(1850.)

Wie viele Stunden sind seitdem entflogen,
Als ich voll Schmerz die Verse hingeschrieben,
Beruhigt sind der Leidenschaften Wogen, —
Vorüber alles! — nur das Lied geblieben!

Gleich einem Schatze will ich es behalten,
Die Schlacke ist's von einem heißen Leben,
Wird trüb' das Aug' und will das Herz erkalten,
So mag es von Vergang'nem Kunde geben.

Und auch dein Bild, von Duft und Glanz umwoben —
O daß es nie vor meinem Sinn verblasse,
Ward auch die Mauer zwischen uns geschoben
Erbarmungslos von ihrem feigen Hasse!

Es steh'n auch sie gezeichnet in dem Liede,
Und dieses sei des Dichters ganze Rache:
Der Jungfrau Haupt umspielen Licht und Friede,
Doch ihr zu Füßen liegt der Höllendrache!

Sturmlied

Wenn sich entfalten die Blüten,
Im Walde die Vögel brüten,
  Im Mai, im Mai
  Da zieh'n wir vorbei!

Die Federn am Hute wallen,
Kriegslieder feurig schallen,
  Wie flammt und blitzt der Stahl
  Weithin durch das Tal.

Noch einen Blick zum Geleite,
Dann einen Blick in die Weite,
  Vorbei, vorbei
  Am blühenden Mai.

Unsere Rosen vom Blut naß,
Unsere Lilien vom Tod blaß,
  Vorbei, vorbei
  Am blühenden Mai!

Maria

I.

Noch einmal möcht' ich fühlen Schmerz und Lust,
Wie sie einst wild durchwogten meine Brust,
Noch einmal möcht' ich in dein Auge seh'n,
Dann will ich gern in die Verbannung geh'n.

Dort ragt ein Fels so starr und wettergrau
Empor in deines Himmels lichtes Blau,
Doch wenn im West' die Sonne still erglüht,
Ist er von Flammenrosen hell umsprüht.

Zur Seite dir umfließt der Abendtau
Ein Rosenknöspchen in der grünen Au,
Es dehnt sich schwellend, bis die Hülle springt
Und in den Kelch die Frühlingssonne dringt.

Noch einmal möcht' ich fühlen Schmerz und Lust,
Wie sie einst wild durchwogten meine Brust,
Noch einmal möcht' ich in dein Auge seh'n,
Dann will ich gern in die Verbannung geh'n.

II.

Oft folgten meine Blicke deinem Gang
Und Wehmut füllte meine Seele bang':
Du bist ein Strahl aus einer andern Welt,
Der freundlich durch Gewitterwolken fällt.

Die ruhende Lawine an der Wand
Ruft auf zum raschen Sturz ein Körnchen Sand:
Was längst in meiner Brust entschlummert war,
Das weckt dein blaues Auge tief und klar.

Oft frag' ich mich im stillen: „Ist's ein Traum?" —
Die Antwort wag' ich dann zu geben kaum,
Ein schmaler Strich trennt Ideal und Sein:
Die Wonne kurz, zu lang' nur währt die Pein!

O, eine Träne nur! du ahnst es nicht,
Warum sie plötzlich aus dem Auge bricht:
Laß dieses Lied die Nachtviole sein,
Du bleib' mein Stern am Himmel klar und rein!

III.

Wär' mir geschenkt doch jener Zaubersang
Mit dem der Grieche die Natur bezwang,
Daß Feld und Berg in schöner Harmonie
Sich willig ihm zu treuem Dienste lieh!

Da rief' ich schnell durch diese Wundermacht
Die Edelsteine aus des Berges Schacht,
Den Blumen rings gebót ich auf der Flur,
Zu blüh'n allein auf deines Weges Spur.

O, wär' mir dieser Zaubersang verlieh'n,
Die Sterne selbst würd' ich vom Himmel zieh'n,
Als Schmuck zu flechten dir ums blonde Haar,
Ein Diadem aus Sternen licht und klar.

Und wo du wandelst, soll mit lautem Schall
Begrüßen dich das Lied der Nachtigall,
Die Lerche, die entschwebt dem grünen Mahd,
Laut jubelnd dich begleiten auf dem Pfad.

IV.

Die Nachtviole sendet ihren Duft
Des Abends wie ein Opfer in die Luft,
Die Sterne glänzen ernst und still herab,
Doch morgens fällt verwelkt die Blüte ab.

Du wandle unberührt vom Erdenstaub,
Wird dieses Herz der bitt'ren Qualen Raub;
Wenn mir kein banger Seufzer auch entwallt,
Steh' ich am Morgen stumm vor dir und kalt.

Im Walde

Ich wanderte im Waldesgrunde,
Es hing das Laub schon welk und fahl,
Der Nebel spann sich um die Felsen,
Erloschen war der Sonne Strahl.

Mir war so bang, so bang und traurig,
Schwer drückte mich die Einsamkeit,
Und was vergangen: Lust und Liebe,
Das lag vor meinen Blicken weit.

Der Adler

I.

Der Adler schwingt im Felsengrunde
Sich von der toten Gemse auf,
Die Wolke dämmert dunkel, dunkler,
Es sprüht der Blitz am Felsenknauf.

Er zuckt und greift ins Glanzgefieder
Dem Aar mit kecker Roblerhand,
Und wirft ihn flammend aus den Wolken
Zur Gemse an der Felsenwand.

Es strömt herab auf beide Leichen
Der Alpenregen kühl und fein;
Ich dachte nachher oft im stillen:
Wohl möchte ich der Adler sein!

II.

Es greift der Blitz ins Prachtgefieder
Dem Aar mit kecker Roblerhand
Er sinkt und stürzt aus Himmelsnähe
Getroffen nieder auf das Land.

O könnt' ich jemals diesem gleichen, —
Ein Tod so frisch — voll Jugendmut!
Eh in den Adern noch des Greises
Beginnt zu stocken träg das Blut.

Sei's immerhin, den Kuß der Liebe
Möcht' ich dafür entbehren gern,
Doch nein! Untreue will ich niemals
An dir begeh'n, mein holder Stern.

Spätes Finden

Ich habe dich erst spät gefunden
Nach mancher Lust, die mich entzückt,
Nach mancher Spur von alten Narben,
Die mir das Leben eingedrückt.

Schon ging ich einsam und verschlossen
Auf grauer Tage öder Bahn,
Da ward es Licht: die Blumen knospen,
Du blickst mich hell und freundlich an.

Die schönste Blüte

Und hab' ich dich auch spät gefunden,
Nicht schelt' ich meines Lebens Fahrt,
Daß ich das Höchste ganz erkenne,
Blieb bis zuletzt es aufgespart.

Des Juli Sonne sengt die Blüten,
Das welke Gras bedeckt der Staub,
Oft grüßt im Herbst die schönste Blume
Bescheiden dich aus grünem Laub.

Am Bergsee

Verborgen in des Waldes Mitte
Ein Alpensee so kühl und rein;
Der Nebel schwand, die Sonne glänzte
Aus seiner Flut mit hellem Schein.

Seelilie stieg auf vom Grunde
Im weißen Kelche lichtes Gold:
Da mußt' ich freundlich deiner denken,
O meine Liebe treu und hold!

Die Lawine

Es senkt sich auf die Felsenzinnen
Der Himmel wie ein ehern Dach,
Die Sonne küßt mit Flammenatem
Die donnernde Lawine wach.

Sie stürzt und braust im Riesensprunge
Gleich einem Sieger stolz und groß,
Bis sie auf Veilchen und Narzissen
Sich ruhig legt in Tales Schoß.

Und ihre kalten Eiskristalle
Zerfließen sanft zu klarem Tau,
Was lockte sie von ihren Höhen
Herab, herab zur grünen Au?

Christus am Ölberg

I.

Die Berge tragen abends
Das gold'ne Prachtgeschmeid,
Die Alpenmähder prangen
Im grünen Frühlingskleid.

Am Hage hat die Drossel
Das weiche Nest gebaut,
Und lockt mit hellem Schlage
Ins dunkle Laub die Braut.

Dort auf des Hügels Spitze
Im Grase hingestreckt
Ruht des Erlösers Bildnis
Die Stirne blutbedeckt.

Er hebt das Aug', als wollt' er
Im Lenze aufwärts fleh'n:
„Ach lasse noch mein Vater
Den Kelch vorübergeh'n!"

Doch naht kein Engel traurig
Und beut ihn seinem Mund,
Nur Blütenkelche steigen
Empor aus dunklem Grund.

II.

Da rauscht es in dem Laube,
Die laute Drossel schweigt,
Ein Mädchen naht und knieet
Zum Bilde fromm geneigt.

Sie hat die schönsten Blumen
Zu einem Kranz gereiht,
Den sie mit Windlingsranken
Des Dulders Bilde weiht.

Aus vollen Kelchen fließet
Der Tau ihm auf das Haar,
Es spiegeln Mond und Sterne
Darin sich wunderbar.

Im Felde

Auf grüner Wiese steht die Primel
Die bunte Anemone blüht,
Und fern vom klaren Abendhimmel
Das Gold in tausend Rosen sprüht.

Ja Frühling, Frühling ist es worden,
Es tönt sein Ruf so laut und rein,
Es stimmt in freudigen Akkorden
Der Chorgesang der Vögel ein.

Und du auch wandelst mir zur Seite
Umschlingst mich mit den Armen weich;
Wo Lenz und Liebe im Geleite
Da öffnet sich das Himmelreich.

Der alte Turm

Wie Träume zieh'n die Wolken
Des Abends still vorbei,
Und auf des Turmes Zinne
Legt seinen Kranz der Mai.

Einst wallte von der Spitze
Das Banner weiß und grün,
Es blickten durch die Scharten
Tirolerschützen kühn.

Mit grellem Pfiffe flogen
Die Kugeln hin und her,
Und mancher sank am Hügel
Um aufzusteh'n nie mehr.

Wie ist es anders worden!
Die Biene baut ihr Haus,
Es ziehen durch die Lucken
Die Tauben ein und aus.

Die Maienblüten fliegen
Empor zum Mauerrand,
Du blickst aus dunkeln Augen
So froh auf Flur und Land.

Und singst mit leiser Stimme
Ein Lied im Abendstrahl:
Wie goldne Träume gleiten
Die Wolken übers Tal.

Am Strome

Ich gehe hin an deiner Seite
In Sinnen tief und schwer,
Wenn auch die Wellen sind im Streite,
Du führst sie doch zum Meer.

Die goldne Abendsonne sendet
Ihr Licht auf meine Bahn,
Vielleicht ist, wo sie ruhig endet,
Schon nah der Ozean!

Botschaft

Ich sandte dir den Sonnenstrahl
Als raschen Boten zu,
Er suchte dich in Wald und Tal,
O sprich, wo weilest du?

Drauf zog die Wolke sturmgejagt
Dahin vor meinem Blick,
Ich hab ihr einen Gruß gesagt,
Sie bracht' ihn nicht zurück.

Drauf schimmerte das Abendrot
Von Berg zu Berg gespannt,
Was ich zu sagen ihm gebot,
Es blieb dir ungenannt.

Und jetzt der Sterne holdes Licht —
Ja ja, die trafen dich!
Sie winken heimlich mir Bericht,
Daß still du liebest mich.

Seefahrt

Es schäumt und braust die Welle
Und trägt dahin mein Schiff,
Die Liebe lenkt das Steuer,
Wo Klippe droht und Riff.

Doch sind die Fluten ruhig,
So schwebet hehr und mild,
Gleich einem weißen Schwane
Vor mir dein holdes Bild.

Auf der Wanderung

O Schwalbe reg' die Schwingen
Und zieh nach Süden fort,
Der Trauten sollst du bringen
Des treuen Wand'rers Wort.

Und ist sie heiter, sag ihr
Von meiner Wiederkehr,
Dann glänzt verklärt von Freude
Ihr lichtes Aug' noch mehr.

Und ist sie traurig, zwitschre
Von Lust und Liebesglüh'n,
Bis ihre bleichen Wangen
Wie rote Rosen blüh'n.

Bei Nacht

Der Nebel schleicht durchs öde Moor
In sternenloser Nacht,
Zur Klage ist im welken Rohr
Der kalte Wind erwacht.

Ich raste stumm auf einem Stein
Die Brust von Leid durchwühlt,
Ach doppelt trägt er jede Pein,
Der sich verlassen fühlt.

Ich habe Tränen ausgestreut
Schon lang als reiche Saat,
Wann darf ich hoffen still erfreut,
Daß meine Ernte naht?

Der Nebel schleicht durchs öde Moor
In sternenloser Nacht,
Zur Klage ist im welken Rohr
Der kalte Wind erwacht.

Herbstlieder

I.

Der Winter naht, die Berge blinken
Vom jungen Schnee am Sonnenstrahl,
Die letzten Blumenkronen sinken,
Das letzte Blatt verweht im Tal.

Wie soll die Tage ich verbringen,
Die langen Nächte freudenleer?
O nahe du mit Zauberschwingen
Und gieße Frühling um mich her!

Dein Sänger ruft dich, Liebe! wieder,
Was zauderst du? o nahe schnell!
Er ruft dich mit dem Bann der Lieder,
Schmück' ihm die Halle farbenhell.

Laß trunken Blick in Blick ihn senken,
Wenn Nebel jeden Stern versteckt,
Von linden Armen ihn umschränken,
Wenn starrer Frost die Blumen deckt.

Und küßt er wie die Biene lose
Zwei volle Lippen rot und weich,
Mög' er vergessen, daß die Rose
Vom Strauch gesunken todesbleich.

Mög' er vergessen, was im Kreise
Von Erd und Himmel — Lust und Pein,
Spinn mit Marienfäden leise
Ihn bis zum Lenz in Träume ein.

II.

Falsch hat die Liebe mich verlassen,
Eh noch verstummt des Dichters Lied,
Eh noch die dunkeln Locken blassen,
Eh noch von mir die Jugend schied.

Vergebens harr ich, Stund um Stunde
Schleicht mir vorüber träg und matt,
Wie langsam zu des Waldes Grunde
Im Herbste sinket Blatt um Blatt.

Wohlan es sei! ich laß dich fliehen,
Kehr nimmermehr mein schönster Traum,
Nie wag ich, dich zurück zu ziehen
Von deiner Himmelswolke Saum.

Blieb eines doch! füllt mir den Becher
Bis an den Rand mit dunklem Wein,
Er spiegle jetzt dem stillen Zecher
Die alten Bilder klar und rein.

Von deiner Lippe Funk' auf Funken
Trank ich der Liebe Feuerkraft,
So wie ich jetzt in mich getrunken
Mit langem Zug den Rebensaft.

Der Becher leer, du bist geschieden,
Und einsam zieh ich meine Bahn;
Wie immer auch, geh hin im Frieden,
Mir aber füllt den Becher an!

Im Frühling

Lang harrten wir! — er ist gekommen
Der Lenz mit seiner Osterpracht,
Die reinsten Lichter sind entglommen,
Die schönsten Blumen auferwacht.

Die Biene summet hin und wieder
Mit ihrer süßenBoniglast,
Schon prüft die Lerche ihre Lieder,
Die Amsel schlägt auf grünem Ast.

Des Winters letzte Fesseln springen,
Der Felsenborn wogt hell und rein,
Im Tal ein Singen und ein Klingen,
Es zieht der Lenz als Sieger ein.

Nur eine Blüte schön und prächtig
Ruht in der Erde dunklem Schoß,
Ertönt auch seine Stimme mächtig,
Sie ringt sich nicht zum Lichte los.

Ich weiß es wohl, er ruft vergebens,
Nicht wiederkehrt, was einmal schied,
Drum auf den Sarg des reichsten Lebens
Leg ich voll Schmerz dies Weihelied.

Vermittlung

Es trägt der Berg in seinen Adern
Das Gold und manchen Edelstein
Ummauert mit den Felsenquadern,
Und schließet streng den Reichtum ein.

Nur wer die Gerte weiß zu lenken
Nach hohem Zauberspruch gefeit,
Dem müssen sich die Schranken senken,
Dem öffnen sich die Tore weit.

Wie Gold und Edelsteine blühen
Die Alpenblumen wundersam,
Sie locken zwar, doch schirmend ziehen
Die Wände steil den Felsendamm.

Nur wer es wagt hinauf zu klimmen
Wenn in der Morgensonne Glanz
Die Fernerkanten rötlich glimmen,
Erwirbt den vollsten schönsten Kranz.

Willst du zum höchsten Ziel dich heben,
Wag dich hinab zum tiefsten Schacht,
Was schön und kräftig schmückt das Leben,
Entstammt der Göttermutter Nacht.

Doch wie aus dunkler Schlucht die Quelle
Mit lautrer Flut sich Pfade bricht,
So dringe kühn empor zur Helle,
Was du errungen, birg es nicht.

Es mag sich blumengleich entfalten
Der rauhe Kern in Formen klar,
Und tausend herrliche Gestalten
Verkünden dann, was ewig wahr!

Am Achensee

Ich schreite einsam durch die dunkeln Föhren,
Es rauscht der See heran mit lautem Schlage,
Als wollt' er spielend die Gedanken stören,
Die mich geleiten in entschwund'ne Tage.

Den Pfad verschränkt der Farren dicht und dichter,
Es schwillt das Moos am tröpfelnden Gesteine,
Und durch die dunkeln Zweige zittern Lichter
Am Boden hin mit ungewissem Scheine.

Der Schmetterling kost um die Blütendolden,
Mit süßem Dufte lockt die Alpenprimel,
Die Abendwolken schweben licht und golden
Von Felsenzacken auf zum blauen Himmel.

Wer könnte widerstehn dem sanften Zuge?
Allmählich sinkt der Geist in tiefes Sinnen,
Vergangenheit und Zukunft sieht im Fluge
Er schwermutsvoll an sich vorüber rinnen.

Das Abendrot ist still dahin gezogen,
Im Walde sind verstummt der Amsel Lieder,
Wie Geister taucht es aus den dunkeln Wogen
Und schwebt im Mondesglanze auf und nieder.

An große Herzen, wie sie einst geschlagen,
Mag ich dann gern mit stillem Leide denken,
Wie jener Sänger in der Vorwelt Tagen
Die Schritte hin zum Orkus durfte lenken.

Ein finst're Rätsel ist, was einst gewesen,
Und was uns bleibt, ist eine große Lüge,
Wer mag des Zufalls wirre Zeichen lesen?
Des Lebens Wahrheit bergen Aschenkrüge.

Auf den Klosterruinen im Halltale

Umwallt von Flechten ragt in Witwentrauer
Die alte Tanne aus des Waldes Mitte,
Zu Schutt zerfiel an ihrem Fuß die Mauer
Und staunend hemmt der Wanderer die Schritte.

Da fängt es an zu flüstern in den Zweigen,
Und leise gibt sie von der Vorzeit Kunde,
Die Alpenrosen still errötend neigen
Sich auf das feuchte Moos im Waldesgrunde.

„Wo du jetzt ruhst, — vor vielen hundert Jahren
Stand hier ein Kloster freundlich anzuschauen,
Es dienten fromm dem Herrn der Engelscharen
Im heiligen Verbande reine Frauen.

Nachts übertönte gottgeweiht die Mette
Des Baches Brausen unten tief im Tale,
Und kam der Morgen, sangen in die Wette
Sie mit den Vögeln bei dem ersten Strahle.

Im Sommer bei des Mittags dumpfer Schwüle
Da ruhten sie versammelt hier im Kreise,
In meinen Schatten lockte sie die Kühle,
Und Labung bot die karg gemeßne Speise.

Wenn dann im Abendrot die Berge glühten,
Sah ich sie beten jedes Knie gebogen,
Wie Sarons Lilien und Rosen blühten
Und auf zum Himmel ihre Düfte zogen.

So manche Nonne ist dahin geschieden,
Ihr folgten andre nach auf Gottes Wegen,
Wer zählt die Jahre, die voll Himmelsfrieden
Vorüber zogen reich an hehrem Segen!

Da kam ein Tag, — ich denke sein mit Bangen,
Es zogen Knappen her mit bunten Fahnen,

Noch hör ich, wie Musik und Lieder klangen,
Nach Erzen wollten sie die Schächte bahnen.

Was mußten sie an diese Tore pochen!
Den Nonnen ward's zu eng in ihrer Zelle,
Sie haben keck Gelübd' und Schwur gebrochen,
Ich mußt' es sehen, hier an dieser Stelle.

Soll wiederholen ich die alte Sage?
Sie lernten küssen bald mit blassen Lippen,
Leichtsinnig scherzend bei dem Trinkgelage
Vom roten Wein aus vollem Kelche nippen.

Und wenn du willst, du findest eingeschnitten
An meinem Stamm aus jener Zeit zwei Herzen,
O laß mich schweigen, was ich da gelitten!
Dem tiefsten Mark entquoll das Harz vor Schmerzen.

Sie flohen fort, nicht Eine blieb von allen
Das Heiligtum zu wahren und zu hüten,
Da stürzten nach und nach die Bogenhallen,
Der Frühling deckt den Schutt mit seinen Blüten.

Der Nebel zieht, wo einst im weißen Schleier
Die Frauen gingen durch die grünen Tale,
Der Gießbach rauscht nicht mehr zur heil'gen Feier,
Er eint dem Sturm sich brausend zum Chorale.

Nicht viele Jahre mehr, so sind verschwunden
Die letzten Spuren von der letzten Mauer,
Vielleicht hat mich bis dort ein Blitz gefunden,
Längst bin ich müde diese Witwentrauer."

Der Tirolerwein

Im leichten Scherze schlingen sich zur Laube
Der Weinstock und des Efeus zarte Ranken,
Der bunte Falter folgt dem Duft der Traube,
Ein leiser Hauch, die Blütenkelche schwanken.

Die letzte Abendglocke ist verklungen,
Schon wallt der Nebel an des Berges Fuße,
Doch auf den Höh'n sind Rosen noch entsprungen,
Als böt' er sie dem Abendstern zum Gruße.

Granat und Pfirsich liegen in der Schale,
Sie locken frisch wie rote Mädchenwangen,
Der dunkle Wein glüht ruhig im Pokale
Und hält den Sinn mit süßem Duft gefangen.

Oft sang ich dir Tirolerwein! zum Preise,
Du birgst die Kraft gebunden in den Wogen,
Wie jene Bauern, die mit ernstem Fleiße
Am sonnig warmen Hügel dich gezogen.

Ob auch, wenn üppig blaue Trauben winken,
Die volle Beere gern ein Mädchen koste, —
Du bist zu feurig stark! nur Männer trinken
Mit frohem Sinn von Etschlands Rebenmoste.

Die Sage spricht vom Könige der Zwerge;
Er trug an seiner Krone den Karfunkel,
Der lodernd in dem tiefen Schacht der Berge
Mit Zauberglanz erhellte rings das Dunkel.

Dem gleichest du! — in deiner lautern Welle
Gelöst des Liedes Edelsteine rinnen,
Bist du bei mir, mein starker Trautgeselle,
Dann mag ich gerne Abends einsam sinnen.

Im Spätherbst

Die blaue Beere nickt am dürren Strauche,
Im Sturme sind die Blätter längst zerstoben,
Und sorgsam hat sich vor des Winters Hauche
Die Raupe schon das Schlummerkleid gewoben.

Hoch aus den Lüften tönt es durch die Tale
Wie lauter Sang auf Karavanenpfaden,
Die Vögel ziehn beim letzten Sonnenstrahle
Nach Süden hin zu fernen Meergestaden.

Sie streben fort mit raschen Flügelschlägen,
Den letzten birgt schon eine dunkle Wolke,
O könnt ich so wie sie die Schwingen regen
Und eilig wandern mit dem frohen Volke!

Da tritt der Winter auf des Berges Scheitel,
Er ruft ins Land wie Salomon der Weise:
„Es ist der Traum von Lenz und Liebe eitel!“
Und alles Leben stockt im starren Eise!

Die Linde

Auf ödem Feld fleht traurig eine Linde
Zum Himmel auf mit hochgehobnen Zweigen,
Daß er gebiete mild dem rauhen Winde
Und bald den Frühling heiße niedersteigen.

Da flicht der Winter in den stolzen Wipfel
Um sie zu trösten seine Strahlenkrone,
Von Ferne grüßen sie der Alpen Gipfel
Gleich Königen auf hohem Sternenthrone.

Sie aber denkt, wie einst beim lauen Weste
Die Blüten sich aus brauner Knospe hoben,
Die zarten Blätter um die schlanken Äste
Das leicht bewegte Frühlingskleid ihr woben.

Und wie die Wellen dann mit leichtem Kosen
Ihr Bild verklärt am Maientage zeigten,
Das Veilchen nickte und die wilden Rosen
Sich ihr zu Füßen leise flüsternd neigten.

Und als ihr süßer Atem sich ergossen,
Da schwebten froh die Bienen auf und nieder,
Die Vögel bauten in den jungen Sprossen
Und sangen um das Nest die Liebeslieder.

Sie denkt zurück wie bei des Juli Brande
Die Wolken dunkel durch den Himmel zogen,
Die Blitze weithin leuchtend durch die Lande
Vergebens in die grüne Krone flogen.

Es schwieg der Sturm, da schwebt' im Abendrote
Der Friede traulich durch die dunkeln Räume,
Am Berge stieg der Mond, sein liebster Bote,
Und wob um ihre Zweige Märchenträume.

Sie denkt zurück und steht im tiefen Leide
Gleich jener hehren Mutter schmerzbefangen,
Unwillig schüttelt sie das Eisgeschmeide
Vom Stamme und die lichtbeglänzten Spangen.

Schmetterling und Blume

In weiter Scheune liegt das Korn geborgen,
Es sind die Fässer voll von jungem Moste,
Der Senner denkt der Herde ohne Sorgen
Und ruht gesichert vor dem herben Froste.

Verlassen steht auf hoher Felsenscharte
Nur eine Blume blickend in die Weite,
Als ob sie hoffend auf den Frühling warte,
Der sie verloren aus dem Festgeleite.

Du blühst umsonst! — Verhauche deine Düfte
Als Todesgruß in's öde Nebelgrauen,
Wenn durch die Wälder sausen kalte Lüfte,
Wer sollte deinen Farbenglanz noch schauen!

Doch sieh! da kommt ein Schmetterling geflogen,
Kaum mag er noch die bunte Schwinge regen,
Er ist um seinen Lenz wie du betrogen,
Der Sturm wird bald ins gleiche Grab euch legen!

Doch euer Los, wem darf es traurig scheinen,
Daß ihr euch einzig und allein gefunden?
Weil euch das Leben nicht vermocht zu einen,
So hat der Tod auf ewig euch verbunden.

Der Pilger

Ich zähle zu dem Pilgerorden
Und ziehe fort von Land zu Land,
Mir ist kein andres Erbe worden
Als hier der Stecken in der Hand.

Wohl seh' ich unter Lauben winken
Den Rebensaft im Goldpokal —
Nicht darf ich rasten, darf nicht trinken,
Mich treibt es vorwärts ohne Wahl.

Manch Auge leuchtet mir entgegen, —
Mich trägt vorbei der rasche Schritt,
Doch nehm ich gern als Himmelssegen
Ein holdes Bild zum Abschied mit.

Wie oft sah ich die Sonne steigen
Und sinken in das Wellengrab:
Doch wann darf ich die Stirne neigen,
Wann leg' ich weg den Wanderstab?

Fort

Alle Blumen sind verblüht
Auf der fahlen Heide
In der Abendsonne glüht
Hell des Reifs Geschmeide.

Lustig klingen Becher an
Voll von jungem Moste,
Lebet wohl! Ich zieh' die Bahn, —
Sei's bei starrem Froste.

Endlich reift im Faß der Wein
Tief in Kellers Grunde,
Wieder blüht ein Röselein
An des Gletschers Schlunde.

Kehr' ich in die Heimat dann
Fest von Wetterstreichen,
Mag' ein Mädchen gern dem Mann
Wein und Blumen reichen.

Der Enkel

Dort der Ahnherr, würdig bieder
Den Perrück' und Tresse schmückt
Hier die Ahnfrau, vor das Mieder
Lächelnd eine Ros' gedrückt.

Und der Enkel schaut mit Sinnen
Zu dem wackern Paar empor:
Mocht er trinken und sie minnen
Beiden tu' ich's leicht zuvor.

Blickt aus eures Himmels Frieden
Segnend still auf mich herab,
Reb' und Rose mög' hienieden
Zieren meinen Pilgerstab.

Die Biene

Willst du mir Bienchen sagen:
  Warum so eilig heim?
„Zur Wabe muß ich tragen
  Den klaren Honigseim.“ —

Wo hast du ihn gesogen,
  Wo stehn die Blumen hold? —
„Vom Wald komm' ich geflogen
  Dort blüht es rot und gold.“ —

„Dort bei den grünen Buchen
  Im braunen Heidekraut
Magst du dein Mädchen suchen,
  Das singet süß und traut.“

„Das trägt mit froher Miene
  Den schönsten Blütenstrauß;
Da flattert Bien' an Biene
  Und saugt den Honig draus.“

Der Ring

Eh ich den Wanderstab ergreife,
Zu fliehen fort vom Heimatland,
Nimm hier im schlichten goldnen Ringe
Der treuen Liebe Unterpfand.

Blitzt aus des Steines dunkler Tiefe
Geheimnisvoll der lautre Strahl,
So denk', ich sei in deiner Nähe,
So denke mein viel tausendmal.

Meinem Sohne

† 25. Oktober 1893.

(Zu einer Zeichnung von Fr. Preller.)

Schon brach sie an die Ferienzeit,
Du jubelst laut, mein Knabe!
Du möchtest gerne wandern weit
Und greifest rasch zum Stabe.

Bald öffnet sich der Alpen Tor
Den froh erstaunten Sinnen;
Keck steigst du auf dem Pfad empor
Nach ihren stolzen Zinnen.

Die Wände schließen sich zur Schlucht
Und selt'ne Blumen locken,
Zum Abgrund nimmt die wilde Flucht
Der Bach, zerstäubt zu Flocken.

Du pflückest dir das Edelweiß,
  Das ziemt dem kühnen Klettern!
Der Gletscher dort im blanken Eis, —
  Frisch auf trotz Sturm und Wettern!

Bald blaut der Himmel wieder klar,
  Du stehst im Sonnenstrahle,
Und Glockenklänge wunderbar
  Sie grüßen aus dem Tale.

Siehst du den Aar, der aufwärts schwebt,
  Als trüg' er auf den Schwingen
Zu ihm, in dem nur lebt, was lebt,
  Der Täler Beten, Singen?

Du zitterst, Sohn? — Es ist der Geist,
  Der führt auf hohe Bahnen;
Der Aar, der zu der Sonne kreist,
  Er soll zum Flug dich mahnen.

Und ist die Seele still und rein,
  Dann folg' des Baches Borden,
Und lernst du Mensch bei Menschen sein,
  Ist dir der Kranz geworden!

Scircoco

So bist du wieder aufgewacht
  Und brausest übers Meer,
Wie Geister wallen durch die Nacht
  Die Wolken regenschwer.

Gieß rauschend an der Felsenwand
Den Bach hinab ins Tal.
Als Frühlingsbotschaft übers Land
Flieg' hell dein Feuerstrahl.

Doch wenn du meinem Mädchen nahst,
So säus'le sanft und mild,
Erzähl' ihr, wie du blühen sahst
Hesperiens Gefild.

Von Lorbeerhainen schattig kühl,
Wo bunt der Falter schwebt,
Wo auf des Rasens weichem Pfühl
Die Hyazinthe bebt.

Doch eines flüst're leise nur:
Daß von des Lenzes Hauch
All überall auf Berg und Flur
Schon blüht der Myrtenstrauch.

Gebet

O gold'ne Sonne, diese Nacht
Hab' ich in Sorgen bang' durchwacht, —
Nun sendest du den hellen Strahl,
Und schmückst den Berg und schmückst das Tal:
O Himmelskönigin!

Es flicht der lichte Morgenglanz
Um meine düst're Stirn den Kranz,
So wie du wandelst hehr und rein,
Laß auch den Tag mir heilig sein:
O Himmelskönigin!

Und was er mir an Glück nicht schenkt, —
Es sei auf Weib und Kind gelenkt,
Mir gönn' den Abend still und frei,
Daß wert mein Werk des Friedens sei: —
O Himmelskönigin!

In der Weinlaube

Ruhend unterm Rebendache
Blick' ich auf zur vollen Traube,
Heiter sinnend, ward der Zeit auch
Meine Jugend längst zum Raube.

Von dem Stock, der mich beschattet,
Ward gekeltert mir der Becher,
Lieg' ich lang' schon tief im Grabe,
Schlürft den Wein ein and'rer Zecher.

Mög' er fröhlich mein gedenken,
Denken jener, die geschieden,
Und so mögen viele rasten
Sinnend, trinkend hier im Frieden.

Philemon

Dem Strome bin ich nachgestiegen,
Der aus dem Gletscher sprang,
Und wie ein Knabe, lustig spielend,
Sich durch die Schrofen zwang.

Er brauste nieder in die Täler
Dem leichten Jüngling gleich,
Er schmückte seine grünen Borde
Mit einem Blütenreich.

Dann goß von oben Regen nieder,
Von unten quoll der Schlamm,
Daß er im Zorne grimmig brausend
Zerbrach den letzten Damm.

Bald floß er ruhig durch die Fluren,
Ein Mann in ernster Kraft,
Der Tag und Stunde pflichtbeflissen
Des Segens Fülle schafft.

Mit unsrer Liebe war's das gleiche:
Zuerst ein Gruß, ein Blick,
Dann Glut und Sturm, bis uns verbunden
In Treuen das Geschick.

Und wie sich seine Wogen glätten
Im Meere still und breit,
So mag begleiten uns die Liebe
Zum Meer der Ewigkeit.

Der Regenschirm

Blitze flammten, Donner rollten,
Nieder goß des Himmels Flut,
Unter meinem Regenschirme
Fanden wir uns wohlgemut.

„Siehst du, Mädchen, Schillers Hütte
Brauchen heut' wir beide kaum:
Unter diesem seid'nen Dache
Haben wir zum küssen Raum.“

Auf dem Joche

Ich bin emporgestiegen,
Da ward der Himmel klar,
Wo jetzt die Wolken fliegen
Um Stirne mir und Haar.

Und wie die Wolken trübe,
So ist mir Herz und Sinn,
Es ist für mich die Liebe,
Die Liebe ist dahin.

Und wenn die Wolken fliehen,
So ist es klar und mild,
Doch durch die Seele ziehen
Mir Träume schwer und wild

Die Wolken ja verwehen
Zur schönen Sommerszeit,
Dich werd' ich nie mehr sehen
In alle Ewigkeit.

Im Oktober

Ob sich auch das Haar schon färbe,
So verdenkt's mir nicht,
Möcht ich gern noch, eh' ich sterbe
Schau'n ein lieb Gesicht.

In des Herbstes Astern weben
Eine Rose rot,
Himmelwärts das Aug' erheben
Frei von Schmerz und Not.

Daß mir hell die Sterne winken
Einer andern Welt,
Dann mag ruhig niedersinken,
Was dem Staub verfällt.

Einer Klavierspielerin

Ich gleiche nur der alten Harfe, —
Stumm hängt sie an des Saales Wand, —
Doch tönt sie leise nach, wenn kräftig
Die andre rührt des Meisters Hand.

Du weckst Beethovens Symphonien,
Die in dem Saitenspiel geruht:
Erinnerung vergangener Tage
Wie Mondlicht auf des Sees Flut.

Und klingt ein Lied aus meiner Seele, —
Der Nachhall ist's der Harmonie'n,
Die deine Finger zart, doch mächtig,
Den ehr'nen Saiten heut gelieh'n.

Poesie

Die Poesie ist Äther,
Der durch das Weltall fließt
Und in des Dichters Busen
Sich klar und rein ergießt.

Und leise klingt und lauter
Ein Strom von Melodie'n,
Die wieder in das Weltall
Als Offenbarung zieh'n.

Bruchstück

Des Lebens Rätsel löst das Leben nicht
Und Antwort gibt dir nicht der stumme Tod.
Wir stehn am Rand der ewigen Finsternis
Die uns verschlingt, die selber sich verschlingt,

Doch gaukelnd, spielend werfen Träume wir
In ihren Schlund und glauben ihn gefüllt,
Wenn sie zurück uns bleiche Schatten wirft.

Das Paradies

Willst du ins Paradies? — Du schleichst erschreckt
Von seinem Tore, das die Nacht verdeckt.
O bleib! und wag' es durch den Spalt zu schau'n,
O bleib, o bleib! — Warum das feige Grau'n?
Das Paradies ist dort, wo jede Hoffnung schweigt,
Das Morgenrot verblaßt, das sie gezeigt,
Der Glaube selbst erlischt im weiten Meer,
Das die Unendlichkeit erfüllet groß und hehr:
Das Paradies! Du wirst vom Leid genesen,
Wenn du vergessen hast, was du gewesen.
Das Paradies! — In seine heil'ge Stille
Führt dich entsagend nur ein reiner Wille,
Der wie ein Flämmchen in die Höhe schwebt
Und selbstlos dich ins Reich der Liebe hebt!

Abend

Hab ich erstiegen einen Gipfel,
Oft blutig Hand und Fuß,
So winkt mir schon aus weiter Ferne
Ein anderer den Gruß.

Ob er nun steht in Donnerwolken,
Im Sonnenlichte klar,
Es treibt mich ohne Ruhe vorwärts,
Ist auch ergraut mein Haar.

Den letzten hab ich überstiegen
Ich steh an einem Meer
Am Abend schon, es bringt sein Rauschen
Mir eine Botschaft her.

Und Platons Schwingen fühl' ich keimen, —
Darf ich es wagen wohl?
Als Führer steigt vor meinen Augen
Ein heller Stern am Pol.

Wiedersehen

Wie glüht der erste Kuß, den wir
Am Abend spät getauscht!
Der letzte sei es, wie die Flut
An uns vorüberrauscht.

Für mich gibt's weder Halt noch Rast
Ein Pilger bin ich ja!
Und in die Ferne rückt mir heut,
Was gestern mir so nah.

Gedenken magst du meiner dann,
Wenn auch die Zeit entfliegt,
Doch bleibst du rein von Erdenstaub,
Der sich ans Höchste schmiegt.

Mit goldnem Zeiger mag die Uhr
Begleiten deine Bahn,
Daß du am Tor der Ewigkeit
Nicht klagst um falschen Wahn.

Dort reiche lächelnd mir die Hand,
Es sei mein erster Gruß,
Und auf die Stirne hauche dann
Zum Willkomm einen Kuß.

In Tränen

Warum stehst du leise weinend,
Stumm an meine Brust gelehnt?
Hast du nicht so lange, bange
Diesen Augenblick ersehnt?
Durch die Tränen lächelnd hebst du
Deine Stirne schmerzbefreit
Was ein Zeichen sonst der Trauer,
Wird es jetzt der Seligkeit.

Sonette

I.

Gleichgültigkeit und Haß! Ihr ließt mich stehen,
Ich suchte meine Zuflucht in der Wüste,
Wo mich der Blitz an schroffer Wand begrüßte
Und Donner rollten in des Sturmes Wehen.

Allein mocht' ich auf Alpenmähdern gehen
Und schau'n wie fern die Sonne sank zur Rüste; —
Hin auf der Adria blaue Wogen sehen
Wenn ich vorbeischritt an des Lido Küste.

Kühn war mein Denken stets und tief mein Fühlen
Und wenn Gemeinheit an mir haften blieb
So war es, nahm ich Platz auf euren Stühlen.

Ihr Heuchler, prüft mich nur mit eurem Sieb;
Mag Reue, Schmerz mein Innerstes zerwühlen,
Nie war für euch geschrieben was ich schrieb.

II.

O Land Tirol, du darfst dich nicht beklagen,
Daß ich verunehrt dich, ein schlechter Sohn:
Als deinen Grenzen drohte welscher Hohn,
Hab ich die Waffen treu für dich getragen.

Wo deine Schrofen stolz zum Himmel ragen
Und eine Urwelt liegt, versteinert schon,
Hab ich zum Schmuck für deinen hehren Thron
Erlösend aus den Blöcken sie geschlagen.

Ich habe dir manch hohes Lied gesungen,
Und bin ich tot, so ist es nicht verklungen,
Fort tönen soll es in der Zeiten Strom!

Umsonst hab ich nach deinem Dank gerungen,
Doch meinen Namen ruft mit tausend Zungen
Die Inschrift einst an deinem Felsendom.

Zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaisers von Österreich

24. April 1879.

„Willkommen holder Frühlingstag!"
Erscholl es durch die Lande,
Die Veilchen blickten aus dem Hag
Am grünen Donaustrande.

Wie hell sang Öst'reichs Lerche dort
Vor fünfundzwanzig Jahren,
Die Musen stimmten ein sofort
Mit Myrten in den Haaren.

So tönt es am Gestade laut
Des Stroms der Nibelungen,
So ist der schönen Kaiserbraut
Der Willkomm dort erklungen.

Und dann die holde Maienzeit —
Zu rasch ist sie entflohen:
Den Kaiser ruft der Feind zum Streit
Und dunkle Wolken drohen.

Wie braust der Sturm, wie wogt die Flut,
Wie tobt des Krieges Wetter! —
Sei's immerhin! — Der Stamm ist gut,
Es fielen nur die Blätter.

Der Sturm, die Wolken sind dahin,
Es flüstert in den Zweigen,
Die Lerche darf mit frohem Sinn
Ins Blaue wieder steigen.

Von echtem Golde rein und klar
 Ist Öst'reichs Kaiserkrone,
Es ist ein echter Kaiseraar,
 Der Aar an seinem Throne.

Er wird mit seinem breiten Flug
 Vor jedem Feind ihn decken,
Mit scharfem Auge List und Trug
 Zur tiefsten Hölle schrecken.

Ja, das uralte Kaiserschwert
 Hält er in einem Fange:
Des Friedens Ölzweig unversehrt —
 Daß er im andern prange!

So möget ihr die Zukunft schaun
 An Segen reich und Ehre,
Daß sich zum Edelweiß das Braun
 Des Scheitels dann verkläre!

Mag dann der Enkel heit're Schar
 Zum Feste sich versammeln,
Urenkel euch im Lockenhaar
 Den Glückwunsch freudig stammeln.

Mag wieder mit Tiroler Wein
 Ein Hoch! die Muse bringen,
Und hoch! und hoch! und hoch! darein
 Aus allen Ländern klingen!

N—n

Ja hoch! Wenn eines Kaisers wert
Du stets Dich wirst bewähren,
Sonst tilge Dich des Fluches Schwert,
Mög' Schande Dich verzehren.

Und flüchtig ziehe Dein Geschlecht
Wie Stuart und Bourbonen,
Beneiden mög's den ärmsten Knecht
Und in der Tiefe wohnen.

Und auf den höchsten Galgen soll
Dich Klios Griffel schreiben
So singt der Dichter von Tirol,
So ists, so soll es bleiben!

Auf die Einladung des Männerturnvereins

18. März 1899.

Turner halb gelähmt und schwach,
Wird mir nichts gelingen
Auch im Tanze kann ich nicht
Holde Frauen schwingen.

Wackre Recken, ein gut Heil
Will ich heut Euch senden
Möge sich zu deutscher Ehr'
Alles glücklich wenden.

Zum Turnfeste in Asch

11. April 1899.

Frei die Brust, die Sehnen stark
Rüstet Euch zum Streite
Und der deutsche Gott wird treu
Stehen uns zur Seite.

Wenn die Welt voll Slaven wär'
Soll'n sie uns nicht zwingen,
Schwarzrotgold voran! du wirst
Stets den Sieg erringen.

Zum Huttenfeste

2. Mai 1900.

Du hast's gewagt! Was dürfen wir verzagen,
Wenn durch den Himmel schwarze Wolken jagen?
Dein Wort — Ein Blitz in dieser finstern Nacht,
Es ruft auch uns zur kühnen Freiheitsschlacht.

Ja Hutten hoch! — Schweb unsern Reihn voran,
Es sei gewagt! — wir folgen Deiner Bahn!

Egon Ebert

(Zum 80. Geburtstage.)

Die Alpen decken Schnee und Eis,
Sonst holt ich gern Dir Edelweiß,
Doch ob auch heuer frostig sei
Der sonst so wunderschöne Mai: —
Ein warmes Herz, eine warme Hand
Grüßt Dich aus dem Tirolerland!
Wenn auch der Tscheche finster grollt
Du trag das Banner schwarz-rot-gold
An Jahren und an Ehren reich,
Den Sängern vor in Österreich!

Hymnen

I.

Menschenlos

(An die Gräfin Therese Sarnthein.)

Wie ein Kind am lieblichen Strom
Reifte die Menschheit ans Licht
Aus dem Dunkel Geschlecht an Geschlecht.
Wohin eilet die Flut, die Sonne wohin?
Ahnend schaut das Aug' empor, doch bald
Verstummen die Fragen, dem Blick
Öffnet sich schwellend des Lebens üppige Knospe.

Nicht als Märchen blüht nur im Lied
Golden und glanzhell die Zeit
Gesegneten Friedens. Entschwand
Sie auch längst schon zu schauen nie mehr:
Selig träumen Jüngling und Jungfrau noch
Im Lenze der Liebe. Da naht
Düster und ernsthaft die Sphinx und kündet ihr Rätsel.

Ach, vor dem Schatten des Lebens
Welkt das Leben dahin, öde,
Klanglos und grau liegt die Welt!
Unter des Flüchtigen Fuß
Entweicht unsicher der Boden, während hoch

Auf dem Scheitel der Berge Gewölk
Drohend sich sammelt. Ein Blitz — und es erdröhnen
Wild empört Erd und Himmel im Sturm, —
Königlich waltet der Tod!

Weinend bebt im Staube der Mensch,
Seufzt und verstummt und ergibt
Sich höherer Führung. — Die Kraft
Entspringt herrlich der Schwäche, Götter bezwingt
Fest und treu der Glaube, er bringt herab
Vom Himmel die Hoffnung und spannt
Heiter und siegreich die lichte Bahn zu den Sternen.

Neu geboren, wieder versöhnt
Strahlt jetzt das Weltall, es schlingt
Sich um Götter und Menschen ein Band!
Seitab stehn die Titanen, ihr Blick —
Unter Blumen sieht er das Grab, jenseits
Der Sterne das Dunkel der Nacht;
Fernhinweg sehnt sich ihr Herz nach Tod und Vernichtung.

Kein Trost entsproßt je der Wahrheit:
Groß und hehr und unabweisbar
Gleicht sie dir, Notwendigkeit,
Die du mit eherner Hand
Des Daseins wechselnde Lose wechselnd bestimmst.
Wer das Rätsel gelöst, wie ein Stern
Leuchtet er, doch flammend in feuriger Zerstörung
Stürzt er hin durch die Wolken und sinkt
Langsam hinab in die Nacht.

II.

Am Achensee

Du ewig waltender Geist!
In seliger Einheit strömst du durch das Weltall,
Die Wogen der Unendlichkeit verebben in dir
Wie des Abends still die Meerflut.
Du leuchtest als Licht aus funkelnder Steine Pracht,
Du lächelst aus der Blume lieblichem Antlitz
Und dem Nachtgewölk entfliegt dein Blitz.

Mich hast empor du geführt
Aufs höchste Gebirg, wo kaum an wilder Felswand
Die Föhre sich noch festgeklammert, ruhig und stolz
Prangt das Edelweiß am Vorsprung.
Du sendest die Nacht versöhnend und mild herab
Und deine Sterne — sie verkünden im Reigen
Ihr und dein Gesetz: die Harmonie.

Doch aus dem Tale dringt Glockenton noch
Wie Hauch des Friedens sanft empor
Und tief durchbebt die Seele heiliger Liebe Gruß.
Eins in dir mit der Welt laß wandeln mich dort auch,
Wo der Kahn hingleitet auf dunkler Flut
Und sich die Schifferin spielend zur Welle neigt.

III.

Auf der Hochiß

Du hast sie gerufen!
Schon schweben sie her deine Geister,
Dunkel, grauenvoll und düster;
Noch einen Blick von ragender Bergesspitze
Send ich mit dem letzten Strahl der Sonne hinab, —
Rasch umhüllt mich finstere Nacht.

Wer leitet die Schritte,
Wo Nebel den Pfad birgt dem Auge?
Flammend zucken deine Blitze!
Doch ist es schön zu steh'n in den dunkeln Wolken,
Wenn des Donners Widerhall dem Brausen des Sturms
Und des Bergstroms Tosen sich eint.

Donnere mit Macht!
Frei schau ich auf zu dir und bebe nicht!
Denn deines heiligen Feuers ist es ein Funke,
Der in dieser Stirne glüht
Und mit kühnem Stolze freudig lodert,
Wenn du ihn schleuderst, den herrlichen Glutstrahl.

IV.

Noch eine Blume! sie prangt zwar,
Wo jach die Wand zum Abgrund schießt,
Doch keine wiegte so stolz die goldene Krone
Hoch im Blau des Himmels, keine
Strömte noch in diesem Lenze süßeren Duft.

Sei es gewagt denn! im Schwung stürzt
Laut krachend Steingeröll ins Tal, —
Aufwärts gewendet das Auge! nahe und näher
Winkt der Preis, es pflückt die Hand ihn
Und der Alpen Fürstin ziert den herrlichsten Strauß.

So lang ihr leuchtet Dioskuren der Nacht:
Schönheit und Kraft! will ich wandeln dahin
Unter Blumen im Äther mit klarem Auge,
Und wird zum Guten das Beste gegönnt,
So sei es ein Herz, das sinnig und still
Nach dem Glanze nicht, nach der Tiefe nur
Den Wert des wechselnden Lebens mißt.

V.

Auf dem Sonnwendjoch

Edelweiß.

„Wir entringen uns dem harten Gestein
Und blicken schüchtern, doch stolz zugleich ins Tal.
Umweht uns lauterer Äther nicht?
Vor allen begrüßt uns das Morgenlicht
Und Stern an Stern, silbern und rein,
Blühen wir verwandt den ewigen Sternen."

„Eines Dichters Lied vergleichen wir uns:
Es tönet frei in die Nacht hinaus und kühn,
Die Wehmut selber verleiht ihm Kraft,
Wie unseren Knospen der Gletscherbach.
Sein Klang — er schwebt auf mit dem Duft,
Der des Abends steigt aus unseren Kelchen."

„Wir nahen huldigend dir,
Und blüh'n wir auf am Glanz deines reinen Auges,
O, gedenk unseres Freundes auch,
Der vielleicht hinwallt durch dunkle Föhren
Und versunken in sich von der Lenzespracht
Der ersten Alpenrose träumt."

VI.

Auf Schloß Thauer

Aus dem Abendgold ragt einsam der Hügel
Mit seinen Föhren und leise flüstert
In der Waldrebe sinkendem Laub,
Wie der Seufzer verborgener Schwermut,
Am alten Turme der Herbsthauch.

Mit gesenktem Blick kehrst du von den Trümmern,
Es sprachen Geister entschwund'ner Zeiten
Zu dir wohl? — Ruhig hebst du den Strauß
Von gebrochenen Ranken und Blumen
Und schlingst sie schweigend zum Kranze.

Krönt erhabener Dichter Stirn der Efeu
Mit dunkelm Blatte, o, so winde du auch
Sorglos ums Haupt den geweihten Schmuck.
Denn gleich hehr sind die Schönheit und das Lied
Und verbunden auf ewig; wer wagt es wohl
Mit frechem Sinn zu scheiden Sonne und Tag?

VII.

O zürne nicht, wenn der Fremdling,
Den Zufall und Wille des Lebens Bahn
Einsam geführt, der Anmut Lockung folgt
Und in den stillen Kreis deiner Blumen,
Deiner Blüten duftendes Reich tritt.

Nach kurzem Gruß will ich scheiden,
Fromm pflege die kospenden Keime du,
Während ins Weite vorwärts drängt mein Sinn.
Noch darf ich ruhen nicht, doch begleite
Deines Friedens heiteres Bild mich.

Stern um Stern zieht schweigend
Durchs unendliche Blau und niemand weiß: Woher?
Wenn flammend im Donner aufjauchzt
Der Wolke Sohn, wer darf fragen: Wohin?
Zwar schläft im Sand die Perle, der Erde Schoß
Birgt des Veilchens zarte Wurzel: doch Großem nur
Beugt sich des Mannes ernste Stirn und frei
Wie seine Seele bleib auch sein Lied!

VIII.

Am Achensee

Ich jauchze hinaus über die Flut
Und empor spritzt weißen Gischt die Welle,
Wie Edelweiß spielt im raschen Windhauch
Auf des Berges luftigem Grat.

Gewaltiger! du hast ihn erfaßt:
Vom Gebirg steigt wogend Nebel
Und nieder weht kühl dein reiner Odem
Aus des Äthers glänzendem Blau.

Ungetrübt von Begier und Kampf
Ruht in der Seele mir das heitre Bild
Deiner Schönheit, gleich der Alpenrose,
Die noch feucht von Wogenbrandung
Am Fels spiegelt der klare See.

IX.

Früh naht der Abend schon und hüllt
In mattes Grau die schwellende Beere
Des Weinstockes, das goldene Korn.
Ferne steigen am Abhang
Des Berges düstere Tannen, darüber
Wie aus der Asche des Tages auf Brandaltären
Lodern purpurn die Gletscher.

Mild weht dein Hauch mich an wie Duft
Der letzten schönsten Blume im Herbste
Und voll Innigkeit leuchtet der Blick.
Könnt ich wandeln mit dir einst
Von Rosen heiter die Stirne umschlungen,
Wallende Nebel zu Füßen im Tal, hoch oben
Schweben Adler im Lichte.

Dem Menschen jedoch blieb es versagt,
Lange zu stehn auf seliger Höhe,
Oder gleich Göttern mit leichtem Tritt
Von olympischer Spitze emporzuschweben.
Ob das Morgenrot die stolze Stirn umfließt,
Ob du hinschleichst in trüber Dämmerung:
Bald schauen still und ernst auf Moder
Mit ewig klarem Auge die Pilger des Himmels
Und wallen vorbei in heiliger Nacht.

X.

Goldener Wein von Meran!
Wie zeigst du die feurige Kraft im Kreise
Der Jünglinge, welche die Mondnacht
Versammelt am moosigen Baumstamm
Zu Scherz und frohem Gelag.

Heiter erschallt der Gesang
Und tönet hinaus zum Geläut der Becher
Ins mächtige Rauschen des Bergstroms, —
Wie senket in Auge sich Aug' schon
Und glüht mit freudigem Glanz!

Ich lehne mich still zurück am Tisch,
Da schwebt dein Bild mit der Rebe Duft
Auf luftigen Ranken her zu mir;
Du winkst und gern folg ich,
Umweht von ambrosischen Träumen, dir nach;
Schon dämmert der See und es ragt der Berg
Ins Abendgewölk aus der Flut auf.

Schaukelnd empfängt uns der Kahn,
Wir gleiten vorüber im Flug an Schluchten
Und Felsen, von denen im Windhauch
Zur Primel des sonnigen Ufers
Die Alpenrose sich neigt.

Wieder erhebst du die Hand,
Wir landen im Schatten des grünen Ahorns.
Du wählst dir zum Sitze den Felsblock,
Und bring' ich dir Blumen und Efeu,
Begrüßt mich freundlich der Blick.

So pflück' ich noch feucht von frischem Tau
Des Daseins lieblichste Blüten ab
Und reiche sie spielend dir zum Schmuck. —
Was kommen mag? still, Herz!
Ich hebe den Becher mit funkelndem Wein
Und trink ihn begeistert entgegen dir.
O Genius heiliger Zukunft!

XI.

Auf weicher Wolke träumt still der Mond
Und hört nicht des Baches Klage,
Der hinauszieht in die öde Fremde
Und sein Heimweh des Waldes Bäumen singt.

Du schlummerst sanft und nicht ahnest du's,
Daß ich durch die Nacht noch wandle,
Schlaflos aufblickend zum dunkeln Himmel,
Wenn der Fuß auch ermüdet Ruhe heischt.

Doch meine Seele schwebt empor zu dir
Auf heiligen Schwingen der Poesie
Und ich schaue dich an mit ernstem Geisterauge,
Zur Melodie wird deine Schönheit mir,
Des Atems leiser Hauch von Stern zu Stern
Fließt er hin als ewiges Lied.

XII.

Laß ihn wirbeln den Schnee
Im wilden Tanz um den zackigen Berg,
Mich kümmert Frost und Nebel nicht mehr
Und des Stromes stockende Welle, die langsam
Wie zum fernen Grab hinführt
Welke Blumen ins unendliche Meer.

Hell in düsterer Nacht
Aufleuchtend lächelt Erinn'rung an dich
Wie Morgenröte freundlich mich an,
Wo du waltest, zaubert der Frühling noch Rosen
Auf das bleichste Antlitz selbst
Und den Nebel durchstrahlt sonniger Tag.

Aus feuchtem Glanze grüßt dich mein Auge
Voll Sehnsucht, trittst du zu mir
Ruhig in holder Anmut.
Nicht streckt nach dir zu dämonischem Raube
Fessellos den Arm die Leidenschaft empor:
Der Vollendung Krone ist das Maß
Und zu göttlicher Schönheit wird gebändigte Kraft.

XIII.

Scheu flieht der Vögel Schar vor dem Sturme hin
Und die Blumen zittern im Wind,
Ahnend den Reif. Umsonst rang der Frühling
Und brachte den Brautkranz der Erde,
Spottend zerreißt ihn schon der Herbst.

Ihr Berge aber steht unbewegt und groß,
Euren Schmuck entraffte der Nord
Wirbelnd hinweg, Eis umzieht die Stirn euch,
Doch glänzt sie wie vordem im Lenze
Feurig und hell am Sonnenstrahl.

Ich wende das Auge, das bang
Und düster Schmerz des Todes umzog,
Zu euch voll Sehnsucht empor.
Sinkt auch in Staub des Daseins Blütenpracht,
So welken die Sterne des Himmels nicht
Und leuchten des Friedens ewige Zeichen,
Trostreich im Dunkel der Einsamkeit.

XIV.

Ich hör deine Stimme,
Du Geist der Alpen! Mit grellem Schrei
Schwebst du einsam, es flattert
Dein Nebelgewand an zackiger Klippe
Aus Schmerz, daß er schon starb,
Der herrliche Frühling.

Und gern horch ich dir zu,
Im Herzen Trauer. — Vergebens irrt
Gleich der Schwalbe das Auge
Im öden Dunkel der Herbstnacht, welkende Blüten
Nur findet es; fern wich
Die Fülle des Lebens.

Dir will ich mich einen! Du singst
Brausend dein Lied, ich steh' am Abgrund,
Wo der Bach im Eise des Winters stockt.
Kommt der Lenz, so reichst du mir wieder
Aus Alpenblumen den duftigen Kranz
Und lächelst im Morgentau freundlich mich an.

XV.

An August von Mövenstein

Schon ruft zur Ferne, o Freund!
Dich mit strengem Gebot Pflicht hinweg, —
Ernstes Schweigen im fröhlichen Kreis —
Ein Kuß noch! — der Alpen letzte Spitze
Verschwimmt bald dir in bläulichem Duft.

Es dehnt vor deinem Blick sich
Am Gestade der Donau das Land
Reich und üppig wie Kanaans Flur,
Gebräunt von der Sonne naht zum Gruße
Der Tschikosch schon auf flüchtigem Roß.

Bei guten Menschen bist du heimisch schnell
Und gleiche Sterne führt hier und dort
Die Nacht vorüber dem Auge dir,
Bald vielleicht kredenzt Purpurwein
Eine Maid dir mit feurigem Blick.

Ich aber wandle sinnend,
Wo mit funkelndem Eisschild der Berg
Deckt die breite gewaltige Brust.
Von Ost zieht und West die graue Wolke
Und ruht sanft auf dem mächtigen Haupt.

Des Mantels Faltenwurf schmückt
Alpenrose und taufeucht der Strauß
Edelrauten mit duftigem Speik,
Doch er sendet sengend seine Ströme
Und still lächelt er abends ins Tal.

Ich schüttle von mir ab der Erde Staub,
Denn meine Seele ist stolz und neigt
Vor dir allein sich, du Ewiger!
Der du mich anblickst ernst und mild
Aus des Himmels unendlichem Rund.

XVI.

Erinnerung

Ernst schweigend rollt die Nacht
Aufwärts zum Scheitel deiner Berge
Die blaue Flut. Langsam schwellend,
Allversenkend tragen ihre Wogen
Vom letzten, höchsten schon
Die Rosenkrone in das Wolkenmeer.

Stets will ich denken dein,
Schwand auch im Glanz der Morgenröte
Das Leben dir! Klar und ruhig
Strahlte in die Seele mir den Frieden
Dein Auge. Andern Wunsch —
Es trug ihn nie der sonst verwegne Sinn.

Nimmer im Ätherschwung hemmt
Des Veilchens Duft und der Flamme Glut Erden-
wucht: —
Du mußtest ziehn! Doch floh'n mit dir
Durch alle Himmel meine Ideale
Gleich Wolkenschwänen, wenn die Sonne sank.

Kaum gleitet mehr zurück
In längst entschwund'ne Zeit das Auge
Des Mannes je! Kein Gold schmückte
Meiner Kindheit Wiege, was dem Jüngling
Erschien beneidenswert,
Als Staub entglitt es bald der müden Hand.

Zufall und Wahn beherrscht
Wie Mondeswechsel Meereswogen
Den lauten Markt. Meist ringt umsonst
Manneskraft nach Mannestat, wenn lüstern
Nach fremdem Lorbeer greift
Gemeiner Sinn und seine Götzen schmückt.

Drückt auch im engen Kreise mich
Mit rauher Fessel der Tag, so naht still die Nacht
Und löst den Bann. Auf reinem Glanz
Der Sterne schweb' o Heilige, hernieder
Und hauch' den Friedenskuß auf meine Stirn.

XVII.

Auf dem Balle

Adler des Himmels über Wolken hoch!
Matt und schwer hebst du den dunkeln Fittig
Und senkst ihn langsam wieder,
Aus offener Brust tropft Blut in die Schlucht,
Aber kein Schrei verrät die tödliche Qual,
Die zuckend durchflammt deine Brust.

Feurig erlischt die Sonn' im fernen West,
Noch einmal raffst du dich auf, es trinket
Schon trüb dein Aug' einmal noch
Ihr herrlich Licht, rot glühen die Höh'n,
Doch du sinkst hin am Fels; wie kühlender Tau
Dich sanft umfließt, du fühlst es nicht.

Im seligen Tanze fliegt Paar an Paar
Bei rauschenden Rhythmen durch den schimmernden
Saal,
Vor meiner Seele aber steigt dein Bild,
Du sterbender Aar; es flieh'n die Gedanken
Auf finstern Schwingen und um die Brust
Legt Einsamkeit sich heilig und still.

XVIII.

Verhängnis

Was du verhängst, ich trag'
Ruhig es, denn die Kraft wächst mit dem Schmerz
Und erkennen lernt' ich, daß Entsagung
Allein den Göttern gleich uns macht.

Du thronst im Lichte, stumm
Fällt zurück jeder Fluch, den Übermut
Frech emporgeschleudert aus dem Tale
Des Todes durch das Nachtgewölk.

Wir sind Staub und treiben spielend
Im Sonnenglanz kurze Zeit, bis uns der Sturm
Hinwirft durch alle Weiten, doch die Blume
Weiß nicht, daß Tränentau sie tränkt
Und ihre Wurzel tief in gebrochne Herzen dringt.

XIX.

Wem vergönnt ist zu wandeln den schmalen Pfad,
Der hinführt von der Wiege zum Grab
Mit bescheidenem Sinn, der findet vielleicht
Und pflückt die seltene Blume
Der ruhigen Zufriedenheit.

Wer den Blick zu entsenden gewagt jemals
Hinaus über die Schranken der Bahn
In verwegenem Mut, wohl mag er schauen,
Was nur den Göttern erlaubt ist,
Doch hebt er umsonst seine Hand.

Zu dulden hab ich gelernt und zu schweigen,
Wenn äußerste Qual die Seele bedrängt,
Und gefällt es dem Schicksal, so kann ich sterben,
Wie jener Fechter, der in sich gefaßt und stumm
Hinsank auf den blutigen Schild.

XX.

Von hoher Eiche hebt sich der Aar
Aufwärts mit mächtigem Flügelschwung
Und sucht durch Nebel, die noch dein Auge,
O strahlende Sonne des Ostens, verhüllen
Mutvoll und sicher die Bahn.

Ich strebe nach auf schwindligem Pfad,
Schon sinkt in Dämmerung Feld und Wald,
Der Bergstrom donnert stäubend durch Schluchten,
Die Nebel zerrinnen, — ein Sprung! — auf dem Gipfel
Umfließt mich rosig das Licht.

Was ich verloren, mag es ruhen
Wie die Perle tief im Meeresgrund,
Hier ziemt nicht Seufzer der Wehmut!
Wo uralt in unentweihtem Glanz
Die Diademe der Alpen leuchten und der Fels
Mit goldenen Dolden schmückt die rauhe Brust,
Da sei die Seele klar, ruhig und still!

XXI.

Selig preist euch Tote ein altes Lied:
Daß ihr ruhet tief in der Erde Schoß
Und nicht mehr schauet Tag und Nacht
Und nicht mehr dem Los in rollender Jahre Lauf,
Das Schmerz und Lust den Sterblichen verhängt,
Mit banger Angst entgegen bebt.

Wer im Sturm umsonst nach dem Ziele ringt,
Mit der Kraft verliert er des Lebens Mut
Und die Hoffnung verstößt er selbst,
Die mit sanftem Wort auf finsterer Flut ihm naht,
Matt sinkt die Hand, zagenden Gemüts
Ersehnt er stumm den Untergang.

Eine Träne zu weinen
Menschlichen Schicksals denkend geziemt wohl;
Was er gesucht, wird manchem erst bei den Schatten,
Liebe windet den Kranz für die Bahren oft
Und den Lorbeer erlaubt spät der Neid;
Doch den meisten spendet der Tod auch dies nicht.

Hegen darf ich freudig den höchsten Wunsch:
Nicht zwar reifen üppige Saaten mir

Und des Weinberges Trauben nicht,
Nach dem Myrtenzweig, zu schmücken die Stirn
Griff umsonst ich, während mir die Brust
Zu oft des Schmerzes Sturm bedrängt.

Aber frei schau ich von dem Staub der Bahn,
Wo nur List begierig und Leidenschaft
Um des Zufalls Geschenke ringt,
Zu der Schönheit hehren Gestalten auf.
Aus den lichten Höh'n tönt Gesang
Zu Harfenklang von Geisterhand.

Laßt mich wandeln, ihr Götter! —
Nicht wie der Bacchant taumelt von Lust zu Lust, —
Sondern wie er hinschwebt der pythische Sieger
Auf den sonnigen Höhen bei Saitenklang,
Bis des Schicksals unwendbarer Schluß
Mich und meine Lieder hinabzieht zur Gruft.



XXII.

Lang, lang hast du gezögert,
Der wunden Seele einziger Freund,
O tröstender Frühling!
Ich suchte vergebens deine Spur auf dem Gebirge,
Umsonst ach! wenn der Nebel zerriß,
Die dich verkünden, leuchtende Sterne!

Ja, du bist es! die Schwalbe,
Sie zieht voran mit eiligem Flug
Als heitere Botin.
Schon schwingt sich vom Feld die Lerche auf, dich zu begrüßen,
Und du schüttelst vom Abendgewölk
Segnend auf mich die duftenden Blüten.

Mit Silberscheiteln winken ins grünende Tal
Freundliche Greise, die Berge herab.
Oft stieg ich empor zu den Höhen,
Wo Einsamkeit sinnt in schweigendem Ernste,
Manch' Geheimnis lehrten die Blumen mich,
Nicht blieb mir stumm der zackige Gletscher, —
Das Lächeln der Liebe lockt mich nicht mehr!

Doch schon dämmert der Abend,
Von weitem schallt der Mädchen Gesang
Aus blühendem Flieder.
So lange der Odem schwellt die Brust, schwellt sie die
Sehnsucht,
Wenn schon Hoffnung ins Dunkel entwich,
Weckt sie das Bild entschwundener Zeit.

Nicht schlägt heftig das Herz mehr
Und kaum noch weckt den feurigen Wunsch
Hold prangende Schönheit.
Wo brausend der Sturm gejagt die Flut, leise verzittert
Dort auf ruhiger Fläche der Blitz
Fernen Gewitters, — sei es das letzte!

Entsagung lehrt das Leben, den ehernen Zwang,
Schwerlich zerreißt ihn die mächtigste Faust!
Ihr aber, erhabene Griechen,
Habt ruhigen Mut gelegt in das Herz mir:
Stolz und neidlos saht ihr auf Land und Meer,
Noch einmal auf zur Feste des Himmels
Und schiedet hinab zu Acherons Strom.

XXIII.

Umhüllt mich ihr Wolken,
Und wenn ihr aufschwebt von silberner Höhe der Alpen,
Tragt mich freundlich empor, daß meine Träne
Sich mische eurem lauteren Tau und an der glühenden
Brust
Eurer Wogen kühle Brandung sanft verfließe.

Geist ewigen Lebens,
Du bist es, du nahst! es öffnet der heiligen Botschaft
Jede Tiefe der Seele sich; erhaben
Ist deine Gegenwart, es entquillt ihr aber tröstend
zugleich
Wie ein Ostertag der höchsten Liebe Segen.

Lang vergaß ich dein bei nichtigem Spiel,
Bis ich wiederkehrte zur Einsamkeit
Und dich suchte; deine seligen Schmerzen
Sandtest du in die Brust erschütternd mir,
So wie der Sänger begeistert die Harfe
Ergreift, daß sie zitternden Schwungs bebt, bis herrlich
im Einklang
Durch des Tempels Säulen rauscht der Akkord.

Auf nächtlichem Pfade
Von dir geführt wall' ich hin, es verhallen mir klanglos
Unten ferne der Erde laute Klagen,
Der laute Jubelruf. — Ist es Sternengold? ist's zuckend
der Blitz?
Aus den Flammen, in den Flammen blickst du mich an.

Dein Wesen . . . ich atm' es
Wie es dahinbraust, als Licht sich ergießend im Weltall
Und gesänftiget blinkt im Tropfen Taues
Ein Funke leise zuckend am Blatt! — O deines mächtigen Seins
Tief Gefühl, es möge glüh'n in dieser Brust stets!

Gleich dem Kinde, dem aus lässiger Hand
In des Abends Stille das Spielzeug sinkt,
Während dämmernd Schlummer fließt auf das Auge,
Leg' ich willig den Schmuck des Lebens hin;
Du laß mich ruhen in dir wie die Lilie
Am Bord des unendlichen Weltmeers; es strömen die
Wogen
Auf und an und wiegen träumend ihr Haupt.

XXIV.

Tief unten im Tale dumpf und schwül
Liegt auf dem Wald Ahnung des Sturms.
Er schwillt, er braust! — es lehnt Stamm zagend an
Stamm
Und verschlungen die Zweige, stöhnen sie auf
Zum dunkeln Himmel aus banger Not.

Auf mächtiger Wand im Wolkengrau
Ragt ungebeugt, kraftvoll und hehr
Die Wettertanne. Zwar rauscht zornig der Sturm,
Zuckend splittert der Blitz die Äste herab,
Doch ruhig harrt sie, bis kehrt das Licht.

Du hast sie selbst gewählt, stolzes Herz,
Dieser Berge schweigende Einsamkeit,
Aber du zagst nicht! Begeistrung trägt
Dich über Trug und Wahn mit freiem Fittich
Zu Bildern ewiger Schönheit.

XXV.

Auf dem Solstein

Hellas.

Sonnenhell steigt Berg an Berg, bis fern
Dem Blick der Strom verdämmert im Flachland,
Zum blauen Himmel auf und kein Hauch
Wiegt des Enzians taugefüllten Kelch,
Der auf des Mooses bräunlichem Rasen vor mir
Aus bunten Flechten prangend sich hebt.

Schweigen rings; kaum schallt des Hirten Ruf
Empor zu mir, da schwingt sich ein Aar auf
Und schwebt mit weitem Fittich südwärts,
Schon verschwimmt er am Berge fern in Duft,
Weiter und weiter folgt ihm der Blick, es spinnt
Traum
Aus Traum sich leicht in luftigem Spiel.

Dumpf rollt der Flut Gewoge zu mir
Und das Vorgebirg springt steil aus dem Meer,
Die Hochburg überragt den Zypressenhain, —
Ist's Hellas? — Land der Liebe, des Wunsches du!

Oft, — dacht' ich dein, — trübte den Blick mir Sehn-
sucht,
Deiner Helden Reigen enttauchte der Nacht
Und versank stumm wieder in traurige Nacht.

Liedeston klagt aus dem Myrtenbusch
Zum Saitenspiel der zärtlichen Sappho,
Es feiert — welche Göttin ihr Lied?
Durch die zitternden Schatten naht sie schon
Lächeln im Blick, den spitzigen Pfeil, es wägt ihn
Ihr holder Sohn mit kundiger Hand.

Wie die Nacht mit dunklem Auge schwebt,
Den Thyrsus schüttelnd, Tänze beschwingend,
Der schöne Gott im Kranz von Weinlaub. —
Dürft' ich weilen bei euch, wo Jugendreiz
Blüht und nie welkt! — ihr wendet euch scherzend
hinweg,
Athenes Bild nur winket von fern.

Ruhmvoll, der Stadt gepriesener Schutz
Glänzt auf hohem Fels weitschauend ihr Thron,
Um ihn steht marmorn dorischer Säulen Pracht
Wie Griechenreih'n am Morgen von Marathon.
Doch sie bewegt leise des Speeres Erzwucht,
In der Hand zersplittert dem Perser das Schwert
Und er stürzt fort, knirschend, in schmählicher Flucht.

Nebelgrau dehnt hin sich Asiens
Gestad, — es ragt aus Wolken der Ida . . .

Verschone Zeus uns mit dem Glutstrahl, —
Wirfst du zornig ihn, neig' die Locken nicht,
Sonst — in den Hades stürzt es hinab das Erdrund
Und grau erlischt der farbige Tag.

Aber du prüfst unbewegt das Los
Des Tods; ein Wink entsendet's auf Hektor, —
Und stürzt in Staub die Säule Trojas, —
Unermeßlich erhebt sich Klagelaut
Aus der verlass'nen Stadt und das gold'ne Stirnband
Entsinkt des alten Priamus Haar.

Wild schleift Achills unbändige Kraft
Hektors Leiche, nicht denkt er noch daran,
Daß Hochmut ahnde rächender Götter Fluch.
Wie Rauch entsteigt die Nemesis grauenvoll
Der Nacht und stellt neben den höchsten Gott sich,
Ungesehen spricht sie den schrecklichen Bann, —
Es verhallt bang trotziges Siegesgeschrei.

Von des Feiglings Pfeil getroffen liegt
Er und verhaucht die Seele am Meerstrand
In banger Qual, vergebens naht ihm
Mild die Mutter! es retten Götter selbst
Ihrer Geliebten Haupt von dem Todesspruch nicht:
Ein gleich Geschick ist allen verhängt.

Traurig, doch schön tönt der Chorgesang
Aus Musenmund ins Rauschen der Meerflut

Und bändigt selbst die Macht der Parzen
Weihend Sterbliches für Unsterblichkeit.
Aber die Göttin tränenden Blickes klagt sie
Zu Zeus und gern erhört er ihr Fleh'n.

Er schickt den Schlummer, mit ihm den Tod,
Und den Helden trägt sanft über die Flut
Zum Heimatland der Sel'gen ihr weicher Arm,
Wo nimmermehr der wonnige Tag erlischt.
Nie wechselnd füllt Größe und hehre Schönheit
Stets der Götter Herz und was herrlich und groß —
Untergehn läßt nimmer es rettende Huld.

Scharf und kalt weht schon die Luft, wohin
Ihr Träume noch? — den Abend begrüßt schon
Im Dunkel heller Sterne Lichtglanz; —
O, geleitet ins Tal mich treu zurück,
Feurige Funken streut in der schwarzen Waldschlucht
Und Tauesperlen glühender Stirn.

Dieses Lied, das heut die Muse mir
Gleich einem Kranz aus Zweigen des Lorbeers
Und Alpenrosen flocht, es sei nicht
Eitlem Sinne geweiht zum Spiele nur,
Wie sich ein Mädchen Blumen ins Lockenhaar steckt
Und welk sie wieder tändelnd verwirft.

Ich bringe dir's o Muse zurück,
Du erkennst allein nie wankenden Wert

Und nie schmückt Kleines je dein hoher Sinn.
Wo große Tat gediegene Manneskraft
Voll Mut gewagt oder wenn Frauenschönheit
Sich zum Dufte geistiger Blüten erschließt,
Soll das Lied auch prangen bei anderem Schmuck.

XXVI.

Odysseus

Zerschellt schaukeln des Schiffes Trümmer
Auf wogender Flut und mit nacktem Arm
An den Mast geklammert, den stolz mein Auge
Mit purpurnem Wimpel geschmückt schon ragen sah
Im freundlichen Hafen, treib ich dahin.

Als wild lodernd der Blitz zersprengte
Die splitternden Balken, — ich zuckte kaum;
Wenn die Brandung zornig Gischt schleudert auf mich,
Nicht wird mir erlahmen die Kraft, doch eines nur
Erflehe ich noch zu erschauen, das Licht!

Sanft wie Mondglanz schimmert ein Strahl fern
Über dunkle Wolken, empor spritzt
Der weiße Schaum und sinkt
Perlenstäubend zur Flut. Leukothea!
O, dem Aug' leuchtet der Wellen holder Stern
Und von heiliger Stirn reichst du trostesmild
Den reinen Schleier mir segnend herab.

Er rauscht faltig empor und trägt leicht
Dahin wie der Fittich des Schwanes mich

Auf dem grauen Meer, voran zieht dein Bild mir
Gleich Silbergewölk und es glänzt schon Morgenrot
Vom Saume des Himmels über die Flut.

Im Duft bläulicher Ferne taucht auf
Die Küste, und über die Wogen strömt
Mir entgegen Blumenhauch, hoch erheben
Granaten die feurigen Blüten, spielend nickt
Im Walde der Palmen fiedriges Blatt.

Vom Gestad beutst rettend die Hand du,
Und ich weih zu ewigem Dienst mich
Du Hehre dir! es fließt
In die Seele wie Tau die Ahnung mir
Deiner Huld, deiner erhab'nen Schönheit Licht
Füllt gleich Nektar die Brust; — o Leukothea!
So stammelt betend und bebend der Mund!

XXVII.

Pindar

„Mild und weich töne das Lied
Gleich dem West, der mit sanftem Anhauch
Des Schwans Gefieder kräuselt,
Und über die schattigen Hügel und Auen
Siziliens flüsternd dahinzieht.“
„Noch einmal, Lyra! erkling'
Zum Gesang mir, wie bei dem Festzug
Des Sieges Kranz dich schmückte,
Dann ruh' an der marmornen Säule des Tempels
Als Weihegeschenk dem Apollon.“

„Euch aber, ihr Götter, die vom Olymp ihr
Niederschaut in seligem Frieden,
Euch ziemt vor allen der Dank.
Ihr habt mir aufgetan das goldene Tor
Und ließet schauen mich eure Herrlichkeit
Und hören mich des Titanen Wehschrei,
Der vergebens in Ätnas Schluchten sich bäumt.“

„Ihr habt voll Güte gelenkt
Auf der Bahn mich zu Delphis Lorbeer

Und ließt die herbe Knospe
Verschlossener Kraft an dem Hauche der Liebe
Aufblühen in feuriger Schönheit."

„Drängte mich stürmische Qual,
So ward durch euch der Seufzer Wohllaut,
Daß still entfloh'n die Schmerzen.
Und kämpft' ich, entsprang aus dem Sande der Wüste
Auf euer Geheiß mir ein Born noch."

„Um eines erlaubt ihr Götter zu flehen,
Eh' zum Reich des Todes mein Schatten
Hinwallt den traurigen Pfad.
Laßt noch einmal den Greis sich freuen am Glanz
Des Festes, welches ihn oft zum Lied entflammt,
Wenn Hellas Jugend sich hob zum Wettkampf
Und Gespann an Gespann hinstürmt an das Ziel."

Pindar sang's! — Mächtig und breit
In den Vorhof des Tempels zog schon
Des Volkes Schar zur Feier,
Die Jünglinge blickten empor zu dem Greise
Und neigten die Stirne voll Ehrfurcht.

Doch sein Aug' leuchtete hell,
Als der Kampfruf erscholl und weithin
Entflog der Staub zum Himmel.
Horch! Jubelgeschrei! und der herrlichste Jüngling
Entbeut ihm errötend den Festkranz.

Da rauschte die Lyra fern in dem Tempel
Und erklang in lauten Akkorden
Machtvoll zu Musengesang.
Schnell stieg und tausendstimmig Jubel empor,
Die Priester flochten den Kranz ins Silberhaar,
Er aber, Ruhe im hehren Antlitz,
Legt ihn ernst auf den Schoß des waltenden Zeus.

XXVIII.

Sonnenwende

(Julfeuer.)

Funk' an Funken elfengleich
Schwebt irrend aus der Lilie Kelch
Hin durch die Dämmerung, sanft
Zittert im Tau der Rosenknospe
Freundlicher Sterne mildes Licht.

Plötzlich lodert Feuer hell,
Ruft all die Flammen wach in dem Tal,
Ruft auf den Bergen sie wach
Wo aus des Gletschers blauem Tor
Brauset im Sprung der junge Strom.

Dir lohen sie heut, du herrlicher!
Der du emporhältst den Blütenkranz
Über das weite Land, daß niedertaut
Des Reichtums Fülle, und froh
Wie Lerchengesang aus üppigem Kornfeld
Dich begrüßt des Volkes jauchzender Chor.

Leise weht im Abendhauch
Herab der Rebe Duft vom Gebirg,
Bald schwillt die Traube am Stock
Saftig und voll in deinem Lichte,
Schäumend erfüllt die Keltern Most.

Kindlich scherzt das Mädchen noch,
Du blickst herab vom goldnen Gespann,
Sie neigt errötend die Stirn
Und es entflieht der erste Seufzer
Schüchtern der Jungfrau tiefster Brust.

Denn Herrscher bist du des Lebens ja,
Und selbst die Allmutter Nacht legt stumm
Nieder zu Füßen dir das Diadem,
Ihr sterndurchflochtenes, wenn du
Nahst auf den reinen Wogen des Frührots
Und der Erde Dank entgegen dir steigt.

In der grünen Laube sinnt
Einsam der Dichter, aber du lehrst
Mit hellem Aug' Genuß ihn
Flüchtiger Stunde und enthüllest
Ernst ihm die Spur entschwundner Zeit.

Mit dem Volke preist er dich,
Daß du verliehn die heitere Kunst,
Und wie die Flamme sich schwingt
Hoch vom Gebirg, so steigt die Hymne
Feiernd empor zum Ruhme dir.

Doch wandelst du, wo der Lorbeer grünt
Auf Südens Flur und die Palme prangt, —
Deiner gedenkt er in Winters Sturm,
Wenn still sein Mädchen ihn küßt
Und aus dem vollen Becher mit Lächeln
Dein Geschenk ihm beut, den feurigen Wein.

XXIX.

Der Gott des Feuers

(Am häuslichen Herde.)

Hoch im Gebirg wie Götter sonst
Ruht' ich auf weichem Blumenpolster
Und was den Sinn stürmisch ergriffen einst,
Weggehaucht vom warmen Äther sank
Es nebelschwer hinab zu Tal.

Zogst du heran im Nachtgewölk
Feuergott! auf des Blitzes Schwinge,
Zu beugen uralten Titanentrotz
Stolzer Berge mit dem Flammenwurf:
Frei sah entgegen dir der Blick.

Die Tanne faßtest du, wild taumeln brach
Sie von der Wand, daß laut der Waldstrom jauchzte
Von Berg zu Berg und — ach! es sucht umsonst
Den lang gewohnten Horst der Aar, du jedoch lächelnd
Im Zorn, spanntest farbenbunt den Bogen,
Wenn unten noch im Dunkel lag der Abgrund.

Schlummernd im Schnee begraben träumt
Edelweiß jetzt und Alpenrose

Vom warmen Mai, während am Fenster mir
Glitzert hell von Eis der Blütenschmuck
Und rauh die Flocken streut der Sturm.

Aber es flieht mir einsam nicht
Hin der Tag freudenlos, die Liebe
Entfacht am Herd traulicher Flamme Glut,
Du verklärst des Hauses Frieden und
Gedenkst des Wolkenflugs nicht mehr.

Nun bist du heil'ger mir, seit willig du
Dich fügst der Liebe Dienst und glanzhell segnest
Ihr Glück, ein Gott, der oft verkannt und still
Des Lebens Seele glüht im Weltall; doch du loderst,
Du steigst himmelan, des Himmels Bürger
Und ziehst empor in lichtem Schwung die Sehnsucht.

Sei aus dem reinen Becher dir
Dargebracht fromm die erste Spende
Wie einst, als voll freudiger Zuversicht
An den Herd zum frohen Opfermahl
Die Seinen rief der graue Ahn.

Hektor erhob die Schale auch,
Von Trauer feucht den Blick; er kannte
Des Hauses Fluch, aber er trug den Schild
Treu der Vaterstadt im Wechsellos
Und fiel der trauten Heimat Hort.

Doch gerne nennt der Mann ihn vor dem Herd
Im Vaterhaus; es blickt die Gattin sinnend
Empor zu ihm und freut des Starken sich.
In Schweigen sinkt er und gedenkt voll Ernst der Helden,
Die gleich deinen Brüdern hoch am Himmel
Vom Staube unberührt den reinen Pfad ziehn.

XXX.

Die Sonne sinkt, es ruht das Land
In Schönheit, während purpurne Glut
Aufglänzt, auslischt und wieder lohend flammt.
Hoch von Berg zu Berg entschwebt Gewölk
Gleich dem Geläut des Abends im Tal.

Wie der Stein, den leichten Tritts
Des Schäfers Fuß berührt im Gebirg:
Er rollt, er stürzt, er saust im Riesenschwung,
Bis den Sturmflug hemmt das weiche Moos
Seh' ich entflieh'n die Stunden, o Freund!
Dunkel schwebt heran die Nacht und schweigend!
Laß sie nahen, ob sie auch bald vielleicht
Auf immer ruhen heißt die schaffende Hand.
Nicht ohne Arbeit floh der Tag mir, das genügt —
Wenn Menschen nicht, — ewigen Göttern doch!

Marksteine II

Der Wildschütz

Der Purpur bleicht am Gletscher,
Der stille Abend graut,
Von steiler Felsenkuppe
Der Wildschütz sinnend schaut.

Im Antlitz scharfe Furchen,
Die Wangen braun gebrannt,
Er schraubt am Flintensteine,
Es steht der Hahn gespannt.

Da schwebt im tiefen Himmel
Der Aar die Schwingen weit,
Und das es widerhallet
Er an die Wände schreit.

Der Schütz dort auf dem Felsen
Ruht in des Adlers Nest,
Ha, glaube fast, er selber
Hat weder Heim noch Nest.

Der Adler schlägt die Schwingen,
Die Fänge spannt er aus,
Als wollt' er zornig stürmen
Sein altes Felsenhaus.

Da fährt aus seinen Träumen
 Der Wildschütz rasch empor,
Er zielt mit festem Arme,
 Und weithin kracht das Rohr.

Die breite Schwing' gebrochen,
 Das Herz zum Tode wund
Fällt röchelnd aus den Lüften
 Der Adler auf den Grund.

Der Schütz ergreift die Schwinge,
 Noch flammt des Adlers Blick,
Mocht' an die Sonne denken,
 Die ihm nie kehrt zurück.

Der Jäger wurde trüber,
 Er lehnt sein Rohr zur Wand:
„Daß in dein Herz, Geselle!
 Den Weg die Kugel fand!

Oft hab' ich dich geschauet
 Den Flug in stolzer Ruh,
Hab' mich daran geweidet,
 Frei war ich ja, wie du!

Bei Gott! fast möcht' ich weinen,
 Daß ich gezielt so scharf,
Mein sichres Blei dich schnöde
 Herab vom Himmel warf."

Und eine Trän' zerdrücket
 Im Aug' der Schütze wild,
Sah er vielleicht im Adler
 Des eignen Lebens Bild?

Polnisches Lied

Pole:

Was steht die alte Tanne
  Hier an der Grenz' allein,
Was färbt die schwarzen Zweige
  Mit blutigrotem Schein?

Tanne:

Von Osten kommt die Sonne,
  Die malt mich blutigrot;
Von Osten kommt der Russe,
  Bringt die den blassen Tod.

Pole:

So laß den Russen kommen,
  Bewehrt die Sklavenhand,
Siehst du die Polen ziehen? —
  Sie zieh'n fürs Vaterland.

Tanne:

Einst sah ich Kosciusko, —
  Wie flog er in die Schlacht!
Doch sah ich ihn nicht wieder,
  Stumm sank er in die Nacht.

Pole:

Laß sterben uns wie Helden,
  Sein Geist ruft zum Gefecht, —
Hurra! Kanonendonner, —
  Eh'r tot, als feiger Knecht!

Der letzte Priester der Isis

Es ragen hoch des Tempels Hallen
Verklärt vom lichten Abendschein,
Doch keine Opferzüge wallen
Durch seine Pfeiler aus und ein.

Die Sphinxe ruhn im Sand der Steppe
Als Wächter vor dem offnen Tor,
Durch ihre Reihen steigt zur Treppe
Der letzte Priestergreis empor.

Das weiße Kleid umfließt die Glieder,
Ernst schaut er auf zur Sternennacht,
Er summt für sich die alten Lieder,
Lobpreisend seiner Göttin Macht.

Dann gießt er stumm die goldne Schale
Zum Rande voll mit dunklem Wein,
Als stünd' er bei dem Opfermahle,
Und seine Träne fließt hinein.

So harrt er an der Schwelle Stufen,
Es naht kein Beter zum Myster,
Er möcht' es an die Herzen rufen,
Doch hört die Worte niemand mehr:

„Ein schwerer Traum hält euch gefangen,
Daß sich der Sinn auf Moder lenkt,
Zu einem Gott ans Kreuz gehangen,
Die Stirne todesbleich gesenkt.

Der ruft euch jetzt mit offnen Armen
Von Erdenschmerz Erlösung zu,
Und bietet segnend mit Erbarmen
An seinem Bruderherzen Ruh.

Dem Leben müßt ihr kalt entsagen
Zu finden Christi Lebensquell;
Den Blick zur Erde niederschlagen,
Dann werd' es euch im Busen hell!

Das Heilige sei nicht hienieden,
Und Geisterzüge wunderbar,
Sie winken von den Sternen Frieden
Und laden euch in ihre Schar.

Doch nicht im Himmelsraum dort oben
Wohnt nur der Geist, er webt auch hier:
Ist euer Gott emporgehoben
Zum Himmel, die Natur bleibt hier.

Vergaßt ihr denn die alte Kunde,
Die Flammen atmend zu euch spricht:
Der Geist, das Leben sind im Bunde
Nur dort, wo Isis sie verflicht?

Darum erwacht! folgt nicht den Fahnen
Zu jenes dunklen Grabes Schacht;
Entschwundner Träume süßes Ahnen,
Es ruf' euch zu: Erwacht! erwacht!" —

So stand er wartend auf den Stufen,
Die Stille war wie Grabesruh, — —

Doch horch, was soll das wilde Rufen,
Wer wallt so spät dem Tempel zu?

Ha! Mönche sind's im langen Zuge
Beleuchtet von der Fackeln Strahl
Das wirre Haar zerstreut im Fluge,
Das Auge trüb, die Wange fahl.

Es wird ein Kreuz vorangetragen,
„O Miserere!" — dumpf und bang,
Als wie um einen Leichenwagen
Erhebt sich rauher Bußgesang.

Und als sie durch die Tore dringen,
Da ruft der Führer überlaut:
„Auf! hoher Sieg ist zu erringen,
Zerstört das Haus der Teufelsbraut!"

Der finstre Büßer hat's gerufen,
Er schwingt das Kreuz im nackten Arm,
Und heulend zu des Tempels Stufen
Folgt ihm der schwarzen Mönche Schwarm.

Sie schreien wild: „Im Himmel oben
Sei Preis allein dem Gottessohn,
Ihm werde Psalmensang erhoben;
Auf! stürzt das Bild von seinem Thron!"

Da tritt der Greis vor ihre Reihen
In seines Schmerzes Majestät:
„O wollt doch nicht den Platz entweihen,
Wo Beter einst zu Gott gefleht.

Auch hier — zwar nicht aus Geisterferne —
Klang einst das Evangelium,
Aus jeder Blüte, jedem Sterne
Tönt's wie aus einem Heiligtum.

Wollt Gottes Nähe ihr empfinden,
Was sucht ihr zweifelnd seine Spur?
Wo Isis ist, könnt ihr ihn finden,
Es schlägt sein Herz in der Natur.

O wendet euch!" —
„Horcht nicht der Lüge,"
So dröhnt des Abtes Stimme laut,
„Daß nicht der Böse wen betrüge!
Denn die Natur ist Teufels Braut!" —

Der Hebel knirscht, die Streiche fallen,
Sie schwingen ihre Äxte wild,
Im Chor hört man profundis schallen,
Aus seinen Fugen wankt das Bild.

Da flammt des Greises Aug' im Grimme,
Er hebt den Arm, der Mantel fällt,
Er ruft den Fluch mit lauter Stimme,
Daß ihn zurück die Halle gellt:

„Wenn ihr ertöten wollt das Leben,
Weil dies den Himmel euch verheißt,
Sollt ihr vor totem Holze beben,
Fern mit dem Leben flieht der Geist.

Zur Geisel werd' euch jede Blume,
Zum Dornenkranz der Blütenstrauß,
Verwüstet mit dem Heiligtume
Lieg' einsam eures Gottes Haus.

Und ruft ihr bang: Sie soll erstehen,
Die Göttin mit des Lebens Buch!
Antworte dann dem heißen Flehen
Der Priester schnell mit Bann und Fluch.

Was euch gewiesen an den Himmel,
Sei's eine Lüge schlecht verbürgt,
Aufkeimen soll nur öder Schimmel
Am Leichenfeld, wo ihr gewürgt!" —

Da trifft ihn mit des Kreuzes Baume
Des finstren Mönches Arm, und heiß
Wie Opferblut im Tempelraume
Entströmt das Blut dem Priestergreis.

Es schallt ein Wehruf durch die Hallen
Wie Geisterklage grauenhaft; —
Der Isis Bildnis ist gefallen,
Und hochauf ragt des Kreuzes Schaft.

Der Maler

Was steht der Maler, schaut begeistert kühn
Und steht und schaut, als wie in Liebesglüh'n?

Du holde Maid, auf die er's' Auge lenkt,
Was wirst du rot, was ist dein Blick gesenkt?

Und heftig zuckt's durch ihn mit einem Male,
Als wär' durchleuchtet er vom Himmelsstrahle.

Den Pinsel faßt er und mit Liebesglühen
Will er ihr Bildnis auf die Leinwand ziehen.

Er seufzet auf: „O wärst du Holde mein,
Wie würd' ich dann auf immer glücklich sein!"

Es pocht sein Herz von innigem Verlangen,
Und holder wird sie stets, von Scham befangen.

Er malet fort und fort mit raschen Zügen
Begeistrungsvoll wie helle Blitze fliegen.

„Nun faß ich dich!" Es steht auf dunklem Grund
Die Herrliche gemalt in Farben bunt.

„Nun bist du mein, du liebliche Gestalt!"
Doch auf die Maid blickt er jetzt fremd und kalt.

„Du Ideal!" er trägt das Bild von hinnen,
Wie mag die schöne Maid jetzt einsam sinnen!

Der Barde

Der Barde singt zum Streite
Und schlägt die Saiten kühn,
Denn Männer für die Freiheit
Zum Todesfelde ziehn.

Und drüben glänzt der König,
Stolz schwingt er Schild und Speer,
Und schaut aus düstern Brauen
Zum Freiheitssänger her.

Da kämpfen die Männer, sie fallen,
Sie röcheln im roten Blut,
Und ihre heiligen Leichen
Zerstampft der Schergen Wut.

Der Sänger reißt in den Saiten,
Der König reitet herbei:
„Singst du mir Siegeslieder,
So mach' ich zum Dank dich frei.“

Es sprengt der Barde die Saiten
Entzwei, die Harfe zerbricht,
Er schleudert mit Hohn die Stücke
Dem König in das Gesicht.

„Der Freiheit hab' ich gesungen,
Die starb auf blutigem Feld,
Zum letzten Opfer, du Würger,
Sei ihr die Harfe zerschellt.“

Es prallt zurück der König,
Hoch bäumt sich auf sein Roß,
Der Sänger sinkt auf die Leichen
Im Herzen ein tödlich Geschoß.

Luzifers Werbung

Ihr schlagt ein Kreuz? Euch Christenseelen
Muß Sorge vor dem Teufel quälen; —
Zum Überfluß! — Ich weiß gewiß,
Der stolze Herr der Finsternis
Wirbt schwerlich eine für sein Reich!
Er wandelt an dem Höllenstrand
Oft einsam hin zu dunkler Stunde,
Das Auge rollt, die Stirne bleich,
Vom Donnerkeil trägt sie die Wunde.
Er murmelt leise, ballt die Hand,
Er zuckt, als wäre zu verspielen
Ein zweites Mal des Himmels Pracht:
Er wählte wohl auch jetzt die Nacht,
Nie wird er nach Verlornem schielen!

Er kannt' das Wort Demagogie
Und bracht's zuerst im Himmel auf,
Wo Gott in strenger Monarchie
Beherrscht die Welt, der Sterne Lauf.
Auf die Gefahr der Höllenpein
Wollt' er es wagen: selbst! — zu sein
Und sang nicht mehr im Engelchor,
Bis er die Seligkeit verlor.

Es war Maria aufgefahren
Zum Himmel! — Ob vor tausend Jahren,
Ob nicht vielleicht vor längrer Zeit? —
Zu Rom weiß man genau Bescheid.
Gott Vater, um die Maid zu ehren,
Ließ durch den Herold laut erklären:
Daß freien Hof er wolle halten.
Da kam ein langer Krönungszug:
Voran die Engel, liebliche Gestalten,
Wie Frühlingslerchen schwebend hoch im Flug,
Als trüge sie empor der Lobgesang,
Der hellen Lauts durch ihre Lippen drang;
Nach ihnen dann im Strahlendiadem
Die lichte Kinderschar von Bethlehem:
Sie lächeln selig, klar das Aug' nach oben,
Das weiße Kleid von Purpurglut umwoben,
Sie winken mit den grünen Zweigen,
Und Mutter Rahel schließt sich an dem Reigen.
Dann schreiten, breite Rollen in der Hand,
Im Silberbart, es wallet ihr Gewand,
Propheten würdig Paar an Paar gereiht,
Und Patriarchen, dann die Helden alle,
Die todeskühn dem Vaterland geweiht
Die eigne Brust zu einem starken Walle.
Allüberall von Osten und aus Westen
Begann's zu wimmeln von den hohen Gästen.

Der Teufel ging vorbei von fern;
Ihn kümmert Engel nicht und Stern,
Es mochten andre Bilder und Gedanken
Durch seine düstre Stirne wanken:

Ob er gedacht an alte Zeit einmal?
Der Teufel — nein! — ist nie sentimental.
Doch horch! ein lauter Tusch erschallt,
Jetzt schaut er um, gleichgültig kalt:
„Ihr Sklaven, ha!“ — es stockt im Mund das Wort,
Ihm ist, als könnt' er nicht mehr fort:
Er schauet hin, er kann den Blick nicht wenden
Und bleibt dann stehen mit verschlungnen Händen,
Und eine Träne — ahnt ihr, was er denkt? —
Sich schwer von seiner dunkeln Wimper senkt.
Nur einmal weint' er noch, nicht war es dort,
Wo ihn vom Himmel stieß des Fluches Wort;
Dort war's, wo er zuerst empfand,
Daß über ihm ein Höh'rer stand;
In jenen stolzen Jünglingstagen,
Wo er mit Gott die Schlacht geschlagen,
Durch alle Welten, das Gedankenreich, —
Er hat verspielt, nun gilt's ihm gleich!
Stand ihm vielleicht auf dem Gesichte
Die alte längst entschwundene Geschichte?

Maria saß in Herrlichkeit
Auf goldnem Thron, den Mond zu Füßen,
Die Engel kamen nah und weit,
Um sie als Königin zu grüßen.
Die holden Festgesänge schallten
Voll Majestät im Himmelsraume,
Die Sterne hell und funkelnd wallten
Vorbei an ihres Mantels Saume.
Sie schlug das blaue Auge nieder;
Im höchsten Glanze still bescheiden

Bedachte sie der Erde Leiden:
Als wär' sie in der Hütte wieder
Und stünd' Sankt Joseph nebenan,
Wie er als schlichter Zimmermann
Für Weib und Kind das Brot gewann;
Sie dachte, wie sie einst die Bahn
In Armut hin mit ihm gezogen
Wie sich der Wüste Palmen bogen
Und aus dem Sand die Quelle sprang,
Wenn sie der heiße Durst bezwang.
Sie dachte an die Todesschmerzen,
Mit sieben Schwertern tief im Herzen; —
Ihr Aug' ward feucht, — da schwand die Pracht
Des Himmels fast dahin in Nacht:
Marias holde Weiblichkeit —
Sie überstrahlt die Sterne weit.

Der Teufel stand und schaut' und stand,
Das Auge wischt er mit der Hand,
Und milder wurden seine harten Züge,
Es war, als ob ein etwas ihn besiege,
Das er im Himmel selber nie gekannt.
So stand er lang' von Zweifeln festgebannt;
Bald blitzt von Zorn sein Auge wild,
Dann lächelt er versöhnt und mild.

Da trat er vor, ein Flug bracht' ihn dahin,
Wo scheu vor ihm die Engelein entfliehn,
Sie klammern sich ans Kleid von Gott dem Alten
Und gucken furchtsam aus den weiten Falten;
Gar manche Heil'ge will das Auge senken
Und kann den Blick von ihm nicht lenken,

Sie danket Gott, daß er nicht hingetreten,
Vor sie einst als Versucher stolz und kühn,
Denn ach! was hülfe fasten da und beten
Wo solche Augen glühn?
Doch was so mancher Held gedacht,
Der prangend saß in Himmelschören?
Viel besser wird es nicht zu Tag gebracht,
Man könnte manches Herz sonst klopfen hören.

Maria schaute sanft und mild
Von ihrem Thron, des Schmerzes nur
Und nicht des alten Hasses Spur
Erkannte sie, der grimmig wild
Auf ewig von des Himmels Frieden
Und seinem Vater ihn geschieden.

Er stand vor Gott; in seinem Blicke lag,
Was keine Zunge jemals künden mag;
Er sprach zu ihm: „Ich biete dir die Hand
Und kehr' zu dir und kehr' ins Vaterland.
Ich tu's um die dort auf dem goldnen Thron,
Besänftigt schweigt im Busen Zorn und Hohn,
Schau ich sie an, das reine Weib;
Eins ist in ihr das ganze Leben,
Und alle Elemente weben
In ihr sich zum verklärten Leib.
Laß Friedenssterne dort entsprossen,
Wo einst nach grauser Geisterschlacht
Als strenge Grenze sich die Nacht
Urewig zwischen uns gebaut;
Ich biete mich den Engeln zum Genossen

Und nenn' dich wieder Vater traut!
Du willst, willst nicht? — — —
O! laß die Schranken fallen,
Es gilt ein ewiges Gericht!
Sei heut ein Tag des Jubels allen:
O nimm mich auf! zu ihren Füßen
Will ich als Königin sie grüßen!" —
Gott Vater sprach in hehrer Größe:
„Mich ehrt am Ende gut und böse,
Deswegen muß auch beides sein,
Drum bleib' auch ferner du allein.
Doch deine Huldigung zu künden
Darfst du den Engeln dich verbünden."

Sie blickt auf ihn sanft, mitleidsvoll,
Wie er bekämpfte seinen Groll,
Ihr war, als fühlt' sie seinen Schmerz:
Maria hat ein weiblich Herz!
Doch er, er sprach mit dumpfem Lachen:
„So, Alter, stehen unsre Sachen?
Was ich dir bot, war gleiches Recht,
Ich bin wie du! — nie werd' ich Knecht!" —
Er ging und pfiff ein altes Lied:
Den Marsch, als er den Himmel mied.
Nun wandelt er an Höllenbächen
Allein in düstern Selbstgesprächen;
Die Englein spielten Tusche auf
Und sangen ihre Lieder drauf.

Legenden

I.

Es war schon Abend; schweigend ruhten
Im See Genesareth die Fluten,
Rings um die Ufer stand die Menge
Des Volks, es war ein bunt Gedränge
Von reich und arm, von groß und klein:
Wollt niemand ausgeschlossen sein.
Die Scharen horchten ernst und stumm
Dem neuen Evangelium;
Besonders waren auch die Frauen
In großer Anzahl dort zu schauen,
Denn wo ein Himmelswort erklingt,
Es tief in ihre Seelen dringt;
Auch Pharisäer, die sich duckten,
Und Saduzäer, die nicht muckten.
Da lehnt' gar mancher Kriegesknecht
In seiner Weise schlecht und recht,
Die Tränen strich er aus dem Bart
Und schaute wild nach seiner Art.
Marias Sohn im Kahne stand
Und sprach zum Volke an das Land:
„In eure Seelen nehmt die Worte:
Ich bin der Weg, der Wahrheit Pforte!
Der Vater spricht durch mich in Liebe,
Bezwingt im Herzen Sündentriebe,
Und wie die Kinder müßt ihr werden,
Dann kommt das Gottesreich auf Erden.
Das Auge sollt ihr einwärts senken,
Daß nicht die Welt euch möge lenken:

In eure Seelen ist gelegt
Das Gotteswort, das euch bewegt.
Denn heißt es nicht im alten Bunde:
Mein Volk vergaß von mir die Kunde,
Wenn auch mein Wort ich ihnen schwor,
Sie blieben draußen wie ein Tor.
Drum sollt ihr euch zur Welt nicht wenden,
Im Dunkeln tappen mit den Händen,
Bereiten sollt ihr euch mit Sehnen,
Und waschen rein mit Bußetränen,
Dann wird euch alles hell und klar,
Dann wird der Himmel offenbar!"
Dies predigt er so fromm und mild,
Er war als wie ein Engelsbild,
Das an der Bundeslade steht,
Wenn ein der hohe Priester geht.
Drauf setzt er sich und lenkt den Kahn
Fern auf verschwiegner Wellenbahn.
Ein alter grauer Krieger sprach:
„Was schaut ihr dem Entschwundnen nach,
Da euch sein Wort blieb zum Gewinn?
Bedenket dies mit frommem Sinn!"
Das Volk begann sich zu verteilen,
Wollt' in die Hütte jeder eilen,
Am Heimweg schwätzten noch die Frauen,
Sie hatten viel sich zu vertrauen,
Bald hörte man kein Murmeln mehr,
Am Ufer war es still und leer.

II.

Gekommen war die dunkle Nacht,
Es stieg der Mond in voller Pracht,
Als wollt' er noch die Gegend grüßen,
Die Christus trat mit heiligen Füßen.
Da kam er still daher gegangen,
Zu beten trieb ihn das Verlangen.
Am Ufer weilt er oft und gern,
Da murmeln Wogen nah und fern,
Und wo die grünen Palmen stehen,
Viel sanfte Engelsworte wehen,
Die stimmen, wenn er ist allein,
In seine Gottgespräche ein.
Er knieet hin und hält erhoben
Die Hand zum Himmelsvater oben:
„Dir, Vater, dir sei Lob und Ehr,
Der du die Welt regierest hehr!
Daß du gepriesen sollest sein,
Ward ich zum Menschen schwach und klein.
Vor dir neig' ich mich demutvoll,
Wie sich der Mensch dir neigen soll.
Der Vater bist du jeder Gabe:
Dir dank' ich alles, was ich habe,
Dir dank' ich ewig für das Glück,
Daß du dich birgst nicht meinem Blick,
Daß ich es klar und deutlich sehe,
Wie mich umwallet deine Nähe.
Du rufst mich auf, mit Adlerschwingen
Läßt du den Geist ins Herz mir dringen;
Du bist es, Vater! demutvoll

Neig' ich mich, wie der Mensch es soll.
Erhöre, die in Lebenswehen
Auf meinen Namen zu dir flehen.
O führe sie, daß aus dem Staube
Sich richtet auf der fromme Glaube,
Und banne fort aus ihren Herzen
Den finstern Stolz, die düstern Schmerzen.
Gib Trost! da werde dann erkannt,
Daß ich dich, Vater! recht genannt,
Daß sie sich beugen demutvoll,
Wie sich der Mensch dir beugen soll."
Er schwieg, es wogte seine Brust
Aufatmend tief in Gotteslust,
Sein Schweigen war auch ein Gebet, —
Doch was zum Vater er gefleht?
Das kann das eigne Herz euch sagen,
Wenn's in der Kindheit frommen Tagen
In Gottesliebe ganz versunken
Der Himmelswonne Born getrunken!

III.

Die Mitternacht war nicht mehr fern,
Es glänzte zahllos Stern an Stern.
Da flog aus offnem Höllentor
Voll List ein böser Geist empor,
Und horchte zum Erlöser hin;
Ob er auch schwieg, durchschaut er ihn.
Vom Antlitz strahlt ihm solche Milde,
Daß nicht zu stören wagt der Wilde,
In seine Schwing' hüllt er sich ein,

Bis fertig das Gebet würd' sein.
Der Herr stand auf, ein sanfter Glanz
Umwob die Locken, wie ein Kranz.
Dem Geist versagt' zuerst die Stimme,
Doch rief er bald mit wildem Grimme:
„Wie kannst du dich mit Beten quälen
Und deine Zeit dem Schlafe stehlen?
Nachts dürfen nur die Geister schreiten,
Wenn sie des Schicksals Sterne leiten,
Es hält das Maß von ihrem Lauf
Dein törichtes Gebet nicht auf!"
Als hätt' er überhört den Hohn,
Sprach ruhig drauf der Menschensohn:
„Das Gute tun ist meine Stärke
Und meine Rast in Gottes Werke;
Vom Tod will ich die Menschen retten,
Von Finsternis und deinen Ketten!"
So red't der Herr sanft und bescheiden,
Als dächt' er schon an Kreuz und Leiden.
Der Dunkle sprach: „Ich selbst bin frei
Und fordre keine Sklaverei.
Die Menschen kommen ja gelaufen
Zu dienen mir in hellen Haufen,
Drum scheint es mir gar sonderbar,
Zum Menschen werd' ein Gott sogar; —
Zum Menschen! elendes Beginnen
Erbärmliche sich zu gewinnen!"
Doch unser Herr war noch nicht müde,
Es sprach aus ihm voll Ernst der Friede:
„Gern dienen wollte stets die Liebe,
Wenn sie erweckt die gleichen Triebe!

O lerntest du demütig sein,
Frei wärst du von der Höllenpein!"
Da hob der Dunkle sich in Wut,
Sein Antlitz färbte Zornesglut,
Zum Riesen war er aufgetaucht,
Wie Sinai in Wettern raucht.
Er rief: „Was Götterwürde hehr,
Scheint unbekannt dir nur zu sehr!
Schau' hin, du siehst ringsum das Land,
Ich deck' es zu mit meiner Hand;
Schau' hin, blick' auf zu jenen Sternen
Den ungezählten, fernest fernen,
Die nenn' ich mein, ich bin ihr Gott
Und schleudre Tod auf sie mit Spott.
Da schweb' ich hin und bin allein,
Und ich sollt' erst demütig sein?"
Doch schreckt' er den Erlöser nicht,
Der sprach mit Strenge im Gesicht:
„Ich war dabei, als Gottes Ruf
Die Welten in das Dasein schuf!"
Da schrie der Geist, vor Ingrimm bleich:
„Ich ahn' es, ja! du bist mir gleich;
Ich biete Kampf, daß hier die Erde,
Der Himmel dort zu Asche werde;
Ich ahn's, durch Armut und durch Blöße
Erkenn' ich deine Göttergröße.
Zum Kampf, zum Kampf! in Feuerglut,
In steigender Vernichtungswut,
Im Wirbelbraus durchs All zu stürmen
Und tote Welt auf Welt zu türmen!
Da messe sich dein Allmachtspruch

Mit meinem scharfen Todesfluch!
Ins Nichts blas' ich dahin dein: ‚Werde‘
In fahlen Staub Höll', Himmel, Erde!“
Er rief's in düstrer Geistespracht
Wie auf Ägypten lag die Nacht.
Er faßte Christus am Gewand,
Doch dieser hob jetzt seine Hand
Und sprach: „Ich bin der Herr dein Gott!
Zur Hölle fort mit Schmach und Spott!“
Der Geist wand sich in grimmen Schrecken,
In Felsen möcht' er sich verstecken,
Es muß das stolze Haupt sich neigen,
Zum Abgrund fuhr er hin mit Schweigen.
Doch Christus trat ins Schiff hinein:
Es fleht ein Mann in Todespein
Zu Gott, und Christus hat's vernommen;
Zu helfen war er ja gekommen!

IV.

Ein Mann lag blutig ausgestreckt
Am Weg, von keinem Kleid bedeckt:
Es traf im stillen Waldestal
Den Wanderer des Räubers Stahl.
Ein Priester war vorbeigekommen,
Er hat die Klage nicht vernommen;
Vorüber ging auch ein Levit,
Doch leider, ach! kein Samarit.
Nur einer konnt' ihm helfen noch:
Der Vater in dem Himmel hoch,
Dem hatte betend jetzt mit Leben
Und Sterben sich der Mann ergeben.

Den Reisestecken in der Hand,
Vom Morgentau feucht das Gewand,
Schritt jetzt Marias Sohn daher.
Der Kranke seufzte bang und schwer;
Als der Erlöser ihn gesehen,
Blieb er bei ihm voll Mitleid stehen,
Er fing nicht an zu forschen, fragen,
Warum und wie sich's zugetragen!
Den Finger legt' er in die Wunden,
Sie schlossen sich; wen Gott verbunden,
Wem Gott zu Hilf' und Rettung eilt,
Der ist vom besten Arzt geheilt!
Der Fremdling auf die Kniee sank,
Dem Herrn zu künden seinen Dank,
Daß er geholfen in der Not.
Da wurden Christi Wangen rot,
Als wär' ihm unverdiente Ehr'
Begegnet, sprach er mild und hehr:
„Dort auf zum Vater mußt du schauen,
Des Vaters Hilfe mußt du trauen.
Sein ist die Heilung, sein die Stärke,
Die sich gezeigt in diesem Werke!"
Da schritt er fort, sah noch zurück
Zum fremden Mann mit Segensblick.
Der kniete betend in dem Staube,
Lebendig ward in ihm der Glaube,
Er rief, der Herr war ferne schon:
„Ja, dieser ist des Menschen Sohn!"

Schluß.

So wandelt' Gottes Sohn auf Erden
Ein hohes Vorbild uns zu werden,
Doch hat sein Volk ihn nicht verstanden,
Ihn preisgegeben Todesbanden.
Allein er blieb im Grabe nicht,
Wie der Prophet vorahnend spricht:
„Du läßest, Herr! ihn nicht verwesen,
Der heilig stets vor dir gewesen!“
Drum wallt auf Erden noch sein Geist,
Der sich lebendig dem erweist,
Der ihn aus tiefster Herzensgruft
Zu neuer Auferstehung ruft:
Ein Menschensohn in jedem Herzen,
In jedem herbe Kreuzesschmerzen,
In jedem hehre Gottbewährung,
In jedem hehre Gottverklärung!

Das Nest des Tiroleradlers

Auf steilem Schrofen steht ein Nest
Mit junger Adlerbrut,
Der Herrgott schirmt's mit Händen fest,
Braust drüber Sturmeswut.

Als Wächter hat er rings bestellt
Die Gletscher um das Haus,
Drum schauen ruhig in die Welt
Die jungen Adler aus.

Die alten Aare rotbeschwingt
Sie schweben hoch im Blau.
Sie seh'n wie talwärts niederdringt
Der heil'gen Quellen Tau.

Sie seh'n den Lech, sie schau'n den Inn
Mit Augen hell und klar,
Doch stürmt nach Süd zum Etschstrom hin
Im Flug das Adlerpaar.

Das ist des Landes Silberfluß
Von Rebengrün umlaubt,
Dort hebt Tirol zum Wolkenkuß
Das turmgekrönte Haupt.

Tief tauchen sie die Schnäbel ein,
Sie kühlen ihre Brust,
Dann auf! empor im Morgenschein
Wie Helden siegbewußt.

Der Gemsbock hüpft von Wand zu Wand,
Sie schaun's mit raschem Blick,
Und schlagen ihm weit ausgespannt
Den Fang in das Genick.

Die Jungen schrei'n im Adlernest,
Sie fliegen ein und aus,
Das macht, der Herrgott schirmet fest
Der Adler Felsenhaus.

Am Orteles

Auf hoher Ortlesspitze
Sitzt sonnenrot ein Aar,
Um graue Felsen windet
Der Inn die Fluten klar.

Sie fließen fort nach Osten,
Wo tief der Pontus ruht,
Dann brandet ans Gestade
Kaukasiens die Flut.

Dort hallt es durch die Tale
Von wildem Völkerkampf,
Wie weiße Nebel wallen,
So steigt der Pulverdampf.

Verzagend und zerworfen
Wälzt sich der Feind zur Flucht;
Die Freudenfeuer lodern
Weit über Berg und Schlucht.

Es spannt die weiten Flügel
Am Ortles fern der Aar
Und denket seiner Siege
Im alten Neunerjahr.

Das Schwanenlied der Sibylle

Die Jungfrau sitzt zu Cumä in der Grotte
Gedankenvoll die Stirn zur Hand geneigt,
Auf Antwort harrt sie bang von ihrem Gotte,
Der ach! für jetzt und bald für immer schweigt.
Sie blickt hinaus, sein Wagen ist gesunken
Von Wellen rings umkräuselt, goldnen Funken!

Sie blickt hinaus, wohl hört sie's ferne rauschen
Und fremde Laute trägt ihr zu das Meer,
Als wie von Geistern, die Geheimnis tauschen, —
Vergebens! ihr sind sie an Inhalt leer.
Schon dunkelt es, der letzte Strahl entschwunden,
Doch keine Lösung hat sie noch gefunden.

Da flüstert's, weinend neigen aus den Bäumen
Am Felstor die Driaden sich herab,
Es flüstert leise wie von alten Träumen,
Gesichte folgen, zeigen Tod und Grab.
Auf Wolken fliehn die Götter sturmgetragen,
Das Haupt verhüllt als wie zu schweren Klagen.

Es donnert ferne, aus den Felsenhallen
Flieht sie erschreckt, als sie am Eingang steht,
Da bricht der Zweig, die Lorbeerblätter fallen
Vom grauen Haar schnell in die Luft verweht.
Da seufzt sie tief: „Apoll, du hast gerufen,
Die Seherin betritt des Hades Stufen."

Doch sieh! mit einem Male wird es helle:
Ein Purpurkreuz von Ostens Licht umglänzt!
Vor seinem Schafte glättet sich die Welle,
Es steigt vom Sternendiadem bekränzt.
Und Flöten tönen, süße Stimmen singen,
Als wollten sie der Welt den Frieden bringen.

Die Seherin das Aug' empor gewendet,
Die Arme breitend, freudig ruft sie aus:
„Du nahst! zum Hades werd' ich nicht gesendet
Unsterblicher! du führst mich in dein Haus!
Verwandle mich, gib mir des Schwans Gefieder,
Dann folg' ich dir, nie schweigen meine Lieder."

Die Ehre Gott! — ein leises Beten, Singen,
Den Menschen Friede, welche gut und rein! —
Und tausend Chöre holder Engel schwingen
Sich durcheinander froh im Morgenschein.
Die Seherin schlägt jetzt die Augen nieder
Von Glanz geblendet, hebt sie staunend wieder.

„Blick auf! so tönt's, die Kunde kommt von oben,
Die Wellen flüstern sie nicht in dein Ohr,
Aus Strahlen wird das Weltenlos gewoben,
Aus tiefer Nacht flammt Sternenlicht empor.
Des Himmels volle Herrlichkeit zu schauen
Vergönnt ist's nur demütigem Vertrauen.

Ein andrer König wird in Liebe walten,
Das Leben trügt, des Daseins Blume sinkt,

Nicht hier, — er wird sein Wort im Himmel halten
Hier ist die Saat, wenn dort die Ernte winkt:
Es welkt des Lorbeers irdisch stolze Krone,
Mit Palmen stehn die Seligen am Throne."

Da weht der Geist sie freundlich an und milde,
Nicht mehr wie sonst erschütternd und voll Wut,
Wie Mondesschimmer auf dem Maigefilde,
Wenn abends spät des Windes Fittich ruht.
Wie Sterne durch den Himmel ruhig wallen,
Geleitet er sie zu der Weltstadt Hallen.

Ein hohes Fest! die Göttertempel stehen
Weit offen, jede Säule ist geschmückt
Und Priesterchöre weiß gekleidet flehen,
Sie bringen Weihrauch demutvoll gebückt;
Nur Janus düstre Pforten sind geschlossen,
Es soll der Welt des Friedens Ölzweig sprossen.

Sie geht hindurch und beugt vor den Altären
Das Knie nicht mehr wie sonst in alter Zeit,
Vorüber geht sie an den tapfern Heeren,
Als Staub gilt ihr des Sieges Herrlichkeit.
Sie schreitet hin mit Blicken ernst und strenge,
Zum Kaiser eilt sie durch des Volks Gedränge.

Der lag auf Purpur! — hell die Prunkgemächer,
Ein Gott! und Marmorbilder rings umher,
Und Römer rings, — die Freiheitshelden Zecher!
Doch Römer? nein! denn Brutus war nicht mehr.
Horaz bei ihnen, in der Hand die Leier
Sang er den Hymnus zu des Festes Feier.

„Ans Leben denkt, so lang' die Freude winket" —
„Denkt an den Tod!" ruft die Sibylle laut,
Der Dichter zittert, seine Leier sinket,
Und selbst dem großen Erdengotte graut.
Er blickt entsetzt auf sie vom Siegesmahle,
Sie steht erhaben unter dem Portale.

Es öffnet ihr den Mund des Königs Rechte,
Der Unterwerfung Königen gebeut:
„Die Becher weg, verbannt die Kranzgeflechte,
Aus tiefster Brust vertilgt den Hochmut heut!
Das ew'ge Rom, die Götterbilder wanken,
Ein neu Geschlecht betritt der Erde Schranken.

In Liebe laßt das Erz des Stolzes glühen,
Die Demut läutre eure Seelen rein,
Dann wird euch eine frohe Kunde blühen,
Aus Demut sproßt das Leben euch allein!" —
Was, Demut? — hört man Höflinge rings zischen,
Die Götterbilder zittern in den Nischen.

Der Kaiser denkt des Heers ihm treu ergeben,
Zur Leier greift der Dichter nebenan,
Die Saiten zittern und die Töne schweben,
Wie junge Adler ziehn die Wolkenbahn:
„Auf Erden wird Roms Größe nie zerstieben,
Sein Name bleibt den Sternen eingeschrieben!"

Schon war sie fort, kein Auge hat gesehen
Wie sie gekommen, keins wie sie entschwand.

Das Tor weit offen, Morgenlüfte wehen
Und Dämmerschatten zittern an der Wand,
Die Gäste schaudern, eh' das Lied verklungen,
Sind schon die goldnen Saiten all gesprungen.

Am Kapitol wogt in des Morgens Stille
Der Nebel um die Bogen auf und ab,
Im Säulengang ruht sinnend die Sibylle
Und schreibt im Sande Zeichen mit dem Stab,
Schreibt Kreuze dort, wo zitternd bang' mit Schweigen
Der Gottheit Roms sich alle Völker neigen.

Die Sonne steigt im Osten; lieblich, heiter
Klimmt auf am Hügel eine Kinderschar,
Sie bleiben stehen, ziehen singend weiter
Und bringen Vätergöttern Opfer dar,
Sie tragen Palmen, Mehl und Honig spenden,
Wie Bienchen summend, sie mit reinen Händen.

Und wieder fühlt sie jenes Geistes Weihe,
Der prophezeiend ihre Brust erregt,
Sie lächelt mild, tritt zu der Kinder Reihe
Gleich einer Mutter, innerst tief bewegt.
Als ob sie ihnen längst bekannt erschiene,
So drängen sie herbei mit froher Miene.

Sie rührt die Lippe: „Sei es euch gegeben,
Was kaltem Stolze unerreichbar hehr,
Von oben fließt, ein Sternenquell, das Leben
Und bald ist Nacht und Finsternis nicht mehr.
In euern Herzen wird es dämmern, lichten,
Es werden Kinder über Fürsten richten.

Ein Kind hat euch durch mich gesandt die Kunde
Es zwingt den Tod, hört ihr das Gloria?
Es stürzet der Olymp zu dieser Stunde,
Ihr sollt erblicken, was ich nicht mehr sah:
Und daß ihr es erkennet, merkt sein Zeichen
Am Boden hier, dem alle Götter weichen.

Doch nun sieh mich mit aufgehobnen Händen,
Die mir geboten, hohe Geistermacht!
Mich von den alten Göttern abzuwenden,
O nimm mich auf, es ist mein Werk vollbracht!"
Der Schleier reißt, sanft lösen sich die Glieder,
Als wär's zu schlummern, sinkt sie langsam nieder.

Auf ihren Busen selig weinend neigen
Wie Blumenkelche, die der Lenz betaut,
Die Kinder sich, bedeckt von Palmenzweigen
Liegt sie im Morgenschein wie eine Braut.
Das sind die Schwanenworte der Sibylle,
Von nun an schwiegen die Orakel stille.

Der Harlekin

Es war im Zirkus. Wie ein Kornfeld steht
Im Sonnenbrande, wenn kein Lüftchen weht:
So ruhig Kopf an Kopf, halbauf den Mund,
Das Aug' gewendet zu der Reitbahn Grund.

Die Zimbel tönt, es sprengt der Harlekin
In weiten Kreisen zu dem Ziele hin:
So wie der Zeiger an des Todes Uhr
Läßt auch sein Roß im Sande keine Spur.
Bald hier, bald dort! — das Haar, die Mähnen fliegen,
Als gält' es über Zeit und Raum zu siegen.
Er stürmt dahin zu wildem Rhythmustakt
Und hinten nach des Beifalls Katarakt.
Ihn kümmert's nicht, wenn lauter Jubel schallt,
Als wär' er einsam, blickt er trüb und kalt:
Ein Feuerwerker, der Raketen schürt
Zur Winterszeit und selbst dabei erfriert.
Ich blickte hin, ich weiß nicht, wie's geschah,
Daß ich im Traum verwandelt alles sah,
Mir kam es vor, ich sei der junge Reiter,
Auf schwarzem Roß im Sturmesfluge weiter
Und weiter sprengend durch ein fremdes Land;
Vom harten Hufe flog der Wüste Sand
Leicht hinten nach, bis er bald nicht mehr flog,
Weil spurlos seine Bahn mein Renner zog.
Zuerst noch sah ich Pilger mir zur Seite,
Mit frohem Blicke schauend in die Weite,
Sie winkten freundlich mit der Hand zum Gruß,
Es schien, als zöge gleiche Bahn ihr Fuß.
Doch ach! wie bald schwand ihre volle Zahl,
Weil abwärts mancher da und dort sich stahl,
So manchem brach die Kraft ans ferne Ziel,
Bis einer nach dem andern niederfiel:
Sie hoben noch das Haupt dem Tod verfemt,
Ein jedes Glied rang vorwärts halb gelähmt,
Sie seufzten tief, es wirbelt' Staub daher: —

Bald war es auf der Straße öd und leer.
Der Rappe knirschte zornig ins Gebiß,
Daß er beinah den Zügel mir entriß,
Als gält's zu kämpfen eine heiße Schlacht,
Zu siegen über jene dunkle Macht,
Die aus der Wüste Schweigen furchtbar bang
Doch unsichtbar an meine Seele drang.
Sie war's, vor ihr sah ich die Pilger weichen,
Sie stand als Siegerin auf ihren Leichen!
Mit kühnem Sinn ließ ich die Zügel fliegen,
Im Rhythmus wollte jedes Glied sich wiegen,
Und rascher, rascher ging der wilde Lauf:
Hier sinkt die Sonne, dort schon wieder auf,
Die Sterne bleichen, glimmen wieder an,
Als hätte überholt sie meine Bahn.
Jetzt Tag, jetzt Nacht — zerrissen sind die Zügel,
Glutschnaubend fliegt das Roß mit Sturmesflügel,
Es glitzert fern, das Meer hör' ich schon brausen,
Die straffen Adern schwellt ein süßes Grausen,
Und adlergleich . . . da dringt ein Schrei ins Ohr,
Ich schau aus halbem Traume rasch empor:
Im Zirkus tobt das Pferd von Schaum bedeckt,
Zu Boden liegt der Harlekin gestreckt,
Und war's ein Schwank, so war's der letzte wohl,
Daß er im Staube röchelt bang und hohl.
Das Antlitz hebt er noch einmal, das bleiche,
Er seufzt, er zuckt und sinkt zurück als Leiche.

Seume

I.

Der Himmel rein, es bringt die Luft so mild
Des Lenzes Gruß den Städtern vom Gefild,
Die Straßen sonnig hell, doch menschenleer,
Nur hier und da Hatschier' mit blankem Speer.
Es naht ein Fest; vom zierlichen Balkon
Des Schlosses winkt der goldgestickte Thron:
Ob sich der Herrscher heut dem Volke zeigt,
Ob grüßend tausendfacher Jubel steigt? —

Horch! Trommelschläge, rasch der Wirbel drein
Und Schritt an Schritt hallt gleich vom Pflasterstein;
Ein Volksfest wird es doch, blickt nur empor:
Schon tritt der Landesvater glänzend vor,
Zur Rechten führet zierlich und galant
Er die Maitresse, den Reifrock ausgespannt,
Den Busen voll, die Schminke im Gesicht,
Mit Pflästerchen, wie Sünden, aufgepicht.
Sie blickt zum Volk hinunter stolz und kalt,
Das bloßen Hauptes scheu vorüberwallt,
Und wählt des Thrones Purpurbaldachin,
Ihn stellt sie als Vasallen nebenhin.
Er steht gebückt, es kräuseln sich die Locken
Und fließen aufs Genick in langen Flocken.
Er scherzt, sie schlägt im Rad des Fächers Pracht,
Er sieht, wie halbverdeckt ihr Auge lacht,
Und dieses Lächeln glänzt nach Hofes Pflicht
Rings wieder von der Höflinge Gesicht:

So regt die Marionette Draht und Schnur,
So zwingt den Pudel zum Apport Dressur!

Doch drunten! Scharen drängen sich herbei,
Versteht sich, voll Respekt vor der Livrei;
Doch drunten! Ha, die Trommeln rasseln schon
Und ihnen folgt die Festprozession:
Ein Zug von Männern, Reihen bunt und lang,
Das Auge feucht, fast todesmüd' der Gang:
Ein Bauernzug! der Fürst hat sie berufen
Das Fest zu halten an des Thrones Stufen.
Nur langsam vorwärts! ohne Schirm? nein, nein!
Nie darf das Volk sich überlassen sein:
Es wär' unväterlich, drum sorglich schreiten
Stockmeister steifen Schritts zu beiden Seiten.
Der Pöbel rings durch Bajonette guckt:
Da dort ein Antlitz wild von Schmerz durchzuckt,
Hier sinket eine Wimper tränenschwer,
Dort hat ein Auge keine Tränen mehr,
So mancher Blick glüht unter Zornesfalten,
Die Faust im Sack, vors Aug' den Hut gehalten!
Ein leises Knirschen — still! sie halten jetzt,
Sie machen Front in Positur gesetzt,
Der Hauptmann kommandiert: „Habt acht, habt acht!
Ein Vivat noch dem Landesherrn gebracht!
Parbleu cochons!“ — da springt ein Jüngling vor:
„Herr Offizier, führt uns hinaus zum Tor,
Auf fremder Erde mag uns wohler sein,
Hier soll der Teufel, wir nicht, Vivat schrein!“
Der Hauptmann steht, ein Bleisoldat erstarrt,
In bangem Schweigen rings die Menge harrt,

Der Landesvater preßt ins Kleid die Hand,
Sie wirft vor ihm den Fächer in den Sand:
„Fi donc, mon cher! ihr nennt das wohl regieren,
Wo die Kanaille frech sich darf moquieren?
Wenn dies der König zu Versailles vernimmt,
Croyez bien, daß es ihn heiter stimmt.“
Er schlug aufs Gitter, traun ein deutscher Schlag,
Wenn man auch ihn kaum deutsch mehr nennen mag:
„Erschießt den Hund!“ — Sie atmen kaum und beben,
Nur Seume wagt den finstern Blick zu heben,
Er brummt halblaut und greift nach dem Gewehr:
„Ich wollte nur, daß es geladen wär'!“

II.

Ein Felsenschrund! von Büschen überdacht,
Halb vorgebeugt starrt Seume durch die Nacht:
Verlorner Posten, wo er aufgestellt,
Am Rand des Lagers späte Wache hält!
Er schultert das Gewehr und blickt hinaus:
Dort rauscht des Niagara Wogenbraus,
Aus Schaumesperlen schießet auf der Bogen,
Vom blauen Duft der Ferne leicht umzogen;
Des Mondes Scheibe schwimmt auf blauer Bahn,
Es steigen feine Dünste sanft hinan,
Und wallend jetzt, in Flocken jetzt gekräuselt,
Flieh'n sie dahin, wenn leichter Luftzug säuselt.
Ihn kümmert's nicht, auch nicht der Brüder Rast,
Die süßer Schlaf gelöst von Tages Last;
Sie liegen weithin ruhig ausgestreckt
Im weichen Gras, vom Mantel zugedeckt:

Wie rein der Himmel, der sie überblaut!
Jedoch nicht der, zu dem sie aufgeschaut
In froher Jugend; andre Bäume sind es,
Die in der Strömung herbstlich feuchten Windes
Die Zweige wiegen hier am Klippenstrand,
Denn ferne, ferne liegt das deutsche Land!
So schlummern sie. Da spinnt erbarmend leise
Marienfäden gleich die Silbergleise
Ein milder Elfe hin von Ast zu Ast;
Er hält die feinen Enden angefaßt,
Er schwingt sich auf und läßt sie frei entgleiten
Sie flattern hin zu fernen Ostens Weiten,
Sie legen sich an deutsche Bäume an
Und brücken über Berg und Flut die Bahn.
Darauf beginnen lichte Traumgestalten
Von Osten her sich zaubrisch zu entfalten:
Der Vater schwebt zum Sohne hin und legt
Die Hand ihm auf die Stirne tief bewegt,
Das gute, fromme Mütterchen naht hier,
Es spricht zum Schläfer: „Sieh, ich bin bei dir
Will für dich beten, werde dein gedenken,
Bis sie dich blutig in die Erde senken!“
Ein Mädchen wallet über Berg und Meer
Mit blauem Aug' und goldnen Locken her,
Sie lächelt hold, er schlingt wie einst am Flieder
Die Arme feurig um die schlanken Glieder,
Er kos't und scherzt, — da klingt von fern Gesang:
Ein deutsches Lied zu hellem Lautenklang!
Genossen kosten froh den Most der Traube
Beim Winzerfest in dunkler Rebenlaube,
Sie trinken ihm mit lautem Rufe zu,

Der Schläfer hebt das Haupt aus schwerer Ruh
Und grüßt sie murmelnd, winket mit der Hand
Und träumt die Heimat auf dem fremden Strand.

Auch Seume träumt vom heimischen Gefild,
Doch tritt ihm vor das Aug' kein lieblich Bild:
Er sieht erniedrigt einen feigen Schwarm
Dahin gestreckt, er sieht — was zuckt sein Arm?
Er greift hinaus, als räng' er in der Schlacht,
Wohl spottet sein ein Luftgebild der Nacht!
Ein schwerer Fluch; — da sieht er die Genossen,
Es rollt aus mancher Wimper fest geschlossen
Der Sehnsucht warme Träne auf den Grund,
Ein Lächeln sanft umspielt der Schäfer Mund.
Er ahnt den Traum, der sie zur Heimat führt,
Und denkt nun selbst der Heimat tief gerührt.
Daheim, daheim! — Wie lockt der Mutterlaut,
Wie lockt er auf dem Meer dich ernst und traut,
Er töne heimlich in Palastes Hallen,
Er mög' im Echo aus dem Urwald schallen:
Daheim, daheim! erweckt die Sehnsucht bang,
Von früher Jugendlieb' ein später Klang.
Daheim, daheim! wer durch die Welt muß schweifen,
Der wird voll Schmerz des Wortes Sinn begreifen.

Jenseits der Schlucht erhebt sich Zelt an Zelt,
Dort hat der Feind das Lager hingestellt;
Es lodern Feuer, Krieger stehn herum,
Sie blicken in die Gluten ernst und stumm,
Als dächten sie: Wie hier die Asche raucht,
Ist auch ein Menschenleben bald verhaucht!

Bisweilen schlägt die Flamme prasselnd auf,
Am Schwerte spiegelnd, an der Flinte Lauf;
Da scheint's, als habe raschen Sturmes Kraft
Aus allen Ländern sie hierher gerafft
Von kreuz und quer: verschieden Zunge, Trachten,
Nur gleicher Todesmut in allen Schlachten.

Ein Krieger schreitet durch das Dunkel her,
Die Wache präsentiert mit dem Gewehr,
Und wer zuvor am Baum behaglich lehnte,
Und wer zuvor auf weichem Gras sich dehnte,
Springt rasch empor, die Stirn vor ihm zu neigen
Und hört sein Wort mit ehrfurchtsvollem Schweigen.
Er wandelt hin und her, prüft alles scharf,
Gewehr, Kanonen, was der Krieg bedarf;
Nur einen Wink von diesem General,
So ist vollendet schon, was er befahl.
Es scheint fürwahr der Stock ein Zauberstab,
Mit dem er herrschend deutet auf und ab:
Nicht Elfenbein, nicht golden ausgelegt,
Von einem schlechten Apfelbaum gesägt, —
Er wuchs zu Washington an jenem Stamme,
Wo einst geflaggt der Freiheit Oriflamme,
Als sich entwürdigt zu der Knechtung Zeichen
Die Leoparden aus den Inselreichen.
Von diesem Stamme ist der Marschallsstab,
Mit welchem jener schreitet auf und ab,
Der flügelt sie, der leitet in der Schlacht
Und winkt empor durch finstre Kampfesnacht
Zum Banner mit den Sternen eingewebt,
Daß zuckend sich der Arm des Kriegers hebt,

Der schwer verwundet niedersank auf Leichen
Und in dem Antlitz, in dem todesbleichen,
Zum letzten Male noch die Wangen blühn,
Zum letztenmal die Augen freudig glühn!

Zum fernsten Posten geht er langsam vor,
Leicht träf' ihn Seume mit dem Feuerrohr;
Er starret hin, doch bleibt er ruhig stehn,
Und läßt Gewehr bei Fuß ihn vorwärts gehn.
Zurück kehrt jener, wo er hingekommen
Scheint's fast, er hab' die Ruhe mitgenommen:
Die Krieger richten der Kanone Schlund,
Daß sie bedroht des Feindes Lagergrund,
Sie türmen Kugeln, gält es eine Wette,
So rastlos schärfen sie die Bajonette.
Gemurmel dumpf, — ein Lied, — ein lautes Wort,
Und dieses eine kehret fort und fort:
Es rauschet Freiheit! mächtig im Gesang,
Zum Britenlager dringt wie Hohn der Klang.

Er schleudert in den Abgrund das Gewehr:
„Nie dring' ein Schuß aus diesem Laufe mehr!"
Den schweren Säbel reißt er von der Seite,
Den er als Söldner schwingen mußt' im Streite:
„Nie hebe dich mehr eines Mannes Faust,
Wo Stahl an Stahl zu schweren Schlägen saust,
Weil meine Hand — o sei zu Staub verflucht!
Auf jene Helden lenkte deine Wucht!"
Auf seine Brüder blickt er noch einmal
Und flieht mit raschem Fuße durch das Tal.

III.

Das Blachfeld ruht im heißen Julibrand,
Die grellen Lichter zittern auf dem Land,
Kein Lüftchen beugt die welken Halme mehr,
Rings banges Schweigen, öde, furchtbar schwer.
Sind's Blumen dort am Boden purpurrot,
Ja Blumen, die gesät der Schlachtentod,
Sein Herold kreist schon heisern Schreis heran:
Der braune Geier auf der Wolkenbahn.
Er sieht die Leichen, jauchzend stürzt er nieder
Und sträubt mit keckem Trotze das Gefieder.
Aus ihrer Brust, von Kugeln aufgerissen,
Hackt er mit froher Hast den Leckerbissen.
Der Geier putzt sich an der Distel Flaum
Den Schnabel rein und weiß zu wählen kaum,
Er rufet die Genossen Schar um Schar,
Weil nie bereit so reiche Mahlzeit war;
Sie stürmen durch die Luft im raschen Flug,
Und jeder findet Sättigung genug.
Kaum regen sie vom Fraße träg die Schwingen,
Als hell Trompetentöne vorwärts dringen.
Nicht ohne Wunden ziehen Reih' an Reih'
Die Sieger ernst und feierlich vorbei.
Manch Auge scheint die aufgetürmten Leichen
Mit scheuem Blicke prüfend zu durchschleichen:
Die Falte auf der Stirn, der blasse Mund
Zeigt unwillkommen einen Unglücksfund.
O wünschenswerter Tod, wo auf dem Grab
Als Zeichen ragt der Freiheit Bannerstab,
Wo einst der Jüngling innerst tief bewegt

Erinnerung an große Taten hegt; —
Doch liegt gar mancher, — niemand frägt darum,
Es kniet bei ihm kein Bruder schmerzensstumm
Und ehrt ihn, wenn nicht Engel ungesehen
Im Mittagsglanze traurig ihn umstehen.

Da naht voll Ernst dem Feld der General,
Er reitet wieder prüfend durch das Tal;
Wenn andre nur um tote Brüder klagen,
Scheint er um alle Toten Leid zu tragen.
Nun hält er still — horch! das Kommandowort:
„Begrabt die Leichen hier, begrabt sie dort!
Entfalte sich frei flatternd in der Luft
Der Freiheit Banner auf der Söldner Gruft,
Laßt uns versöhnt den Toten Ehre geben,
Da sie die Knechtung ehrlos hielt im Leben!“
Sie senkten alle in das gleiche Grab,
Er warf die erste Hand voll Staub hinab;
Sein Degen blitzt am hellen Sonnenstrahl,
Die Ehrensalve donnert durch das Tal,
Trompeten schmettern, Siegeshymnen schallen,
Und vorwärts, vorwärts alle Banner wallen!

IV.

Ein Urwald fern am Mississippi Strom,
So groß und hehr als wie ein deutscher Dom,
In welchem zahllos schlanke Pfeiler steigen,
Zu dem sich Engel schwebend niederneigen
Von goldnen Wolken; mildes Dämmerlicht,
Das durch die eng verschlungnen Zweige bricht!

Amerika! wie Flug der Sterne klingt,
Wie Waldesrauschen in die Seele singt:
So tönt dein Name aus der Ferne her,
Und lockt zur Freiheit durch das weite Meer.

Es naht der Tag mit Pracht; im Osten ruht
Auf fernsten Wogen sanfte Purpurglut,
Die ersten Vogelstimmen werden laut,
Es flieht das scheue Huhn durchs Heidekraut,
Schon kehrt der Hirsch vom Grase der Savanne
Und knickt im Sprunge das Gezweig der Tanne.
Ein Wandrer ruht auf Moos, wie Tränen licht
Glänzt Morgentau von seinem Angesicht,
Er lächelt still mit selig heitrer Miene,
Als ob ein Chor von Engeln ihm erschiene.

Er sah ein Schiff aus einer andern Welt
Im Sturme nah'n, die Segel voll geschwellt,
Gleich holden Schwänen lenkte ätherklar
Es ohne Kompaß eine Geisterschar:
Ein Stern ihr Ziel, wie einst im Morgenland
Er hoch den Magiern im Blauen stand.
So flog es ungefährdet durch die Brandung,
Und schon erscholl der laute Ruf zur Landung.
Gesichert liegt das Schiff am straffen Seile
Und Schar an Schar zieht an das Land in Eile.

Der Wandrer sieht's und staunt, denn an sein Ohr
Trägt altbekannten Laut der Wind empor,
Und von der Adria bis Arkonas Damm,
Sind Männer hier aus jedem deutschen Stamm.
Sie schreiten am Gestade hin und her,

Doch nein! sie schweben Geistern ähnlich mehr,
Sie überragen Menschen an Gestalt,
Die stolze Stirn von lichtem Schein umwallt.
Sie reihen sich am Strand in breiten Zügen
Und wühlen Furchen auf mit goldnen Pflügen,
Aus ihren Fingern fällt wie Flammensand
Das segensschwere Korn ins Ackerland.
Es keimt, es grünt, die vollen Halme wanken,
Daneben schlingt die Rebe zarte Ranken:
Des Schnitters scheint die Ähre nur zu warten,
Des Winzers nur der reife Rebengarten.
So weihten sie mit deutschem Korn und Wein
Den jungen Boden für die Zukunft ein.

Doch plötzlich schweben sie, wie Nebelstreifen
An Alpenseen auf und nieder schweifen,
Hierhin, dorthin: der folgt des Stromes Lauf,
Der zieht am grünen Hügelkamm hinauf;
Der bleibt am Strand, wie auf ein Zauberwort
Erwachsen Städte um den sichern Port.

Die Bibel spricht vom hochgelobten Lande,
Dem Land der Sehnsucht fern am Jordanstrande:
Die Herden weiden auf den grünen Wiesen,
Wo nie versiegend lautre Quellen fließen,
Auf Palmen baut die Biene ihre Zellen,
Daß süßen Honigs voll die Waben schwellen,
Der Libanon erhebt die weißen Gipfel
Und Zedern schwingen ihre breiten Wipfel.
Am Meere spiegeln Städte reich und hehr,
Von Schiffen wird der Hafen nimmer leer,

Und in den Toren sitzen ernst die Alten
Um heiliger Gerechtigkeit zu walten:
Ein Land so schön, daß selbst der Gottessohn
Im Himmel ließ den sterngeschmückten Thron,
Dort an dem See Genesaret zu säumen
Und wie ein Mensch zu lieben und zu träumen.
Dies Land, — ist wahre Botschaft uns ergangen —
Am Mississippi sieht's der Pilger prangen.

Da wogt ein Nebel über Berg und Au
Und überzieht die Landschaft Grau in Grau;
Was ihn zuvor noch farbenklar entzückt,
Verblassend jetzt dem Auge sich entrückt,
Es blitzen Lichter und mit einem Mal,
Spielt auf sein Antlitz hell ein Feuerstrahl,
Erwachend fährt er von dem Lager auf
Und blicket rasch umher; den Siegeslauf
Begann die Sonne schon, vom feuchten Hügel
Entschwingt ein Adler sich mit breitem Flügel
Hoch über Berg, hoch über Tal und Forst
Und sucht am Apalachenfels den Horst.

Er schaut hinaus zur Tiefe, — wo die Felder? —
Da rauschen undurchdringlich Eichenwälder,
Der Morgendampf vom Boden aufwärts wallt,
Durch frisches Laubwerk frisches Leben hallt.

Der Pilger schultert langsam sein Gewehr
Und blickt noch einmal hin auf Land und Meer:
„Das war der Traum von Jakobs Himmelsleiter!"
So murmelt er und wandert selig weiter.

Die Vertreibung der Zillertaler

Tirol, Tirol! du meine Heimat traut,
Auf die mit stolzem Blick das Auge schaut!
Du türmst die Wälle dir von Gletschereis,
Die Stirn umflicht der Kranz von Edelweiß;
Kein Zwingherr durfte dein zu spotten wagen,
Er liegt als wie von Simsons Faust erschlagen,
Und Efeu klimmt empor an Turm und Mauer,
Die stürmend ausgebrannt der freie Bauer,
Die Rebe schlingt das üppig grüne Band,
Durchwebt von Trauben um die schroffe Wand,
Wenn oben hoch, wo nur die Wolke zieht,
Von Fels zu Fels die muntre Gemse flieht.
Auf deinen Firnen thront die Poesie
Und schmückt mit Purpur, schmückt mit Sternen sie,
Auf deinen Schrofen ruht der rote Aar
Und blickt weitaus mit Augen hell und klar.
Er denkt vielleicht an längst entschwundne Zeit,
Wo er voranflog in den heil'gen Streit!
Er denkt vielleicht, wie er einmal dem Franken
Tief in den Schädel schlug die scharfen Pranken:
Das war die hohe Jagd! der Stutzenknall
Sang nieder von den Felsen überall,
Verwegne Schützen zielten scharf und gut,
Und röchelnd fiel das Edelwild im Blut;
Denkst du der großen Tage, Land Tirol?
Denkst du, mein Aar, an jene Jagden wohl?

* * *

Auch eine Jagd! nur gilt ein andres Ziel:
Wer sind die Jäger, welche nah'n zum Spiel?
Gleich Wölfen grimmig schleichen sie daher,
Doch ist kein Stutzen ihres Armes Wehr,
Es schmückt die schwarzen, breitgekrempten Hüte
Nicht Spielhahnfeder, noch des Speikes Blüte,
Und wo sie nah'n, verstummt der frohe Sang,
Die Zither birst, es springt der Saiten Strang.
Und was sie wollen? — Gottes Ehre zwar!
Doch dieser Gott ist nur ihr Gott fürwahr!
O Wort der Liebe, holden Friedens Kunde,
Du wurdest schwerer Fluch in ihrem Munde,
O Wort der Liebe, das vom Kreuze drang,
Wie viele gehn für dich des Kreuzes Gang!

Es kommt ein Zug, wie keiner ward gesehn,
So lang des Tales graue Felsen stehn,
Kein Banner flattert weiß und grün voraus,
Vom Hut des Senners nickt kein Alpenstrauß,
Kein alter Schütze harret auf den Sohn,
Daß dieser bringe Best und Schützenlohn,
Es scheint selbst von der Mädchen lichten Wangen
Wie Abendrot die Heiterkeit vergangen.
Die Männer schreiten vorwärts stolz und frei;
Ob auch umwölket ihre Stirne sei,
So beugt doch nichts den edlen Schwung der Glieder,
So beugt doch nichts die Kraft der Seele nieder.
Sie ziehn vorbei im grauen Lodenrock,
In starker Faust den spitzen Alpenstock,
Am Riemen hängt der Väter letztes Erbe,
Der Stutzen, daß sich Ruhm der Sohn erwerbe,

Mit stummem Schmerz blickt manches Aug' empor,
Berechnet nicht, wie viel es auch verlor:
Wem Treue blieb, der darf ja fest vertrauen,
Die Treue wird die neue Heimat bauen.
Ein Knabe faßt den Vater bei der Hand:
„Gibt's Alpenrosen auch im fremden Land?
Und Gemsen auch? — Recht viele gibt es dort,
Nicht wahr? sonst zögen wir von hier nicht fort!"
So schreiten sie am grünen Zillerstrand,
Wer jagt sie fort von Herd und Vaterland? —
Ein Wanderer bleibt stehn und fragt voll Leid; —
„Wir sind halt Lutheraner!" der Bescheid.

So wandern sie, laut schallte durch das Tal:
„Ein feste Burg!" der mächtige Choral.
Doch mischen sich ins Lied auf einmal Klagen:
Sie sehen fern des Landes Grenzstein ragen
Und träg' beginnt der matte Fuß zu schleichen,
Um nicht des Bannes Marke zu erreichen.
Sie schauen um, ins tiefste Herz das Bild
Zu prägen noch vom heimischen Gefild,
Sie senden ihren Gruß mit offnen Armen, —
Zur Seite nur der Mönch hat kein Erbarmen
Und blickt mit Freudelächeln himmelan,
Daß Gott durch ihn ein solches Werk getan!
Doch plötzlich, sieh! den Himmel aufgeschlossen,
Die Nebel an des Berges Kamm zerflossen,
Daß rot im Abendgold die Zacken glühen,
Und neu verjüngt die grünen Matten blühen.
Ja, blickt empor! die Berge werden ragen,
Liegt die Tiare auch im Staub zerschlagen;

Ja, blickt empor! die Blumen werden sprossen,
Wenn längst der Meßgewänder Pracht geschossen;
Ja, blickt empor! die Sonne lischt nicht aus,
Verglimmt die Kerze auch im Gotteshaus!

Schon sind sie fern und es beginnt zu dämmern,
Da hört man leise einen Finger hämmern
Am andern Tor des Landes und „herein!"
Ruft drinnen eine Stimme lispelnd fein.
„Gelobt sei Jesus Christus!" Paar an Paar
Ziehn Jesuiten ein in voller Schar:
Aufs neu beginnt der Kampf, bis hell dein Kranz,
Tiroleradler! flammt im Morgenglanz!

Der Riese

Bei einem hohen Eichenbaum
Liegt ausgestreckt ein Riese
Das Aug', so weit es mißt den Raum,
Erblickt nur Wald und Wiese.

Nur einmal möcht' er noch die Faust
Im Heldenkampfe regen,
Der Wind, der durch die Blätter saust,
Weht spottend ihm entgegen.

Laut ruft er in den Wald hinein,
Daß sich ein Kämpfer zeige;
Die Bäume hören ihn allein
Und schütteln stumm die Zweige.

Da legt er auf den Boden schwer
Und träg' ins Moos sich nieder,
Im Walde dunkelt's mehr und mehr,
Der Schlaf beschleicht die Glieder.

Und wie er sich im Schlummer dehnt,
Entflieht der Sommer leise,
Und wie er halb erwachend gähnt,
Macht ihn der Herbst zum Greise.

Ob jemals er ganz aufgewacht!
Ich könnt' es euch nicht sagen,
Nur träumte mir einmal bei Nacht,
Als hört' ich dumpfe Klagen.

Verzeihung

I.

Schon war es Nacht; im Kirchlein schwand
Der letzten Ampel Schein,
Da trat, als scheute sie das Licht,
Noch eine Magd herein.

Sie kniete in den Beichtstuhl hin
Zu flehn um Gottes Huld,
Der Priester neigte sich zu ihr
Und hörte ihre Schuld.

Er hob, als sie verstummt, die Hand
Für sie zum Segen nicht:
„Wer solchen Frevels schuldig ist,
Trägt schwerer Buße Pflicht.

Du gabst dich offner Schande hin,
Nicht Reue führt dich her,
Weil Gott gezeichnet deinen Leib,
Verlangst du Wiederkehr.

Siehst du die Himmelsjungfrau dort?
Ihr bring' ein Opfer dar:
Ein Seidenkleid mit Gold gestickt,
Ich gebe dir ein Jahr.

Ein Zeichen soll mir dieses sein:
Ob Ernst dir oder nicht?
Wer solchen Frevels schuldig ist,
Den trifft ein schwer Gericht."

„Ich bin nur eine arme Magd,
Gebt anderen Bescheid,
O Herr! wie sollt gelingen mir
Zu schaffen je das Kleid?"

„Hast du geküßt, hast du gebuhlt,
In eitler Tracht geprangt,
So wirke, wie du immer magst,
Das Kleid, das ich verlangt."

Er wandte sich vom Gitter ab,
Versagt ihr Trosteswort,
Sie aber ging mit feuchtem Aug'
Zum Werk der Buße fort.

II.

Sie wirbt um Lohn im strengsten Dienst
Die Hand von Arbeit wund,
Zum Lohne legt den Kreuzer sie
Den sie erspart vom Mund.

Den harten Bissen karg und schmal,
Den sie zu essen wagt,
Sie nimmt des Kindes wegen ihn,
Sonst hätt' sie ihn versagt.

Sein Aug' war ihres Trostes Stern
Sanft mahnend zur Geduld,
Und doch — sie zagt zu küssen es,
Gedenkt sie alter Schuld.

Da ward die Prüfung schwerer noch,
Das Kind lag todesbleich:
O schaffe du jetzt Hilf' und Trost,
Maria gnadenreich!

Was sie erspart, dem Priester bringt
Sie's nun zum Opfer dar:
„Mein Herr! verzeiht, wohl reicht es nicht,
Auch ist es noch kein Jahr!

Zum Tode liegt mein Kind erkrankt;
Des Mutterherzens Pein
Sie möge für das Festgewand
Ersatz und Sühnung sein!"

Der Priester sprach mit strengem Blick:
„Das Wechseln ziemt beim Tanz,
Ausharren soll, wer büßen will,
Sonst winkt ihm nie der Kranz!"

III.

Sie wirft sich an der Wiege hin
Einsam in banger Qual:
„Entsende leuchtend durch die Nacht
Mir deiner Gnade Strahl!

Als du den Sohn am Kreuze sahst
O Gottesmutter hehr,
Da littest du bei seinem Tod
Wie keine Mutter mehr.

Was ich erduldet, was ich trag',
Ich leg's in deine Hand,
Und — was noch kommen mag, ich nehm's
Als deiner Gnade Pfand!"

Da schwebte mit dem Schlummer sanft
Das Gnadenbild zu ihr:
„Wie Magdalenen einst geschehn,
Soll jetzt geschehen dir!

Du hast vor meinem Sohn und mir
Gesühnt die schwere Schuld,
Der Richterspruch ist ausgelöscht,
Nun gilt der Liebe Huld.

Aus Morgenrot und Himmelsblau
Webt Engelhand mein Kleid,
Die hellsten Stern' an Gottes Thron
Sind Schmuck mir und Geschmeid.

Du wolltest mir den Mantel weihn, —
Dein armes Kind sieh hier,
Was du ihm schaffst mit treuem Sinn
Gilt als empfangen mir!"

Sie sprach's und war entschwunden schon,
Es stieg der junge Tag,
Um ihn zu grüßen, tönte hell
Der erste Finkenschlag.

Die Mutter raffte sich empor,
Und trat zur Wieg' geschwind:
Da lag vom Morgenrot bestrahlt
Und lächelte das Kind.

Der Sakristan

(1809.)

I.

Die Abendglocken sind verklungen,
Am Tore steht der Sakristan,
Noch einmal blickt er auf die Gasse
Und steckt den schweren Schlüssel an.

Es gehn vorbei zwei fremde Krieger,
Der eine zeigt aufs Gotteshaus:
„Wir holen morgen zu Kanonen
Aus diesem Schacht Metall heraus!

„Die ehrnen Bilder haben lange
Bewacht des alten Kaisers Grab;
So ziemt es sich, wir lösen morgen
Sie von der Ehrenwache ab!“

Sie sind im Dunkel längst entschwunden,
Verhallt ist ihrer Stimme Klang,
Da schließt der Sakristan die Pforte
Und schreitet durch den Säulengang.

II.

Am Hochaltare sinkt er nieder
Und betet lang und heiß zu Gott,
Er spannt die Arme glaubensinnig:
„O wende du von uns den Spott!“

Er dachte wohl der alten Wunder,
 Wie Gott ein treu bewährter Hort,
Die Seinen schirmend, Feindesrotten
 Zu Boden warf mit Einem Wort.

So sann er lang, bis auf die Arme
 Das Haupt ihm sank von Sorgen schwer,
Die ehrnen Heldenbilder standen
 Als stumme Wächter um ihn her.

III.

Es rauscht wie fernes Ungewitter,
 Es braust wie nahes Schlachtgeschrei,
Wie Blitze zuckt es durch die Fenster,
 Und krachend birst das Tor entzwei.

Des Feindes Rotte stürmt die Halle,
 Wo groß und still die Bilder steh'n,
Als wollte sie mit Eisenhebeln
 Die Quadern aus den Fugen dreh'n.

Schon rütteln sie des Grabes Gitter, —
 Da flammt die Lampe hell und klar,
Wie Säulenschäfte riesenmächtig
 Erhebt sich rasch der Wächter Schar.

Sie ordnen sich in engen Reihen,
 Dietrich voran und Bouillon,
Es dröhnen ihre ehr'nen Glieder,
 Gleich Schatten flieht der Feind davon.

Drauf ist es wieder still geworden,
Am Grabe glänzt der Lampe Schein,
Und durch die Bogenfenster leuchten
Des Himmels Sterne mild herein.

IV.

Da tost es wieder durch die Gassen,
Schnell ist der Sakristan erwacht,
Das Morgenlicht strahlt durch die Scheiben,
Und draußen ruft es: Aufgemacht!!

Er schließet zaghaft auf die Pforte,
Es drängt heran die bunte Schar,
Er staunt, sie fassen seine Hände;
„Was? Schützen hier! — ist's Traum, ist's wahr!"

Da lachen alle ihm entgegen,
Ein Unterländer schwingt den Hut:
„Es flohen nachts Franzos und Bayer,
Habt ihr's verschlafen? — ihr schlaft gut!"

„Wir Schützen feiern das Tedeum
Am Grabe von Maxmilian,
Laßt feierlich die Glocken klingen
Und zündet alle Kerzen an!"

Die alte Zither

Im Wirtshaus Lärm und Jubelsang,
Darunter der Gläser lauter Klang,
Der Spielmann sitzt auf der Bank an der Wand,
Und stimmt die Zither mit kundiger Hand.

Da jauchzt der Schütze und stampft mit dem Fuß,
Er bietet der schönsten Dirne den Gruß,
Und wie er sie scherzend im Reigen schwingt,
Die Zither heller und heller klingt.

Ihm ist so leicht, als steig' er kühn
Am Bergstock über die Alpe grün;
Ihm tönt's, wie der Schrei des Adlers gellt,
Wenn taumelnd die Gemse vom Felsen fällt.

Der Senner springt hinein in den Kreis,
Er schüttelt am Hute das Edelweiß,
Er sucht sich die lustigste Dirne aus
Und bietet ihr lachend den duftigen Strauß.

Er denkt der Alpe zur Sommerszeit,
Wo Glocken klingen nah und weit,
Aus tiefster Brust sich der Jodler entringt
Und hell durch alle Täler dringt.

Die Saite leiser und leiser schwirrt,
Wie sanft im Walde die Drossel girrt,
Die Dirne denkt errötend dabei,
Daß er sie einst herzte keck und frei.

Da tönt es wieder schmelzend und mild
Gleich Abendlüften im Maiengefild:
Die Alpenrosen erblühen am Strauch
Und füllen die Matten mit würzigem Hauch.

Nun rauscht es wieder und brauset mit Macht,
Gleich Sternen wandelnd in feuriger Pracht,
Da tönt es grell wie ein Schmerzensschrei:
Es sprang eine Saite klirrend entzwei.

Gelöst ist des Tanzes magisches Band,
Sie treten zum Spielmann an der Wand,
Sie bieten die Gläser, sie preisen ihn laut,
Denn so eine Zither ward nirgends geschaut.

Er windet die Saite aufs neu um den Stift
Und zeigt auf dem Boden des Meisters Schrift:
„Der Steiner!“ — so macht sie den Namen kund, —
Der Spielmann erzählt mit beredtem Mund:

„Was sagt ihr, ihr habt es selber erprobt, —
Ob nicht dieses Werk den Meister lobt?
Der Steiner lernte von einem Herrn, —
Doch diesen nennt man bei Nacht nicht gern.

„Der führte im Dunkeln ihn ferne weg, —
Ich möchte bei Tag nicht wandeln den Steg, —
Sie kamen zu einer Felsenwand,
Wo eine Tanne verlassen stand.

„Der Stamm uralt und riesengroß,
Bewachsen von Flechten und braunem Moos,

Sie hatte im Sturm die Zweige gewiegt,
Wo Gemsen klettern, der Adler fliegt.

„Die Alpenrose, das Edelweiß
Erblühten ihr zu Füßen im Kreis,
Sie blickte hinaus über Berg und Tal
Und trank den letzten Sonnenstrahl.

„Jahrhunderte hat sie die Sterne geseh'n
Am Himmel auf und niedergeh'n,
Doch nie vermocht' es der flammende Blitz,
Zu schleudern sie vom Königssitz.

„Die Tanne hat er umgehau'n
Um klingende Zithern draus zu bau'n:
Hier seht ihr eine; — ich gäb' sie nicht her,
Und böte man Gold und Silber schwer."

Er schweigt und alle horchen stumm,
Da schaut er lächelnd im Saale herum;
Er greift in die Saiten, es rauscht und klingt,
Und Paar an Paar im Wirbel sich schwingt.

Aufs neue Lärm und Jubelgesang,
Darunter der Gläser lauter Klang:
Stolz schaut er herab von der Bank an der Wand
Und rührt die Zither mit kundiger Hand.

Johannisnacht am Achensee

Von stiller Höhe lohen Feuer
 Mit hellem Glanz zum Himmel auf,
Ich lehne schweigend mich ans Steuer
 Und laß dem Kahne freien Lauf.

Die Sterne fangen an zu schimmern,
 Der Glühwurm sprüht am Rosenstrauch,
Und zuckend auf den Wogen flimmern
 Die Lichter hin im Abendhauch.

Von fern beginnt's im Wald zu rauschen,
 Das Ruder faßt die Schifferin:
„O wollet nicht den Tönen lauschen!"
 Und lenkt den Kahn zum Ufer hin.

„Nicht gut zu weilen ist im weiten,
 Ihr wißt, heut ist Johannisnacht,
Wo fessellos die Geister schreiten
 Und üben dunkle Zaubermacht.

„Ihr mögt die Kunde selbst erfahren,
 Am Kirchhof liegt der Marbelstein;
Geschehen ist's vor langen Jahren, —
 O laßt es euch zur Warnung sein!

„Dort ruht ein Mädchen; wollt ihr fragen
 Im Dorf nach ihr, ein jeder Greis
Kann euch entzückt von Liedern sagen,
 Die einst gefeiert ihren Preis.

„Im Frühling war's, die Glocken klangen
Von nah und fern zum Kirchenfest,
Die Sänger von den Alpen sangen,
Und Schützen zielten um das Best.

„Kaum war vom letzten Schuß im Tale
Der Rauch im Abendgrau verweht,
So lockte schon zum Wirtshaussaale
Die Zither und das Klarinett.

„Sie tanzten bis zur zwölften Stunde,
Da weht es plötzlich scharf und kalt,
Und alle schwiegen in der Runde
Bis dumpf der Glockenton verhallt.

„Jetzt trat im grünen Jagdgewande
Ein fremder Schütz keck durch das Tor,
Er schoß nicht auf dem Scheibenstande,
Und niemand kannte ihn zuvor.

„Doch jeder meint, er hab' gesehen
Schon einmal dieses Angesicht,
Und soll er sagen, wo's geschehen?
Er weiß sich zu erinnern nicht.

„Er geht zum Spielmann, — alle weichen, —
Und drücket kräftig seine Hand.
‚Spiel auf! es soll dir keiner gleichen
Im reichen schönen Unterland!‘

„Der greift gehorsam in die Saiten,
Er staunet selbst beim ersten Klang,

So hört' er nie die Töne gleiten
Und spielte doch schon jahrelang.

„Musik hat niemals so geklungen,
Sie dringt ins Herz, zwingt jedes Glied,
Im wilden Knäuel rast verschlungen,
Wer strenge sonst das Tanzen mied.

„Der Jäger führt die Maid zum Reigen,
Und wenn er hin im Kreise schwebt, —
Er ist so leicht, wie Funken steigen,
Wenn sich der Sturmwind machtvoll hebt.

„Da faßt er kosend ihre Hände,
Und sie wagt nicht zu sagen: nein!
‚Bald naht Johannis Sonnenwende,
Dann steig' ich auf dem Söller ein.'

„‚Ich bin dir hold!' — Da klang im Tale
Die erste Morgenglocke schon,
Die Zither schwieg, doch aus dem Saale
Entschwand er mit dem letzten Ton.

„Oft sprach man noch von ihm mit Grauen,
Und niemand wußte klar Bescheid,
Doch sie, voll Sehnsucht ihn zu schauen,
Gedachte sein mit stillem Leid.

„Da kam Johannis; eben blühten
Die Alpenrosen an der Wand,
Und von dem höchsten Kamme sprühten
Die Sonnenfeuer durch das Land.

„Der See war ruhig, klar wie heute,
Da klopft es um Schlag Mitternacht —
Ob das Geständnis sie nicht reute? —
An ihre Fensterscheibe sacht.

„Sie hört's, sie bebt, die Kniee wanken,
Licht war es wie bei Vollmondschein,
Durch Nelken und durch Windlingsranken
Schaut er zu ihr ins Kämmerlein.

„Sein Antlitz bleich, wie sie's gesehen
Im Leben noch bei keinem Mann,
Die großen, dunklen Augen flehen
Und fesseln sie mit Zauberbann.

„Sie folgt dem Zug, sie naht mit Zagen,
Er flüstert Worte süß und traut:
‚O komm, o komm, du darfst es wagen,
An diese Brust, sei meine Braut.

„‚Ich will den stolzen Thron dir zimmern,
Wo kühn die höchste Klippe ragt,
Zu Häupten nah die Sterne flimmern
Und kaum den Flug der Adler wagt.

„‚Im Sonnenlichte sollst du glänzen,
Wenn tiefe Nacht den See verhüllt,
Mit Edelweiß die Stirne kränzen
Und Gold, das aus der Tiefe quillt.

„‚Zu Füßen leg' ich dir Kristalle,
Gebrochen aus des Berges Schacht,

Ich bringe dir vom Felsenwalle
Vereint der schönsten Blumen Pracht.

„‚Und bist du müd', auf weichem Moose
Laß ruhen uns am Gletscherquell,
In Lauben blüht die Alpenrose,
Am Bergmahd duftet der Brunell.

„‚Ich will der scheuen Gemse winken,
Sie klettert von der grauen Wand,
Aus deinem Becher wird sie trinken
Und rupfen Gras aus deiner Hand.

„‚O folge mir, ich will dich tragen
Zu jenen Höhn! — du bebst? — dir graut? —
An meine Brust! du darfst es wagen!
An meine Brust! sei meine Braut!'

„Sie wendet sich von ihm mit Schauer,
Zu Gott erhebt sie Herz und Sinn,
Er blickt sie an mit tiefer Trauer
Und war, wie Schatten fliehn, dahin.

„Doch stand er stumm und ohne Klage
Von jetzt am Söller jede Nacht,
Und mit dem zwölften Glockenschlage,
Da klopft er an das Fenster sacht.

„Sie hört's, sie bebt, die Kniee wanken,
Licht wird es wie bei Vollmondschein,
Durch Nelken und durch Windlingsranken
Schaut er zu ihr ins Kämmerlein.

„So manche Messe ward gesungen,
Vergebens klang der Priester Wort,
Kein Gnadenbild hat ihn bezwungen,
Und keine Weihe trieb ihn fort.

„Sie wurde bleich, so melden Sagen,
Wie dort die Lilie am See,
Bald hat man sie hinausgetragen,
Eh' noch geblüht der erste Schnee." —

Aufs neu beginnt's von fern zu rauschen,
Das Ruder faßt die Schifferin:
„Wollt nicht mehr diesen Tönen lauschen
Und lenkt den Kahn ans Ufer hin!"

„Nicht gut zu weilen ist im weiten, —
Ihr habt's gehört! — in dieser Nacht,
Wo fessellos die Geister schreiten
Und üben dunkle Zaubermacht."

Der Schmied zu Gossensaß

Abends saß der Sohn des Bauern
Schmauchend vor des Hauses Tor,
Um der Kühlung zu genießen
Und des süßen Lindenduftes,
Der zu ihm herüberwehte.
Trat der Vater auf die Schwelle,
Brummend hielt er eine Pflugschar:

„Wild ist mir der Stier geworden,
Bog und brach das starke Eisen,
Wie ein Knabe bricht die Gerte.
Morgen soll es fest genietet
Wieder an der Sterze haften,
Uns die Brache umzulegen.
Geh zum Schmied, wenn du ihn bittest,
Ist er heut noch dir gefällig.“

„Aber Vater!“ sprach er zögernd,
„Längst verklang die Abendglocke,
Und die Unke stimmt am Teiche,
Wo der Irrwisch flackert, traurig
Ihren Sang; nicht ist's geheuer
Sich noch auf den Weg zu wagen,
Geister schweben auf und nieder,
Und die Nacht ist niemands Freund.
Von der Schmiede raunt man vieles,
Daß sich Christenleute gern
Mit dem Kreuz davor gesegnen.
Läutet zum Gebet das Glöcklein,
Wirft der Meister fort den Hammer
Und verläßt die dunkle Werkstätt:
Ist er weg, dann wird's lebendig,
Funken stieben, Schläge donnern
Zu des Blasbalgs lautem Schnaufen,
Und des Morgens liegt vollendet,
Was des Abends du bestellt.“

„Fauler Schlingel,“ war die Antwort,
„Fürchtest dich, so nimm vom Hute

Dir die Feder und den Schlagring,
Den du trotzig trägst, vom Finger.“

Heißer fühlt' er auf der Wange
Wie die Röte stieg und schweigend
Schritt er mit der Pflugschar vorwärts.
Weder Hexen noch Gespenster
Sah er auf dem dunklen Pfade,
Keck im Übermute jodelnd
Weckt er laut den Widerhall.
Bald erreicht war so die Schmiede,
Zum Verwundern flog vom Schlote
Noch in später Stund' ein Wirbel
Feuerfunken durch die Luft.

Auf die Schwelle trat er zögernd,
Doch erschreckt ließ er die Klinke
Wieder sinken. An der Esse
Stand ein Zwerglein, wie's die Mutter
Oft geschildert bis aufs Schurzfell.
Grau das Haar, in langen Strähnen
Floß der Bart hinab zum Gürtel,
Und es spielt ein schelmisch Lächeln
Um die rußbefleckte Wange.
Pustend blies es in die Kohlen,
Daß die Flamme züngelnd flog
Aufwärts, abwärts, wie ein Bild
In der Kirche zeigt die Hölle.
Emsig trieb des Schmiedes Tochter
Ihm den Blasbalg. Einen Hammer
Sucht' es aus, der schwerste war es,

Schwang ihn kräftig, und die Zange
Drehte kunstgewandt den Klumpen
Eisen, bis er Form gewann.
Lachend rief es: „Kommst du endlich?
Fertig findest du die Fessel,
Die dich dauernd binden soll.“
Jenem klopft' das Herz im Busen:
Alle guten Geister! dacht' er,
Doch vermocht' er nicht zu fliehen,
Mit der Hand kein Kreuz zu schlagen,
Als ihn willenlos das Zwerglein
Führte vor das Mädchen hin.
Spottend zog sie ihm vom Finger
Seinen Schlagring, und vom Hute
Rupfte sie die Roblerfeder.
„Nimm den Unband!“ rief das Zwerglein,
„Zähm' ihn, bis ich wiederkehre,
Daß er mir nicht alle Tage
Auf die Berge läuft, den Gemsen
Und dem Auerhahn zum Schrecken.
Kann dem Zug, der ihn zur Höhe
Lockt, er nicht mehr widerstehen, —
Bring' er keine blut'ge Beute,
Nein, er hole Alpenrosen,
Edelraut' und Jochplatengen
Dir zum schönsten Sonntagsstrauß.
Lehr' ihn seufzen, lehr' ihn flehen,
Auf dem Tanzplatz bei der Zither
Sich im raschen Takte schwingen,
Lehr' ihn auch, — doch ich will schweigen,
Das wird sich von selber geben!

Und so mag er heimwärts eilen,
Sei er frei und doch gebunden,
Sei er blind mit offnem Auge,
Sei er taub mit offnem Ohre,
Zauberfesseln, Zaubersprüche,
Fest gedreht, mit Kraft gesprochen,
Bricht er nicht, wird er nicht lösen:
Bann' und binde ihn der Bann!“

Es erlosch die Feuerflamme,
Kichernd schob das Mädchen ihn
In die Nacht zur Tür hinaus.
Morgens stand ein neues Eisen
Fest genietet an der Sterze,
Und der Vater lobt' es prüfend;
Doch der Sohn, der blieb verzaubert,
Wohl war ihm und weh zumute,
Wollt' er jauchzen, sank die Wimper
Feucht vom Taue; vor dem Wirthshaus
Schlich er scheu vorüber, wo er
Sonst gejubelt; an den Schuhen
Wuchsen statt der Nägel Flügel:
Wie den ew'gen Juden zwang's ihn
Tag und Nacht zu wandern rastlos,
Und er fand sich immer wieder,
Immer wieder vor der Schmiede.
Endlich merkt es doch der Vater,
Fast ging ihm sein Leid zu Herzen.

„Bursche,“ rief er, „laß doch hören,
Was ist dir denn widerfahren?
Du erscheinst mir ja verhext!“ —

„Ja verhext! Der Himmel helf' mir,
Nimmer weiß ich sonst zu helfen,
In der Kirche selbst verfolgt mich
Dieser Zauber: schien mir neulich
Doch, es lese Schmieds Wallburga
Statt dem Pfarrer dort die Messe.
Ist's nicht Blendwerk? Jeder Segen
Gleitet, wie der Sonne Strahlen
Von dem Gletschereise, ab."

Angstverwirrt und schmerzbeklommen
Sagt' er nun, was ihm geschehen
In der Schmiede. Lächelnd klopfte
Ihm der Vater auf die Schulter:
„Diese Fessel ist so leicht nicht
Loszubinden, selbst der alte
Meister Schmied vermag es nicht,
Und von Tag zu Tage wird sie
Schwerer werden. Geh zum Pfarrer,
Daß er dich exorcisiere
In der Kirche vor dem Altar;
Doch muß auch die Hexe, welche
Dir getan den Spuk, dabei sein.
Dann wird leichter deine Bürde,
Denn sie muß mittragen helfen."

„Leicht ist raten, schwer probieren!"
Dacht' er, „doch ich will es wagen!"

Und gelungen ist's, zum Troste
Sei's erzählt den Junggesellen,

Die befangen sind im gleichen
Zauberbann, wie's dieser war.
Leicht zu finden ist das Mittel
Dort beim Schmied von Gossensaß
Oder wohl sogar noch näher.
Pfarrer mit der Stola gibt es
Einen fast in jedem Dorf.

Ein altdeutsch Ballad in allerneweſter Unform

Von Adolf dem Sicherlär ze Innsbruggen.

Ich sitz auf einem Steine
Am grünen Wiesenraine,
Da blühen die Fisolen
Im Felde gar verstohlen.
Ich denk' in meinem Witze,
Wie ich einst als Novize
Verzehren mußt' die Bohnen
Und in der Zelle wohnen,
Bis eine Jungfrau, holde,
Mit langem Haar von Golde
Mir lieblich zugewunken.
Als ich Rotwein getrunken,
Tät sie mich gar verlocken:
Ich lief davon auf Socken.
Nun kocht sie mir den Brei
Und rührt den Topf dabei,
Bringt Kinder Jahr für Jahr, —
O würd' es endlich gar!

So bin ich schlecht beraten
In meiner Kemenaten.
Doch 'ne Ballade gibt es,
Wie jetzt so sehr man liebt es.

* * *

Die nächst' sing' ich von Rosen,
Landsknecht' in Pluderhosen,
Die dritt' wohl in Bockleder,
Am Hut die Hahnenfeder;
Die viert' dann als Geselle
Zur Fahrt mit Leist' und Elle.
Und wer nicht glaubt an meine Kunst,
Der hat vom Dichten keinen Dunst!

Ende.

Senn

(Gestorben 1857.)

Der Dichter des Tiroleradlers.

Sie haben dich zu Grab gelegt,
Die Glocken wurden nicht bewegt,
Es folgte dir ein kurzer Zug, —
Nur wer, wie du, den Degen trug.

Es gibt kein Stein mit goldnem Mund:
Hier liegt ein Dichter! — prahlend kund.
Die Blumen sind schon lang verdorrt,
Die schmücken sollten diesen Ort,

Und jene Hand, die traurig heut
Vielleicht sie auf dein Grab gestreut, —
Sie bietet aus der Engel Schar
Zuerst sich dir zum Gruße dar.

Der Engel? — Ja! — Aus Nacht und Tod
Glänzt dir ein andres Morgenrot
Ins düstre Aug', in das so lang
Kein Blick der Liebe lindernd drang.
Doch jener, dem das Weltall bebt,
Der dort die Richterwage hebt, —
Er prüft das Herz und mißt die Schuld
Und zieht die Schmerzen ab voll Huld,
Die sich zum Dornenkranz verschränkt
In deine Schläfe tief gesenkt.
Er sah die stumme Todesqual,
Als deines Genius Sonnenstrahl
Von dir verblassend Abschied nahm
Und dir nichts blieb als öder Gram,
Als deine Seele aufwärts rang
Und nicht den finstern Dämon zwang,
Du trostlos dich an Schatten hingst,
Und lebend als ein Toter gingst.

Doch jetzt: Aus Ätherquellen fließt,
In ungetrübter Flut ergießt
Um deine Stirn sich neues Licht:
Des Ewigen ewig Lobgedicht!
Es hallt ins ungewohnte Ohr
Der alten Melodien Chor,
Und wogend, brausend durch den Dom

Des Himmels rollt der Lieder Strom.
Noch einen Blick wirfst du herab,
Du lächelst auf dein herbstlich Grab:
Da flammt es hell am Ortlerspitz,
Als zuckt' aus dem Gewölk ein Blitz:
Ein roter Aar schwebt durch die Nacht,
Er hält an deinem Grabe Wacht
Und einen Lorbeer legt er hin, —
Verstummen mag gemeiner Sinn!

Am Grabe Christian Schlechters
(1871.)

So früh rafft dich des Todes Welle
  Fort in das Meer der ewigen Nacht,
O du mein liebster Trautgeselle,
  Mit dem ich oft geschwätzt, gelacht!

Es trüben heut' mein Auge Tränen,
  Wie dort, als schüchtern sich und bang
Der ersten Liebe Hoffen, Wähnen
  Des Jünglingsknaben Brust entrang.

Den Bruderarm um mich geschlungen
  Botst du den Strauß von Rosen mir
Und riefst, nachdem das Glas geklungen:
  „Bring' ihr zum Gruß die Blumen hier."

Die Schollen kollern in die Tiefe,
Schon summen düst're Litanei'n, —
Wenn ich, wie du für immer schliefe . . .
Still feiger Wunsch, nicht darf es sein!

So leg' ich auf den Hügel nieder
Den Kranz von lichtem Edelweiß, —
Was Jammer hier, was Klagelieder,
Wenn Deutschlands Herzblut färbt das Eis.

Die Zukunft und die Ferne schwimmen
Vor mir als wie bei Doppelsicht,
Aus Frankreich hallen Geisterstimmen,
Die Donner künden das Gericht.

Daß vor der Zukunft hehren Tagen,
O Freund, dich riß der Tod hinab,
Darüber nur, nur dieses klagen
Laß mich an deinem frühen Grab!

Am Achensee
(1870.)

Hoch über die Alpen braust der Sturm,
Wild kommen die Wolken geflogen,
Das Wettergeläute schallt vom Turm,
Im Achensee rauschen die Wogen.

Da kracht der Donner, daß laut im Chor
Die Berge widerhallen,
Und dort — dort zucket die Flamm' empor:
Der mächtigste Baum ist gefallen.

So traf den Empereur der rächende Strahl,
Versengt' ihm des Stolzes Mähne,
Und jauchzend verkünden es Berg und Tal,
Daß Staub ihm füllet die Zähne.

Te Deum laudamus! — doch leider muß
Beim Jubel ich heimlich grollen:
Nicht darf Tirol, den Brüdern zum Gruß,
Die Fahne Hofers entrollen.

Es ballt sich die Faust! Der Stutzen ruht,
Der „Anno neune" geschossen,
Daß rot der Inn von des Galliers Blut
Hinab gen Aspern geflossen.

Und liegt auch der Stutzen jetzt im Bann,
Bald steigt der Morgen hernieder,
Wo auch wir marschieren, Mann für Mann,
Anreihen den Brüdern die Glieder.

Die Wetter verzogen, der Abend rein,
— Ein Donner murrt noch von ferne, —
Froh seh' ich steigen am deutschen Rhein
Der Zukunft heilige Sterne.

Herbstbild

Dort im Wald die alte Buche
  Hält die grünen Blätter fest,
Daß sie kaum zu lispeln wagen
  In dem Hauch des lauen West.

Doch schon ist der Herbst gekommen,
  Doch schon naht des Winters Not,
Herb hat sie der Reif getroffen
  Und sie werden prächtig rot.

Ungestüme Stürme wüten
  Plötzlich über Berg und Tal,
Daß die welken Blätter fliegen,
  Leer die Buche steht und kahl.

So wird stets sich wiederholen,
  Sich erneuen das Geschick:
Bei dem Baum muß ich gedenken
  Frankreichs und der Republik.

Meinen Kindern beim Scharpiezupfen

Trüb und düster senkt der Himmel
  Sich herab auf Berg und Flur,
Und ein flockiges Gewimmel
  Überdeckt des Lebens Spur.

Überdeckt sie, daß es wieder
Sich gewinne neue Kraft,
Steigt der junge Lenz hernieder
Mit dem grünen Lilienschaft.

Ihr auch zupft mit zarten Händen
Ein Geflock aus weißem Lein,
Helden soll's Genesung spenden
Auf den Wunden, weich und fein.

Deutschen Helden mög' es frommen,
Daß sie bald gesund ersteh'n:
Deutschlands Frühling ist gekommen
In des Sturmes Flammenweh'n.

Mög' euch seine Sonne strahlen
Groß und klar in voller Pracht.
Euer Vater trug in Qualen
Eines langen Winters Nacht.

Und das ist's, daß ich mich freue
Mit euch, für euch — Kinder! jetzt:
Daß dem Feind zum Trotz die Treue
Niemals Deutschland ich verletzt.

Mußte Zorn mein Auge feuchten
Bei Erniedrigung und Spott, —
Deutschlands Banner seh' ich leuchten
Und dies Banner schirmet Gott!

Innsbruck, 4. November 1870.

Vor Paris

Dort des Wasgaus grüne Berge
  Schimmernd hell im Abendlicht,
Friedlich ruht im Kahn der Ferge,
  Wo der Rhein die Wogen bricht.
Plötzlich horch! des Hahnes Krähen,
Trotzig heischt er Kriegstrophäen —
Vorwärts!

Und der Turko in der Wüste
  Hört's, ergreift die Waffen schnell,
Daß an jeder Meeresküste
  Hallt der Kriegsruf wild und grell,
Wo des Rheines Fluten blitzen,
Funkeln Bajonettes Spitzen —
Vorwärts!

Wer wird uns vor Schmach bewahren? —
  Dort, dort schwebt ein Engelsbild,
Das einst gegen Hunnenscharen
  Auf dem Lechfeld schlug den Schild.
Deutschland! Deine Heldensöhne
Wecken der Trompete Töne —
Vorwärts!

Ha! wie es durch Frankreich wettert,
  Wie sich wälzt die wilde Flucht,
Wie sie liegen hingeschmettert
  Von des deutschen Schwertes Wucht!
Geisterchöre blicken nieder,
Hören unsre Siegeslieder —
Vorwärts!

Laßt sie knirschen an der Seine,
Wo man euch getränkt mit Hohn,
Denn ihr seht schon Sainte-Madleine
Und das stolze Pantheon!
Seht den Kranz des Sieges winken,
Nieder muß die Schanze sinken —
Vorwärts!

Ja zum hehren Strafgerichte
Stieg vom Throne unser Gott,
Unser Gott macht sie zunichte
Daß sie sind der Knaben Spott.
Auf den Knien deutsche Brüder
Lasset steigen Dankeslieder —
Aufwärts!

Garibaldi

Blinkend, einen reinen Stern,
Reich geschmückt mit jeder Tugend,
Pries der deutsche Mund dich gern
Als ein Vorbild für die Jugend.

Nicht für jenes Königs Thron:
Für Vittor Emanuele
Fochtest du mit deinem Sohn,
Wagtest mutig Leib und Seele.

Für dein Volk in heißer Schlacht
Wolltest du die Einheit schmieden,
Für dein Volk hast du gewacht,
Ihm zu schaffen goldnen Frieden.

Sehen muß ich nun mit Groll, —
Ach du dienest zum Beweise,
Daß man keinen rühmen soll,
Der noch lebt, als groß und weise.

Denn verlöschend schnell und dumpf
Bist vom Himmel du gesunken
In des Frankenreiches Sumpf,
Daß verglomm der letzte Funken.

Mit Cartouche jetzt Hand in Hand,
Zum Flibustier geworden,
Drohest du dem deutschen Land,
Möchtest seine Helden morden.

Welscher Dolch und welsche List, —
Hüte dich, Condottiere! —
Retten nicht zu jeder Frist,
Schirmen nicht vor deutscher Wehre.

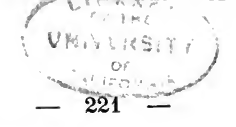
Hüte dich! dein weißes Haupt
Trägt nicht mehr die Ehren-Krone,
Selber hast du sie entlaubt,
Dir und deinem Volk zum Hohne.

Nach Caprera übers Meer!
Birg dich in der fernsten Kammer,
Büße, daß kein Auge mehr
Schaue dich und deinen Jammer!

Gallia

Durch die Gassen, wild im Wahnsinn,
Tränenvoll das Auge rollend
Irrt ein Weib mit mattem Fuße,
Auf zum Himmel schreit es grollend:
„Naht, — ich fordre euch zu Zeugen,
Tretet her, ihr Völker alle,
Sagt, ob je von solcher Höhe
Jemand kam zu solchem Falle?
Selbst die Mutter bei dem Kreuze,
In der Brust die sieben Schwerter . . .
Als das Schwert, das mich getroffen,
Sind sie schwerlich schärfer, härter.
Mit dem stolzen Diademe
Thront' ich Kaiserin der Franken,
Meines Willens Telegramme
Flogen an der Erde Schranken.
Meinen Rednern horchte staunend
Rings das Volk in allen Reichen,
Und vor meinen Denkern, Dichtern
Mußte stumm der Neid erbleichen.
Daß im Jahre neun und achtzig
Ich die Fahne kühn geschwungen,

Wie ein blödes Märchen scheint es
  In dem sieb'zger Jahre verklungen.
Alles, alles ist vergessen!
  Mit geborstnem Diademe,
Mit zerrißnem Purpurmantel
  Unterlieg' ich nun der Feme.
Blutend fallen meine Krieger,
  Ziehn gefangen auf den Straßen,
Auf dem Antlitz meiner Töchter
  Muß die letzte Ros' erblassen.
O ihr Völker tretet näher:
  Ob ein Leid dem meinen gleiche,
Ob ein Schmerzenskelch den meinen
  Je an Bitterkeit erreiche!"
Hingeworfen auf den Boden
  Fuhr sie fort mit bangem Stammeln,
Schwärzer, dunkler schien der Himmel
  Seine Wolken zu versammeln.
Wie das Schwert der Cherubime
  Flammten hell der Blitze Lichter
Und ich sah mit Beben nahen
  Ihn, den hohen Weltenrichter,
Dessen Odem über Sterne
  Sich im Flug des Sturmes breitet,
Dessen Fuß durch Abgrunds Klüfte
  Frei und unaufhaltsam schreitet.
Und wie Donner hob erschütternd
  Er zum Spruche jetzt die Stimme:
„Trink' ihn aus den vollen Becher,
  Den ich dir geschenkt im Grimme.
Auf den Hügeln an der Seine



Bautest du dir selbst die Reben,
Die nach wollusttollen Nächten
Jetzt den Rachetrank dir geben.
Doch zuvor gabst du ihn weiter
An die Fürsten in der Runde,
Und die Völker ringsum nippten
Von dem Gift mit frechem Munde.
Fanden sie durch dich die Strafe,
Nun so schlürfe jetzt die Hefe,
Und die kahle Dornenkrone
Drücke tief in deine Schläfe.
Was dir Dichter, Denker schufen,
Muß der Menschheit angehören,
Wie dem Himmel jede Stimme
Aus der Engel sel'gen Chören.
Deine Tat ist deine Strafe,
Deine Tat ist deine Buße!
Das erkenne! und der Himmel
Neigt versöhnt sich dir zum Gruße.
Aus den Tiefen des Gewissens
Mußt du wieder auferstehen,
Und in strahlender Verjüngung
Wird die Welt aufs neu' dich sehen!"
Nacht und Schweigen! vor die Wälle
Frankreichs rücken Deutschlands Heere,
Lorbeer schmücket jedes Banner
Und gefeit ist jede Wehre.
Fahl, hohläugig, zähnefletschend
Kriecht der Hunger auf die Mauern
Und erfüllt die Prachtpaläste
Mit des Pesthauchs kalten Schauern.

Wie einst die Posaune dröhnte
Furchtbar aus des Sinai Wettern,
Hebt sich aus dem ehrnen Kreise
Plötzlich der Trompete Schmettern.
Rings im weiten Bogen krachen
Drauf die Salven der Kanonen,
Daß in Schutt zerbröselnd fallen
All die stolzen Bastionen.
Selbst im Sturz noch schön und prächtig
Muß die hohe Frau erbleichen,
Denn der Todesengel drückt ihr
Auf die Stirn des Fluches Zeichen.

Am Tage der Kapitulation von Diedenhofen.

In Tirol

Von den Alpen bis zum Meere
Siehst du Freudenfeuer flammen,
Bei des Jubels lauten Klängen
Schmelzen Stamm an Stamm zusammen.

Finster ist's auf unsren Bergen,
Schweigen herrscht im Kreis der Zecher,
Selten klingt zu Deutschlands Ehre
Hier und da ein voller Becher.

Nicht mit Politik befassen,
Will sich die studierte Jugend,
Der Bureauchef führt die Liste,
Für ein Amt ist Schweigen Tugend.

Will sie sich fesch amüsieren,
Fuchtelt sie mit dem Rappiere,
Brüllt sentimentale Lieder
Im Zigarrenqualm beim Biere.

Und die Männer aus dem Volke,
Deren Väter einst gestritten,
Wallen zu den Gnadenbildern,
Für des Papstes Stuhl zu bitten.

Sieh die Mädchen dort, die Frauen,
Wie sie trippeln, wie sie laufen,
Opfer bei den Jesuiten
Soll der Seele Heil erkaufen.

Wo du hinschaust, hockt ein Heuchler
Fischend mit der Lügen Angel,
Fromme Vogelfänger lauern,
Ach an Gimpeln ist kein Mangel!

Sei es! bis zum jüngsten Tage
Wird die Wirtschaft doch nicht dauern,
Ja ich sehe schon die Bresche,
Die sich legt in ihre Mauern.

Wo es dunkel auf den Bergen,
Nacht verhüllet unsre Firne,
Wird bald schimmern die Verklärung,
Freudig strahlen jede Stirne.

Alle Riegel werden springen,
Öffnen weit sich alle Tore,
Jauchzend schallen unsre Stimmen
In der deutschen Brüder Chore.

Ist mein Aug' bis dort gebrochen —
O dann wollet Blumen pflücken,
Mit dem Kranz, dem trikoloren,
Eures Dichters Grab zu schmücken.

Den deutschen Schriftstellern

An euch, ihr Ritter vom Gänsekiel,
Geht heut bescheiden die Bitte!
Ihr habt geschrieben, gedichtet viel,
Wie die Pinsel im Reich der Mitte.

Daß Herrliches manchem Geist entsprang,
Wer wagt es, darf es verneinen?
Es kann sich manches Poeten Sang
Unsterblichen Chören vereinen.

Doch gab es Jungen und gibt es noch,
Die hocken in gallischer Schule,
Sie pfeifen alle aus einem Loch
Und drehn langweilig die Spule.

Hinaus die unsaubere Kompagnie,
Nicht würdig ist sie der Ahnen!
Zum Teufel mit Offenbach und Sue,
Uns leuchten andere Bahnen.

Jetzt ist es Zeit, daß der Gänsekiel
Sich wandle in Adlerschwingen,
Das Lied soll neben der Tat zum Ziel,
Zum erhabensten Ziele dringen.

Einem Freunde

(Beim Tode seiner Frau.)

Einst rührt' ich mit Fingern weich und zart
Der Liebe goldene Saiten,
Jetzt soll wie Trompeten rauh und hart,
Mein Lied nur Schlachten begleiten.

Darum verzeih! — Mit fliegendem Haar,
Das Aug' entflammt vom Grimme,
So naht dir jetzt der Gesänge Schar,
Noch zitternd die zornige Stimme.

Wohl fühl' ich mit dir an der Herrlichen Sarg
Nicht schwinden darf ihr Gedächtnis,
Wenn auch die Erde dem Blick sie barg,
Sie ließ dir ein heilig Vermächtnis.

Erzieh' die Söhne als Helden kühn
Als Deutsche mit Wort und Wehre,
Wie die Mutter soll das Töchterlein blühn,
An Tugenden, Schönheit und Ehre.

Das Soldatenweib

„Schuster schneide Schühlein schnell
Lang als wie mein Finger
Und mit roter Seide näh
Mir zusamm' die Dinger.

Schühlein kriegt mein Anderl heut,
Heut zum zweiten Jahre
Und er soll zum erstenmal
Tanzen mit dem Paare.

Denn sein Vater kehrt zurück
Aus dem deutschen Kriege,
Als er fortzog, lag das Kind
Schlummernd in der Wiege.

Eine Trommel bringt er dir
Und ein Roß zum Reiten,
Mit dem Schwert aus Silberblech
Mußt du tapfer streiten.

Ja der Vater kehrt zurück
Hat mich nicht vergessen,
Ließ in Metz zum Atlaskleid
Mir zehn Ellen messen.

Goldne Litzen auch dazu,
Und noch andre Sachen,
Nach der neusten Mode soll's
Mir die Näht'rin machen.

Rauh und struppig ist sein Bart,
Braun sind seine Wangen,
Unser Anderl kann bereits
An das Knie ihm langen.

Zieh sogleich die Schühlein an,
Hörst du die Signale?
Tanzen mußt beim Einzug du
Heut zum ersten Male."

Circe

Zeige nur die bloßen Arme
Weich wie Wellenschaum zu fühlen;
Wer sie anschaut, wer sie anrührt, —
Seel' und Leib muß er verspielen.

Wie wird er in sich zerschmelzen,
Jubelnd, seufzend an dir hangen,
Wenn sie, wie den Baum Lianen
Ihn mit heißer Glut umfangen.

Von den Armen zu den Lippen
Wird er tastend bald sich wagen,
Bis ihm, Herz zum Herzen drängend,
Wild und toll die Pulse schlagen.

Plötzlich kehrst du höhnisch lächelnd
Dich von ihm, er flieht verlassen
In die Wüste, zweifelnd immer
Zwischen Liebe, zwischen Hassen.

Wirfst du jetzt nach mir die Schlinge?
Circe, Circe laß dich warnen!
Circe, Circe, dich erkenn' ich,
Niemals wirst du mich umgarnen.

Die in Tiere du verwandelt,
Mögen folgen dir die Toren,
Ruhig bleib' ich und du hast nun
An Odyß dein Spiel verloren.

Werbung

Ein holdes Elefantenweib —
Zehn Meter hoch der stolze Leib —
Stand einst in einem Garten.
Ein junger Kater wohlgestalt',
Er war vielleicht zehn Monden alt,
Der schlich sich zu der Zarten.

Er putzt das rote Näselein
Mit seinem feinen Pfötelein, —

Den Pelz wie weiße Seide,
Am Hals trug er ein Glöckelein,
Das läutete so hell und rein,
Mit goldenem Geschmeide.

Die Liebe hatt' er nie gekannt,
Bis sie im März ihn übermannt
Zu dieser reinen Frauen,
Mit seinem süßen Rosenmund
Begann er noch in später Stund'
Gar lieblich zu miauen.

Sie hört es nicht, sie sieht es nicht,
Wie jammerte der arme Wicht,
Wer kann das sagen, singen!
Dann lief er auf das Feld hinaus
Und fing dort eine fette Maus,
Ihr ein Geschenk zu bringen.

Sie merkt es nicht, mit ihrem Fuß
Zertrat sie seiner Liebe Gruß —
Hätt' ihn auch bald zertreten;
Da drehte sich mit einem Satz
Vorsichtiglich der kleine Matz
Und legte sich aufs beten.

Ein Engel bracht' ihm guten Rat,
Den er verwendet schnell zur Tat:
„Du mußt die Schöne küssen!
Spürt erst sie deinen Männerbart
An ihren Lippen wohlverwahrt,
Wird sie dich lieben müssen!“ —

Ja, kühn gewagt ist halb getan!
Er sucht auf ihrem Kleid die Bahn
Mit seinen scharfen Krallen.
Von ihrem Rücken kriecht der Tor
Zu ihrem schlanken Rüssel vor, —
Wär' bald herabgefallen.

Da nieste seine holde Braut,
Auf einmal wie Trompeten laut
Und niest' ihn an die Mauer.
Die andern Katzen sehens all'
Und lachen schadenfroh beim Fall. —
Er schleicht davon voll Trauer.

Er kriecht hinaus zum grünen Wald,
Ward dort ein frommer Klausner bald
Und galt als Kirchenvater.
Nun trug er ein Cilicium,
Besetzt mit Stacheln um und um,
Wie's ziemt für einen Pater.

Dann predigt er Enthaltsamkeit
Den Katzen allen nah und weit,
Wenn sie im Märzen sungen.
Doch ob er auch den Sündern wehrt? —
Sie haben seiner nicht begehrt,
Es ist ihm nicht gelungen.

Und als er starb, da trugen ihn
Zwölf Kätzlein auf der Bahre hin

Zu seinem tiefen Grabe.
Dort sucht ihn auf im Mondenschein
Und klagt die bittre Liebespein
Gar mancher arme Knabe.

Ob sie ein Denkmal ihm erricht'?
Ich hab' es noch gelesen nicht,
Doch ist es jetzt so Mode.
Ich habe keine Müh' gespart
Und sang in meiner neusten Art
Ihm diese schöne Ode.

Das letzte Lied der Lerche

Verschwimmt im Osten der Morgenstern?
Ist trüb meines Auges Licht?
Noch einmal regt' ich die Schwinge gern,
Die schon das Alter zerbricht.

Du steigst mir, Sonne! zum letztenmal
Aus feurigem Morgenrot:
Ich will mich wärmen an deinem Strahl,
Dann fasse mich der Tod.

So manche Hymnen sang ich dir
Laut schmetternd hinaus in die Luft, —
Bald trifft mich sterbend der Abend hier,
Die Nacht weint auf die Gruft.

Und wenn das Grün zum Golde reift,
Zur Ernte der Schnitter geht, —
Eh noch die Sichel die Ähre streift
Bin ich zum Staube verweht.

Dann fällt die Zyane, fällt der Mohn
Als Todesopfer der Flur;
Ich lebte so viele Lenze schon, —
Die Blume blüht Einen nur.

So flute der Jahreszeiten Strom
Im Wechsel stets auf und ab,
So wölbe sich ewig des Himmels Dom
Auf meinem bescheidenen Grab!

Und wenn mein Lied auf der Erde schweigt, —
Sie bleibt ja nicht stumm und tot;
Denn eine andere Lerche steigt
Und jubelt im Morgenrot.

Dante in Ravenna

Stumm schreit' ich durch die Pinienstämme
Des Abends auf dem Ufersand, —
Bringt mir der Sturm Franceskas Klage?
Die dumpfe Woge hallt vom Strand.

Vollendet sind die großen Lieder,
Die meine Wangen oft gebleicht,
Ich bin zurückgekehrt vom Himmel
Und hab' die Erde jetzt erreicht.

Ich steh' auf ihrem festen Boden,
Die Wonne schwand, die Wehmut blieb;
Der Zukunft will ich nicht vererben,
Was mich erschüttert: Haß und Lieb!

So reift mein Herz dem Tod entgegen, —
Ich fühl's an seinem matten Schlag;
Und blieb mir noch ein Rest von Jahren,
Den stiehlt mir schleichend Tag um Tag.

Doch weckt Erinn'rung manche Blume,
Die mit der Jugend einst verblüht,
Wenn in des Vollmonds blassem Schimmer
Ein Geisterchor vorüberzieht.

Da hör' ich längst entwöhnte Stimmen
Und Beatricens Bild erwacht,
Sie schwebt mit Harfentönen nieder
Aus reiner blauer Sternennacht.

Dann heb' ich tränenfeucht die Augen, —
Ist's Wahrheit, ist's nur ein Gesicht?
Rufst du vielleicht den müden Pilger
Zu dir empor ins Morgenlicht?

Ein Wink von dir kann mich beseelen,
Daß mich der Fittig aufwärts trägt,
Dann sei vor deines Thrones Stufen
Mein Lied zu Füßen dir gelegt.

Tasso

(Auf Sankt Onofrio.)

Versöhnt möcht' ich vom Leben scheiden,
Eh' noch der letzte Blick verglimmt
Und meines Busens letzter Odem
Ins Blau der reinen Lüfte schwimmt.

Einsam auf dieses Berges Spitze
Breit' ich die Bruderarme weit;
Ich war ein Kämpfer; möge ruhen
Ins Grab versunken jeder Streit.

Und so wie allen ich vergebe,
Sei mir vergeben Wort und Tat;
Was sich in eure Herzen bohrte,
Wenn Stolz verwarf der Weisheit Rat.

Noch einmal schau' ich in die Tiefe,
Wo trüber Nebel sich ergießt,
Dann aufwärts, aufwärts in den Himmel,
Von dem die Abendröte fließt.

Seht ihr im West den Stern dort leuchten
An einer Wolke gold'nem Saum?
Mein ganzes Leben zieht vorüber
Mit Freud' und Leid als wie ein Traum.

Ich bin ein Dulder, ja! den Palmzweig
Legt mir zum Lorbeerkranz aufs Grab,
Als Zeichen heftet an das Kreuz dann
Die Harfe mit dem Pilgerstab.

Versöhnt will ich vom Leben scheiden,
Eh' noch der letzte Blick verglimmt
Und meines Busens letzter Odem
Ins Blau der reinen Lüfte schwimmt.

Und so wie allen ich vergebe,
Vergebt mir an des Grabes Rand,
Laßt uns in Glaube, Hoffnung, Liebe
Noch reichen treu die Bruderhand.

Klara

Der Frühling streut die Rosen aus,
Was winkst du mit den Armen?
Er soll dir eine spenden auch
Und deiner sich erbarmen.

In Fülle sind die roten da;
Das Rot gehört der Liebe!
Da wird auch schwerlich eine dein
Vom ganzen reichen Triebe.

So muß es wohl die weiße sein. —
Du senkst verschämt die Augen,
Ja wohl! Zu deinem frommen Sinn
Kann nur die weiße taugen.

Dietrich von Bern

(Altdeutsch.)

Kennt den Dietrich ihr, den Berner,
Den man einst in Fesseln schloß?
Flammen atmet er im Zorne,
Daß wie Wachs das Eisen floß.

Folgt dem Beispiel eures Helden,
Duldet nie ein fremdes Joch,
Duldet nie als Herrn den Sklaven,
Der am Boden vor euch kroch.

Jahr und Tag

I.

(1858.)

Viel Wogen trieb der Inn hinab, seit wir,
O Freund! geschieden. — Jüngling, Mann! gar lang
Erscheint der Pfad, der wechselvoll und bunt
Vereinigt beides, beides trennt. Und doch!
Wär' nicht dahin der Jugend leichter Schmuck,

Wär' nicht dem Antlitz eingeprägt die Spur
Der raschen Zeit, und tiefer noch dem Herzen,
Was sie von Täuschung, Schmerz und Lust gebracht,
Ich hielt' es wohl für einen Traum, wie oft
Auf Maienblüten weht der Nord den Schnee,
Der von dem ersten Blick der Sonne schmilzt.
Denkst du es noch? — In dumpfer Stube, hoch
Auf Lederpolstern, saß ein Weisheitsmann
Und sprach, — ich weiß nicht was, — auf einmal flog
Des Frühlings Botin zwitschernd durch das Fenster,
Und ehe noch der Stunde Zeichen klang,
Trug unter fröhlichem Geplauder uns
Der rasche Schritt am Bergeshang empor.
Wir ahnten nicht, daß heut zum letztenmal
Die traute Stelle unser Fuß betrete,
Die uns vereint gar oft. Wohl schüttelte
Ungläubig über uns das junge Laub
Der Ahorn, wenn er hörte, wie uns fern
In fernste Zukunft trug die Phantasie,
Und weit ihr lichtumglänztes Tor erschloß,
Aus welchem, wie aus offnem Himmel, uns
Entgegenstrahlte, was der Mensch als Preis
Des kühnsten Strebens nennt; doch unbekümmert
Sprang zwischen Moos und Kresse nebenan,
Der Bach von Stein zu Stein und warf die Perlen
Den jungen Alpenrosen in den Kelch.
Gebreitet war vor uns das Tal, es glitt
Ein Wolkenschatten über Strom und Stadt,
Und hell wie Tabor stieg im Hintergrund
Der Isel, wo sich einst aus Zirbelzweigen
Tirol die Kränze stolzer Siege wand. —

Wir lasen Tell. — O hätt' er sie erlebt,
Der ewig jung mit Deutschlands Jugend bleibt,
Die großen Tage: der Tiroleradler
Trüg' auch des Liedes Sternendiadem,
Das hehr die Stirne schmückt Helvetias.
Des Mannes wert zu sein schwur jeder sich
Im stillen, sei's durch Taten oder Lieder,
Und Zeit ist es zu fragen, was gereift,
Was namenlos im Schutt begrub der Tag
Eh' noch den Keim des Himmels laue Winde
Umflossen und der Sonne Kind, die Hoffnung
Ihn wie ein leichter Schmetterling umspielt.
Das Schicksal stieß mich auf die rauhe Straße
Der Armut, doch mitleidig folgten mir
Genossen zwei: Genügsamkeit, die sanft
Selbst schwarzem Brote reichen Segen leiht,
Und jener Stolz, der alles schweigend trägt,
Nur nicht Erniederung. — O holde Muse,
Warst du es nicht, die an des Pfades Dornen
Mir Rosen hing und im Gewölk des Abends
Von Göttern, Helden mir das Bild gezeigt?

Dann ward es Morgen! Von der Wimper sank
Den Völkern träger Schlaf, und alle Bronnen
Der Freude schwollen über Rand. Es schien,
Der Himmel wolle sich zur Erde neigen,
Zu schließen einen neuen Bund der Liebe.
Doch als Geschenk verleih'n die Götter nicht,
Was ohne Mühe sie allein besitzen.
Prometheus stahl mit leichter Hand die Glut
Des Feuers einst, doch schmachvoll angeschmiedet

Trug er das Joch, bis Herakles, den Arm
Gestärkt durch der zwölf Taten Ruhm, es sprengte
Und mit dem Aug', das keine Schuld getrübt,
Zum Ziele nahm den nimmersatten Aar.
In schwerem Kampfe will erzwungen sein
Der Menschheit höchstes Gut, und nicht Tyrannen
Gilt's zu besiegen bloß, die treulos frech
Für sich nur Rechte, keine Pflichten kennen:
Der ärgste Feind hebt tausend Köpfe bald
So in der Völker, wie in deiner Brust.

Du warst ja selbst vom Taumelkelche trunken,
Du jubeltest — und weintest, als zu schnell
Er dir am Mund versiegte; nicht gleich andern
Griffst du nach Geld, weil Sternengold zu fern,
Du sankest nicht in Babels Arm, abseits
Zogst finster grollend du. Verzage nicht!
Nicht ewig bleibt es Nacht. Sieht blöden Auges
Kurzsichtigkeit in Römlingen, Gendarmen
Der alten Throne letzten Halt, so sei's!
Laß wähnen sie voll kindischer Verblendung,
Die Freiheit liege tief in Abgrunds Dunkel
Versiegelt ewig, und des Volkes Stimme
Sei all der Jubel aus bezahlten Kehlen;
Laß wähnen sie, die Männer seien tot,
Weil stumm sie jetzt; — die Freiheit schwebt dahin
Mit heil'gem Ölzweig über Qualm und Nebel
Und lächelt kaum der Toren. Wie der Lenz
Schon regt die Flügel, wenn gewaltig noch
Der Winter bannt in Eis den freien Strom:
Aus Süden sendet er den Glutorkan,

Die starre Hülle birst und kracht und splittert,
Und mild entlockt die Sonne der Verwüstung
Das erste Veilchen, daß die Nachtigall,
Die schwache, selbst des Nordens Herrn verspottet; —
So wird sie nahen; feig in seine Höhle
Verkriecht das schmutzige Geschmeiß der Nacht.
Du schüttelst zweifelnd mich beim Arm, es zuckt
Wie bittrer Spott um deinen bleichen Mund:
„Aristogiton stets und Brutus noch?“
Schon längst hab' ich gelernt zu trennen Schein
Und Wesen. Mag der Knabe tändelnd mit
Der Phrase Seifenblasen sich ergötzen,
Fest weiß ich eines: Recht bleibt ewig Recht,
Und Freiheit ist, wie Sternen ihre Bahn,
Ureigenes Gesetz der Menschenbrust.
Nicht such' ich sie beim Pöbel, der in Blut
Sich taucht den Herrscherpurpur und in Kot:
Ich neige gern die Stirn, wo Ludwigs Hand
Des Thrones Säulen mit der Kunst Gewinden
Umzog voll hohen Ernstes, wo die Fackel
Der Wissenschaft Max'milian erhob;
Den vollsten Lorbeer, wär' er mein, ich legt'
Ihn nieder vor dem Throne Alexanders,
Von dem das Evangelium erscholl,
Das einem Volk, der Völker Spott und Trauer,
Im Staube knirschend, ab die Fessel nahm
Und Mensch zu sein Leibeigne hieß mit Menschen.

Füllt langsam sich mit grauem Sande nur
Das Stundenglas, wo jeden Augenblick,
Der spurlos flieht, durch eine große Tat

Bezeichnen sollte mit Unsterblichkeit
Des deutschen Volkes Kraft, unwillig nicht
Wend' ich mich ab und zähme herben Spott:
Den eignen Busen gilt es zu befreien,
Zu stählen ihn, bis die Trompete ruft,
Daß uns die große Zeit nicht finde klein.
Und schwand denn jeder Glanz von Deutschlands
Söhnen?
Blieb nichts als eine lange Toten-Klage?
Zwar Lessing starb schon längst, der unbestechlich
Die Wage hielt und Weizen schied von Spreu,
Unnahbar ragt der Fürstenstuhl, den Goethe
Verlassen der Olympier; ihm folgte
Von ferne Platen; Uhlands süßer Mund
Ist auch verstummt. Wie zänkische Lemuren
Erhebt statt Dichtern eine eitle Schar
Von Literaten ihre Krähenstimmen
Wenn nebenan der Fuchs den Gänsen predigt,
Und auf dem Rohr kokette Melodien
Ein Zuckerbüblein dudelt. — Doch nie welkt
Der Kranz von Rosen, den mit voller Hand
Gewunden Grün; noch dunkelt Stifters Hochwald,
Und Lenaus Schwermut flötet unter Sternen
Ihr Nachtigallenlied. So mancher Scheitel
Ist wert des Ruhmes, leimt aus Löschpapier
Auch keine Kronen ihm die Koterie.
Noch ragt aus der Vergangenheit ein Berg,
Der Name Humboldts stolz in unsre Zeit.
Wo er gelegt des Domes sichern Grund,
Da bauen still geschäftig tausend Hände,
Da ziehen tausend Forscher mutig aus,

Wie sie nur je ein Glaube wandern sah,
Zu wilden Völkern und erringen kühn
Dem Menschengeist das reine Himmelslicht
Der Wissenschaft und eine neue Welt.
Sind diese treu bemüht, die Muttererde
Dem heimischen Geschlechte zu erobern,
So öffnen andre der Geschichte Schacht,
Die Lügen, überbietend noch die Lügen,
Im Steingeröll vergruben, leichter Sinn
Gleichgültig überwuchern ließ von Mohn.
Tönt aus beredtem Mund der Vorwelt Stimme,
So horcht ihr aufmerksam dein Freund und sinnt
Der Weisheit nach in Büchern alter Tage.
Nicht schweigt ihm die Natur, mit stillem Fleiß
Folgt er den Bahnen der erhabnen Meister,
Und mit den Blumen, die er im Gebirg
Zum heitren Schmuck der Liebe pflückt, gewinnt
Der Wissenschaft er manchen Edelstein.
  Zwar floh wie Morgentau am Julistrahl
Der Glaube, welcher seine Jugend einst
Verschönt mit Märchen wunderbar und oft
Die Stirn mit Engelsfittich ihm gekühlt,
Rang er im heißen Kampfe; der ihn oft
Mit leiser Stimme wie ein Wiegenlied
Zur Ruhe sang und mit dem Lilienstengel
Wies eine beß're Welt, wenn diese rauh
Des frommen Pilgers müden Fuß verletzte.
O Freund! weich wird die Seele mir und weicher,
Denk' ich zurück an diesen Kindergarten
Und seine Blumen. Gerne flecht ich sie, —
Noch immer des Unendlichen Symbole, —

Mit stiller Wehmut meinen Liedern ein.
Er schwand dahin! Doch nicht entgöttert ward
Die Welt mir, weil der Seraphime Chor
Dem Ohr kein Lied mehr tönen läßt zur Harfe.
Nicht bin ich gottlos, weil die Donnerstimme
Vom Sinai kein Echo mir erweckt:
Denn Gottes ist ja Erd' und Himmel voll
Und göttlich ist, wer Mensch zu sein gelernt.
So ist des Daseins Kreis mir eng und weit,
Zum Unbegrenzten wird wir das Begrenzte,
Und daß der Kreis vollendet sei, verknüpft
Anfang und End' geheimnisvoll die Liebe.

Du lachst vielleicht, ruf' ich entschwundne Träume
Vor deine Seele, wie wir einst geschwärmt
Von Amors Pfeilen, Herz auf Schmerz gereimt,
Und weil wir lasen, daß die Liebe seufzt,
Der Finken junge Brut im Busch erschreckt.
Gar manchen Fluch erhob der Landmann, wenn
Die Wiesen plündernd wir das Feld zerstampften;
Trat uns entgegen dann die Maid, der wir
Gehuldiget, wir hätten einem Bären
Des Waldes lieber dargereicht den Strauß
Als ihr, von Scheu gelähmt. — Genug davon! —
Des Knaben Spiel vergaß der Jüngling bald
Und lernte rasch, was jener kaum geahnt.
Es gleicht dem Blitz, der aus der schweren Wolke
Vom Auf- zum Niedergange fährt, die Liebe,
Die deine Brust entflammte: Helles Licht,
So weit geblendet mag das Auge schauen,
Dann dunkler noch die Nacht, durch welche Regen

Wie heiße Tränen quillt! — Das beß're Los
Beschied ein mildes Schicksal mir. Erwarte
Nicht Sarons hohes Lied: des Mannes Liebe
Ist stark und innig gleich der reinen Glut,
Die auf des Hauses Herde nie verglimmt
Und Frieden spendet, wer mit lautrem Herzen
Ihr nahen darf. Schmiegt sich mein trautes Weib
An meine Brust, den Knaben in dem Arm,
Dann fühl' ich doppelt dieses Lebens Wert,
Am Vaterlande hab' ich doppelt Teil,
Und freudig weih' ich ihm, was diese Hand,
Was dieser Geist vermag. — So fließt mein Leben
Bescheiden hin und einfach, goldnen Prunk
Begehr' ich nicht, und niemands Herr zu sein
Wie niemands Knecht, eracht' ich Hochgewinn.

II.

(1858)

Verlaß die Heide, welche traurig öd'
Im Norden kaum die magre Fichte nährt,
Und kehre wieder in der Heimat Tale,
Die du so lang vermißt. Matt fließt das Blut
An jenem Strom, wo unter trübem Himmel
Die Welle kraftlos einzuschlafen scheint,
Und kaum das Schilf auf schwarzem Moore nickt.
Zu leben lerne! denn noch dämmert nicht
Der Abend, welcher zur Erquickung nur
Den Becher dir aus Lethes Fluten beut.
Ward mir versagt auch mancher Wunsch, obwohl

Er unbescheiden nicht des Himmels Pforte
Zu sprengen drohte, blieb mir manches doch,
Was Reiz verleiht und tieferen Gehalt:
Beschränkung auf mich selbst! was kümmert mich
Der blöden Toren Klatsch, die feil und schlecht
Als Sklaven sich verkaufen und entzückt
Vor eines Hohen Blick ihr dreimal Heilig
Ergebenst winseln in den Staub. Mir selbst
Genug zu tun, — und was ich von mir fordre,
Ist wert der Manneskraft, — gilt einzig mir
Als Ziel des Daseins! . . . Laß den kalten Nord;
Gastfreundlich nimmt dich auf am Achensee
Des Freundes Schwelle, du begleitest ihn
Gern einen Tag auf seiner Alpenfahrt.

Noch hat der erste Strahl der Sonne kaum
Des Berges First gerötet, streifig wogt
Der Nebel durch die Tannen am Gestade,
So jauchzt hellauf der Senner schon, es klingt
Und singt und wiehert übers Feld, die Ziege
Nascht an des Zaunes Knospen, langsam folgt
Das breitgestirnte Rind, indes der Hund
Vergebens nach dem Eichhorn bellt, das flink
Sich durch die Buchenwipfel schwingt. Ich raffe
Mich auf vom Lager, wie ein Morgenstern
Grüßt lächelnd meines Weibes Auge mich,
Kaum regen sich, die Wangen angehaucht
Von rosiger Gesundheit, meine Kinder
Im leichten Traume. Schnell umhüllt das Kleid
Aus grauem Lein die starken Glieder mir,
Am Fuße klirrt mit Nägeln schwer beschlagen

Der rauhe Schuh, zu Handen ist der Stock,
Den einst im Zillergrund vom zähen Schlingbaum
Ein Hirte hieb, als er im vollen Saft,
Eh' noch die Blütendolde sich erschloß.
Dann schnitt er pfeifend in die braune Rinde
Figuren allerlei: den Drudenfuß
Als Zauberformel, von Sankt Leonhard
Den heil'gen Namen. Aus gediegnem Stahl
Fügt an der Schmied die Spitze noch; so prangte
Als seltnes Kleinod dieser Stab, bis er
Dem Fremdling ward ein Gastgeschenk verliehn.

Steil zieht der Pfad in mannigfacher Krümmung
Das Steingeröll hinan; der Aglei wiegt
Die dunkle Krone zwischen Purpurdisteln
Und herbem Schlehdorn. Bald beschränkt den Blick
Der Stauden enges Gitter, bald entschwebt
Er ungehemmt in alle Weiten, bis
Den Wanderer des Hochwalds feuchter Grund
Auf weichem Moos empfängt. Zwei Tannen stehen
Verschlungen dicht die Zweige, durch die Nadeln
Fließt graues Moos in langen Strähnen nieder,
Und zu des Windes Sausen klopft der Specht
Den Takt an morscher Rinde. Nebenan
Ragt steil die Wand, geschmückt mit grünen Bändern
Von Rispengras, es hauchet ihr Arom
Die Alpenprimel. Auf des Blockes Scheitel,
Der von des Berges Höh'n im wilden Sprung
Sich losgerissen, nicket unter Quendel
Die Glockenblume, dicht zum Strauß gedrängt,
Und um die scharfen Kanten schlingt versöhnend

Die Alpenrebe ihre Blütenranken.
Hier kühlt der Bach mit lieblichem Geplätscher
Des Mittags Hitze, in den Runsen liegt
Noch körnig Eis, den nassen Rand umflicht
Der Soldanelle zart gefranzte Krone.

Hier ruh' ich gerne. Und wenn anders wahr
Uralte Sänger uns berichten, sah
Der Schäfer wandeln weiße Frauen hier
In langen Kleidern. Huldreich sprachen sie,
Wer ihnen fromm vertrauend sich genaht,
Von all den Wundern, die geheimnisvoll
Der Berg umhüllt: vom leuchtenden Karfunkel,
Der an des Gnomen Diademe prangt,
Wie weitverzweigt durch dunkle Adern rinnt
Der lautre Quell und aus des Abgrunds Tiefen
Die Säfte heilsam in die Kräuter steigen.
Dann kam ein anderes Geschlecht, nicht Weisheit
Zu hören wünscht es aus der Holden Mund: —
Den Geisterspuk zu bannen, um das Gold
Und wieder Gold der schmählichen Begier
Zutag zu fördern aus des Berges Lagern,
Stieg von dem Tale die Prozession,
Voran der Pfarrer. Ruhig lächelnd grüßen
Den Zug die Schwestern, doch er faßt behend
Ein schwarzes Buch und murmelt Exorzismen,
Wie unentweiht das Echo niemals noch
Vernommen sie. Da glitt ein Hauch von Schmerz
Verschwindend über ihre sanften Züge.
Die erste hebt den Finger: plötzlich singt
Der ganze Berg und Wald, wohin du horchst;

In tausend hellen Perlen sprüht der Gießbach
Auf die verwirrte Schar: vom Erdengrund
Erheben üppig weiche Blütenranken
Wie Fesseln sich, als wollten sie umstricken
Ein jedes Glied. Mit lautem Schrei entflieht
Der Schwarm und purzelt jach den Berg hinunter.
Nun hat sie niemand mehr gesehn, doch liegt
Seitdem ein Fluch auf dieses Joches Schätzen,
Daß sie kein Sucher finden mag. Oft schleudert
Der Senner scheltend einen Stein am Weg
Den Kühen nach, der höhern Wert besitzt
Als Haus und Hof mit seiner ganzen Herde.

Hier nimm den Hut, laß aus der Quelle uns
Noch einmal trinken, denn gar lange währt
Der Steig zur Alpe. Übereile nicht
Den Schritt, sonst zwingt Erschöpfung dich,
Eh' jenen Vorsprung wir erreicht. Den Atem
Verschwende nicht zur Rede. Langsam, langsam!
Gemäßigtes nur dau'rt! — Wir sind zur Stelle!

Siehst du den kleinen See? — Ein finstres Auge
Blickt er auf uns aus den verkrümmten Zuntern,
Die ihre Wurzeln schlangenwendig ins
Vertrocknete Gestade festgekrallt.
Hier magst du ruhn. Vielleicht behagt es besser,
Die Erdbeer an dem Abhang wegzupflücken,
Die reif und würzig ihren Duft verbreitet. —
O sieh! gib eilig Hammer mir und Meißel:
Nur wenig Schläge; vom Gesteine springt
Prachtvoll und schön gezackt der Ammonit

Ein Fimbriatus ist's! Die Rhynchonella
Darf ich vergessen nicht; Fissicostata
Bricht seltener in guten Exemplaren.
Doch halt! Vorüberlaufen — das wär' schad'! —
Ein zartes Moos! auf braunem Stielchen wiegt
Die Kapsel es: Tetraplodon mnioides!
Du hältst die Ohren zu? — Hier einen Strauß
Von Heidelbeeren blau bereift! Indes
Du dich an ihrem Saft erquickst, dehn' ich
Mich langgestreckt im Moos, erzähle dir
Noch eine Sage. Ohne Götter nicht
Ist diese Stätte. Hertas Wagen stieg
Aus jener Flut in stiller Mitternacht,
Und während Sonnenfeuer auf den Spitzen
Rings loderten, geleitete der Priester
Geheimnisvoll die Heilige zu Tal.
Sie wandelt segenspendend noch, wenn auch
Zerbrochen Felg' und Nabe sind, kein Opfer
Von reinen Früchten reiner Frauen Hand
Auf ihren Altar legt. Als Magd verhüllt
Trat sie bei jenem Bauern dort in Dienst,
Der das Gesinde schonungslos zur Arbeit
Im Felde zwang. Noch war die letzte Garbe
Gebunden nicht, als droben ging zur Rüste
Die Sonne. — „Rasten dürft' ihr heut mir nicht,
Bis auf der Tenne liegt das Korn!“ — Da stand
Die Herrliche, die tiefgebeugt bisher
Den Weizen schnitt. Sie warf zum Himmel auf
Die Sichel, und am letzten Sonnenstrahl
Blieb hängen sie, ein Wunder in der Luft.
Hörst du die Glocke aus den grünen Bäumen?

Nichts wollte von der Heidengöttin mehr
Die Kirche wissen, drum verbarg sie sich
Im Kirchlein dort und heißt nun — Sankt Notburga!

Jetzt wollen wir zum Gipfel klettern, komm!
Du bist doch schwindlig nicht? — Nimm meinen Stock
Und stütze dich darauf. Du atmest aus
Von Zeit zu Zeit, ich steig' auf diese Wand,
Das Edelweiß winkt wie ein Silberstern;
Ich will es holen: bringt's der Jäger stolz
Dem Liebchen heim, mein Weibchen soll des Schmuckes
Entbehren nicht. Auch Jochvergißmeinnicht,
Das selbst des Himmels tiefes Blau beschämt,
Und der Brunell, dem die Vanille nur
Des Tropenwaldes sich an Duft vergleicht,
Leg' ich dazu. — So ist die höchste Spitze
Denn doch erklommen! — Öffne weit das Aug',
Willst in die Seele du die Herrlichkeit
Mit wonnigem Genusse schlürfen hier,
Denn nicht umsonst trug den Erlöser einst
Auf eines Berges Gipfel der Versucher.
Frei wird der Geist, wenn vor des Leibes Augen
Die enge Schranke niedersinkt; es schaut
Unendlichkeit, wer in den Himmel schaut,
Durch den der Sterne hehrer Reigen zieht.
Doch schweige still! im Weltenraume darf
Allein der Welten Harmonie ertönen. — —

Im Kessel des Karwendels braut Gewölk
Und wuchtet schwer auf des Gebirges Zinnen.
Schon kräuselt sich des Sees glatter Spiegel,

Die blauen Kelche schließt der Enzian, —
O laß uns fliehn, ein sichres Zeichen ist's:
Das Hochgewitter naht auf Sturmes Schwingen.

Als Jüngling sang ich trotzig meine Hymnen
Von höchster Spitze sturmumbraust ins Tal,
Den Adler Zeus' beneidend, der den Blitz
In eh'rner Pranke wiegt, und grollt der Donner,
Auf Nachtgewölk den sichren Flügel schlägt.
Der Regen peitscht des Felsens kahle Wand,
Zum Strome schwellend stürzt er in die Schlucht,
Der Steinblock schwankt, zum Himmel spritzt der Schaum
Aus brauner Flut, und schwankend tanzt die Tanne
Zum Abgrund im melodischen Gebraus.
Aus sichrer Hütte mag ich lieber jetzt
Den Aufruhr schauen. Zögre nicht, wenn auch
Sich auf der Schwelle grunzend dehnt das Schwein.
Bald grüßt Eumäos dich, dort sitzt er an
Der Glut und kocht im Kupferkessel Molken.
Er bläst ins Feuer, durch des Daches Luke
Verzieht der Rauch; er greift zum kleinen Hut,
Auf dem gebogen nickt die Hahnenfeder
Und grüßt mit festem Handschlag: „Hat das Wetter
Euch hergesprengt? Ich fürcht', gewaltig bricht
Es heute los, weil vom Geschröfe schon
Die Geislein heimwärts klimmen." — Einen Zweig
Des Ölbaums, längst verdorrt und rauchgebräunt
Nimmt er vom Kruzifix dort in der Ecke
Und wirft ihn auf die Kohlen. Am Palmsonntag
Ist er geweiht zu schützen Haus und Stall
Vor Donnerschlag und jähem Wasserguß.

Indes die Blätter knistern, murmelt er
Ein kurz Gebet und drückt aufs krause Haar
Das Hütchen wieder. „Wär' der Bastel da!"
Brummt er für sich, „dem wird der Hagel heut
Die Joppe klopfen, daß es stäubt. — Ihr seid
Ermüdet, hungrig? fertig wäre bald
Ein Melchermus, auf dem die Butter schwimmt;
Allein das mögt ihr Herrenleute nicht,
Wenn nicht vielleicht ein Schluck von Enzeler
Dort aus der Flasche baß behagt. Der räumt
Den Magen aus: die köstlichste Essenz,
Die je ein Senner destilliert!" — Da fliegt
Der erste Blitz, im langen Widerhall
Antwortet Berg dem Berg. — „Wo steckt
Der Bastel doch! Wenn nur die tolle Lust
Ihn nicht mehr auf der Gemse Fährten lockt!
Gefährlich ist's, wird schlüpferig der Stein
Vom Regenguß; doch solch ein alter Jäger
Wird nie gescheit und gält' es Arm und Bein."
Da dröhnt ein schwerer Schritt, am Gatter steht
Ein Greis, vom Alter ungebeugt. Der Sturm
Zerwühlt das graue Haar, das scharfe Aug'
Blitzt forschend unter dichten Brauen her;
Ein Wink, ein leises Flüstern, er tritt ein
Und lehnt den Stutzen sorglich an die Wand.
„Hätt' ich doch bald für einen Kordonisten
Euch angeschaut, wie sie spitzbübisch jetzt
Durch alle Wälder schnüffeln, ob vielleicht
Ein Bäuerlein aus Beer' und Wurzel sich
Ein Gläschen Schnaps gebrannt, eh's untertänig
Vom Amt sich den Erlaubnisschein geholt!" —

„Was bringst du mit?“ —
„Gar nichts, beim Saggera!
Der Wetterwind verscheuchte das Geflügel,
Und auch die Gemse kriegte Luft!“ —
„Hat doch
Ausreden stets ein Schütz!“ Der Senner rief's
Mit lautem Scherz. — Wir schauen unterdes
Den Stutzen an. Aus braunem Nußbaumholz,
Gar sorglich eingeölt, schmiegt sich der Schaft
Ans kurze, flach gezogne Rohr; umschnörkelt
Von Silberdrähten glänzt ein Weidmannsspruch:
„Auf niemand bau', nur Gott vertrau'!“ Den Kolben
Schmückt ausgezackt Schildpatt und Elfenbein,
Auf welches kunstgeübt der Büchsenmacher
Mit seiner Nadel zeichnete. Da stürzt
Vom Fels der Steinbock, Pulverrauch verzieht,
Und jauchzend schwingt der Schütze seinen Hut.
Im Tobel unten hebt den Blick erschrocken
Die Sennerin; aus voller Schürze gleitet
Ihr Alpenros' und blauer Speik, den rasch
Der Zottelbock vom Boden raubt. — „Das ist
Ein Prachtgewehr, wie das Museum kaum
Zu Innsbruck birgt ein schöneres. Es hat
Euch manche Seidenfahne mit Dukaten
Und funkelndem Geschmeid vom Schießstand schon
Als Best geholt, so manches Gemslein auch
Von schroffer Wand, und wenn im Lenz der Spielhahn
Die Sichelfedern falzend schwang, traf ihn
Der unverhoffte Morgengruß?“ — Er strich
Den grauen Bart behaglich, fast liebkosend
Glitt über das Gewehr die rauhe Hand:

„Ihr trefft so recht ins Schwarze, doch das Zentrum
Habt Ihr nicht angebleit. Ein Vögelein,
Wie Ihr wohl kaum ein schöneres gesehn,
Gewann mir dieses Rohr, dafür soll es
Als Erbstück rühmen noch des Enkels Mund.
Ein Vögelein, — zwar jetzt ist's meine Alte,
Gar manche Runzel furcht schon ihr Gesicht,
Als hätte drein der Sensenmann gepflügt,
Und statt zu jodeln, pfnaust und hustet sie,
Daß Gott erbarm! Wer möcht' es glauben, daß
Die keckſten Robler von ganz Unterland
Um sie gefreit? Die Tochter gleicht ihr ganz,
Fragt nur den Jagg: ich darf sie loben nicht,
Weil ich der Vater bin." — Des Senners Antlitz
Erglühte bis zu Haar und Bart in Purpur
Bei diesem Wort. — „Ja sie war schön und brav!
Ihr Vater hatte viel Verdruß; er mochte
Abweisen keinen, wacker war ein jeder,
Und auch die blanken Taler fehlten nicht
Im Ledergurt. Wir liebten insgeheim
Uns lange schon, doch stand ich in Verruf
Als Wilderer. So durften wir nicht wagen,
Dem Alten aufzuschließen unser Herz. Und dann! —
Ihr kennt den Brauch, — ist einer auserkoren,
Erfüllen Bosheit, Neid und Haß die Brust
Der andern schnell. Gar mancher Schlagring wird
Verhauen dann und nur der Bader lacht!
Was tun? — Maria schweigt, der Vater fürchtet,
Sie komme auf das Moos bei Sterzing endlich,
Wo alte Jungfern mit den Fröschen quaken,
Bis sie der jüngste Tag erlöst. Da fällt

Ihm endlich in der Kirche ein: ‚Ei was!
Ich stelle auf den Schießstand sie als Best,
Da mag versuchen jeder, was er kann.
Mißlingt es ihm, so schelt' er selber sich
Und lasse mich in Ruh.' — Gedacht, getan!
Ich birschte einen fetten Hirsch dem Abt
Zu Tergernsee vom Munde weg, da kam
Marias Bote angstbeflügelt. Fuchs
Und Raben ließ zur Beute ich das Wild,
Und ehe die verhängnisvolle Sonne
Des Tages sank, hört' ich von Wiesing schon
Die Stutzen krachen, daß der Zieler jauchzte.
Der Letzte trat ich ein; dort saß betrübt
Im Winkel einer, während nebenan
Halbsicher des Erfolgs das volle Glas
Ein andrer taumelnd hob, ein dritter sang,
Des Schicksals spottend, das gespottet sein:
‚Auch andre Mütter haben schöne Töchter!'
Gewaltig schlug mein Herz: Sebastian,
Du Schutzpatron, gelingt mir dieser Schuß,
Dann laß ich auf dem Hochaltar die Pfeile
Dir neu vergolden. Hilf mir aus der Not! —
So seufzt' ich bang und stand, bis mich der Ruf
Des Schreibers vor die Scheibe trieb. Noch heut
Weiß ich zu sagen nicht, wie sich's gefügt.
Mir schwindelte. Ein Krach! der Stutzen sank,
Das Aug' umhüllte Nacht. Mein Ohr vernahm
Die Schwegel wie im Traum und Trommelwirbel.
Da faßt mich plötzlich eine derbe Faust,
Ein schallendes Gelächter füllt den Schießstand.
Ich schau' umher. Geschmückt mit Band und Kranz,

Errötend wie die Alpenros' am Ferner
Beut auf dem blanken Teller mir Maria
Das volle Glas zum Gruß. Der Vater brummte:
‚Der letzte wärst du, den ich auserkoren,
Doch Frevel wär's, dem Himmel einzugreifen,
Der hier entschied.' Mir schwellte Schmerz die Brust
Bei solcher Rede. — ‚Sieh den Stutzen hier,
Das teuerste von irdischem Besitz;
Geh' ich von diesem Tag' an noch einmal
Des Wilds verbotner Fährte nach, so magst
Du ihn zersplittern auf dem Rücken mir.' —
Ich hielt ihm Wort. Im Fasching war die Hochzeit,
Und Sankt Sebastian hat goldne Pfeile." —
„Gewiß trugt Ihr den Stutzen auch im Kriege,
Der Anno neun den lauten Widerhall
In diesen Bergen aufgeweckt?" — Unmutig
Zog er die Stirn in Falten. „Wohl, ich meine!
Ich war dabei! Zwar denken wir nicht gern
Zurück an jene Tage, seien noch
So glorreich sie! Ich bin ein schlichter Mann,
Doch sag' ich Ja! ist's Ja; mein Nein ist Nein!
Uns hielt man nicht, was man versprochen heilig.
Doch sei's darum, wir kämpften nicht für Lohn,
Für Gnadensold . . . Wenn der Franzose lärmt,
Wenn welsche List des Landes Tore heimlich
Gewinnen will, lebt noch der alte Gott,
Der unsrer kleinen Schar wie Makkabäern
Den Sieg verlieh. Ihr Jungen werdet dann
Nicht schlechter sein, als wir, die Alten, waren,
Daß der Tiroleraar sein grünes Kränzlein
Auch in der Zukunft stets mit Ehren trägt!

Ich selber werde kaum noch beßre Zeiten
Erleben hier; nun ja, was brauch' ich's auch?
Bin alt genug! Euch möge Gott behüten,
Daß wir uns freudig wiedersehn am Joch!"

Es grollt aus weiter Ferne machtlos, dumpf
Das Ungewitter, über Berg und Tal
Spannt siebenfarbig sich der Regenbogen,
So laß auch uns den Heimweg nun betreten.

Hier gehn die Pfade auseinander; schattig
Zieht der zum Inn — leicht führt der Ferge uns
Auf schwanken Brettern durch den Wogenschwall, —
Durch Erlenauen schlängelt er sich fort
Zum Kogel. Folge mir ein andermal,
Dann fahren wir beim fahlen Grubenlicht
In Schacht und Stollen, wo mit sichrer Hand
Der Knappe scheidet Erz von taubem Stein.
Den riß in Berges Flanke die Lawine
Und füllte ihn mit Schnee. So schneller trägt
Er uns auf glatter Bahn hinab ins Tal.
Das niedre Dach winkt am Gestade schon,
Entgegen eilt mir meine Frau, sie nimmt
Mit traulichem Gekose von der Schulter
Die volle Kräuterbüchse. Während sie
Neugierig auf dem Tisch den Inhalt breitet
Und jeder Blume sich erfreut, die fremd,
Die altbekannt durch ihre Finger gleitet,
Eil' ich zum Ufer, wo am dichtesten
Der Weide Laub sich dem der Erle mischt.
Die klare Welle kühlt den matten Leib,

Und neuverjüngt entsteig' ich ihrem Schoß.
Zum Mahle ruft mein Mägdlein, — nicht wie du
Vielleicht in Hamburgs Villen es gewohnt,
Wo sybaritisch Üppigkeit vom Raub
Der ganzen Erde nascht. Den Mittagsbecher
Füllt Wasser nur, so lauter wie Kristall,
Doch eine Labung beut der See uns heute,
Die selbst Lucullus fände neidenswert.
Aus grünem Kranz von Petersilie dampft
Entgegen uns des Salblings blauer Rücken,
Dem auch die Steinforelle läßt den Ruhm.
Das Mahl beschließt dort aus dem Buchenschlag
Die Himbeer, überreif von Juliglut.
Du bist gesättigt; höher steigt der Schatten
Am Berg empor, um dessen Strahlenwipfel
Im Abendhauch ein Purpurwölkchen flattert.
Kennst du das Lied: „Die Wellen und die Sterne,
Die ziehn das Herz unwiderstehlich an?"
Gilm sang es uns! Doch wie das Wölkchen schwand
Er längst dahin von diesem grünen Ufer,
Es schwanden längst die Freunde meiner Jugend:
Der weiche Schlumpf, vor allen herrlich Purtscher,
Wallburga mit dem Kranz von Ritornellen.
Doch wenn ihr Mund auch schweigt, nicht schweigt ihr Lied!
So klingt aus Meerestiefe noch ein Ton;
Von hohen Domen, stolzer Königspracht
Erzählt ein Schiffer sinnend euch das Märchen
Und gleitet hin mit raschem Ruderschlag.

Es schaukelt unser Kahn schon am Gestade,

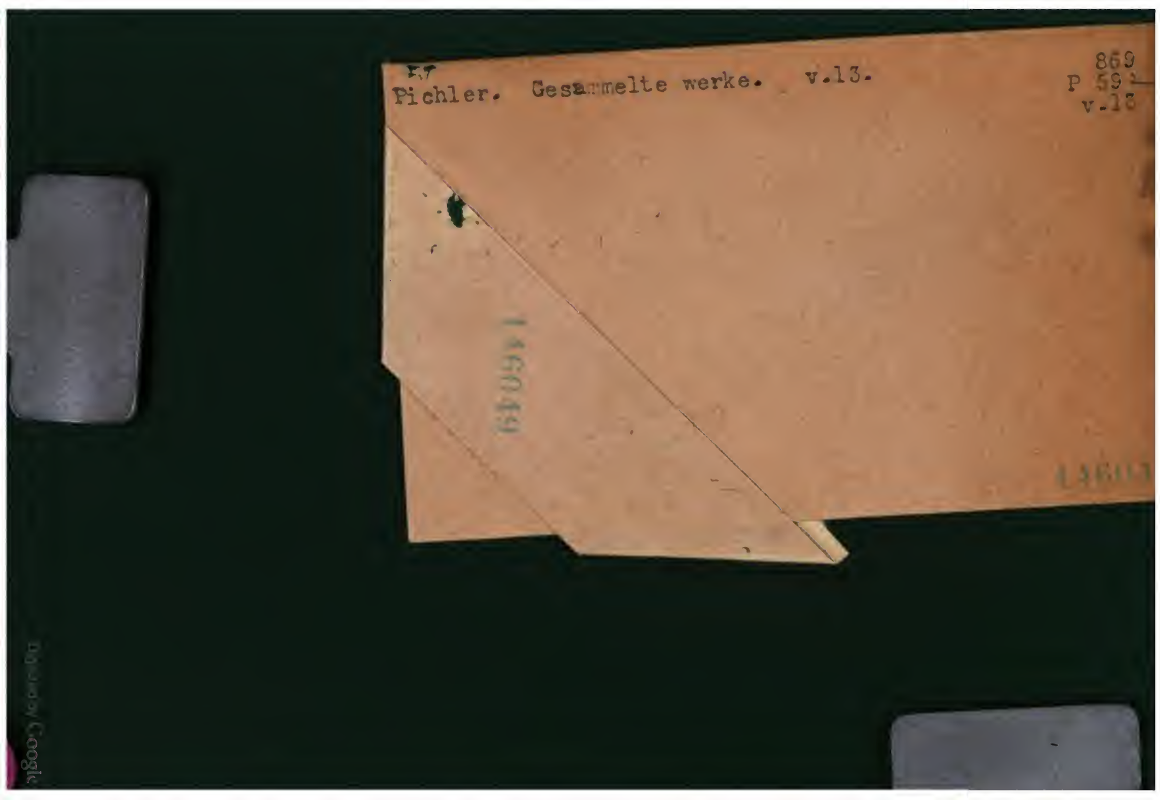
Die Purpurflagge weht vom Knauf, den kunstvoll
Ein Freund geschnitzt aus Lärchenholz, drei Sterne
Mit Silberflittern stickte auf das Banner
Bedeutungsvoll mir eine treue Hand.
Steig' ein, wir fliegen rasch zum andern Ufer,
Wo in des Abgrunds Dunkel birgt den Fuß
Der waldumkränzte Berg. Auf steiler Klippe
Erhebt Jochlilie die reine Stirne,
Der wilde Heidrich streckt aus enger Kluft
Die Blütenrispe, neben ihm entschlummert
Im Eisenhute schon ein Schmetterling.
Kühl weht der Wind, zum Himmel lodert auf
Die letzte Glut von hoher Alpenspitze.
Es glänzt der Abendstern und leise zittert
Sein Licht dahin auf leicht bewegter Flut.
Laß in dem Weidenring das Ruder ruhn,
Denn lieblich ist es in der Dämmerung
Zu träumen von entschwundner Zeit. — Den Kahn
Geleitet sanft der West zum Ufer hin,
Wo traulich durch das offne Fenster uns
Der Lampe Schimmer grüßt. Es funkelt
Rot wie Rubin ein Glas Tirolerwein,
Wie Gold der Honig, den aus Alpenblumen
Voll Duft die Biene sog. Da, kost' ihn nur!
Du bist ermüdet heut? Schlaf ruhig aus
Zu neuem Tageswerk. Nach altem Brauch
Will ich noch blättern in der Ilias
Denn nicht dem Helden, nicht dem Staatsmann nur
Entrollt Homer die ewigen Gesänge:
Mit weiser Lippe lehrt er ahnen dich,
Was Menschenschicksal und was Götterlos.

Und beugst du dich voll Ehrfurcht vor der Macht,
Die ernst und ruhig wie des Meeres Spiegel
In sich versinken läßt den Übermut,
So ahnst du auch vor Hektors edlem Bild,
Daß in des Menschen Brust, — im Schicksal nicht
Das Maß für echte Menschengröße liegt!



Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.




Pichler. Gesammelte werke. v.13.
869
P 59
v.13
146049

